

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1768)

Artikel: Auszug der neuesten Welt-Geschichtem, so zu unserer Wissenschaft gekommen seit dem Herbstmonat 1766

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656370>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auszug der neuesten Welt-Geschichten, so zu unserer Wissenschaft gekommen Seit dem Herbstmonat 1766.

E i n g a n g.

Kayser Albrecht vor Zürich.

Voll Stolz und nicht des Goldes satt,
Sucht Albert anser Gut,
Umsonst! er kommt vor unsre Stadt,
Und schnaubt nach Tod und Blut!
Er sah mit seinem Kriegesheer
Uns von der Höh herab,
Wähnt, unser wären wenig mehr,
Schon theilt er Haus und Haab.
Was war nicht bang im sichern Thal;
Voll Muth sahn wir empor;
Kom in nur! wir schliessen nicht einmal
„Albert vor dir das Thor!
Da eilt die Mutter mit dem Kind,
Das Mädchen wie der Knab.
Ins Beughaus, jedes nahm geschwind
Schwerd, Helm und Panzer ab.
Nicht war die Zürcher Mädchen Haut
Dem Eisenhemd zu zart,
Die Trommel tönte noch so laut,
Als unter einem Bart.

Leicht schien den Heldeninnen das Foch,
Dem Jüngling kaum genug,
Der Mutter half die Tochter noch,
Die schon den Harnisch trug.
Nun, marsch! du Amazonenschaar
Marsch! Jünglinge dabei!
Geh Knab und Mädchen, paar und paar,
Mit jauchzendem Geschrey!
Triumph! triumph! so rufen sie,
Es tönt von Gass zu Gass!
„Erzittere Albert siehe, sieh
„Vor Mädchen im Kürras.
Stadt, See und Berg und Thal erscholl,
Das Herz pocht dem Feind;
Er horcht — und höret alles voll
Soldaten, wie er meint.
Schaut hin — es glänzen Helm und Schild
Und Panzer gegen ihn!
Sieht, daß es wahrlich Ernst nun gitt,
Faßt Herz und wagts — zu siehn.
Hört, Mutter, Schweizermädchen! hört
Im sünden Gewand:
Habt ihr, wie eure Mutter Herz
Und Blut firs Vaterland?

Wir können nicht unterlassen, bey Gelegenheit des vorgehenden Liedes, dem lieben Landvolke Nachricht zu geben von einem Werkjen, das aus einer recht patriotischen Feder geflossen, und das für jeden Eidgenoss nicht nur von äusserster Wichtigkeit ist, sondern jederman, den die wenigen Kosten nicht abhalten, vollkommen verfügen wird. Es ist in diesem Jahre herauskommen, und zu haben bey Hr. Beat Ludwig Walther in Bern, unter 7 b. Hier ist der Inhalt der darinn befindlichen Schweizerlieder, die in zwey Bücher abgetheilt sind. Erstes Buch: historische Lieder. 1) Albert vor Strich. 2) Wilhelm Tell. 3) Der Schweizerbund. 4) Die Schlacht bey Morgarten, samt dem zweyten Sieg am selbigen Tag. 5) Die Schlacht bey Laupen. 6) Die Schlacht bey Sempach. 7) Die Schlacht bey Nafels. 8) Die Schlacht bey St. Jakob. 9) Der Burgunderkrieg, oder die Schlachten bey Grandson, Nanci und Murten. Zweytes Buch: patriotische Lieder. 1) Der Schweizer. 2) Gemein endausköstlich Lied etc. etc.

੫

Ge-

Geschichte der Trogloditen, zum Beweis, daß nur die Ausübung der Tugend allein glücklich mache.



In Arabien ware ein kleines Volk, die Trogloditen genannt, welches von jenen alten Trogloditen herstammete, die, wann uns die Geschichtschreiber die Wahrheit sagen, mehr dem Vieh, als aber vernünftige Menschen ähnlich sahen. Diese neuere Trogloditen waren zwar nicht so übel gestaltet, sie waren nicht so rauh als wie die Bären, ihre Rede war keineswegs zischend, auch hatten sie zwei Augen, aber bey allem dem waren sie so boshaft und so wild, daß man bey ihnen nicht die geringste Spur von Recht oder Billigkeit finden konnte.

Sie hatten sich zwar einmal einen König von einem fremden Volk gewählt; dieser wollte die natürliche Bosheit dieses Volks bessern, und hielte sie hart; aber sie verschwuren sich wider ihn, brachten ihn um, und vertilgten seine ganze Familie. Nach dieser That versammelten sie sich wieder, um eine neue Regierungsart auszufinden; nach vielen Widersprüchen wurden endlich einige Personen von ihnen gewählt, denen die oberkeitliche Gewalt gemeinsamlich übergeben wurde, aber kaum wollten diese ihr Amt antragen, so waren sie denen in Grund verderbten Trogloditen schon wiederum unerträglich, und sie brachten sie daher ebenfalls um.

Dieses Volk, das sich nun auch von diesem neuen Foch befreyet sahe, ließe sich nunmehr einzig durch seine wilde Gemüthsart leiten. Sie beschlossen einstimmig von nun an keinen Menschen mehr über sich zu erkennen; ein jeder sollte sich nur einzig vor sich selbst bekümmern, ohne an seines Nachsten Vortheil oder Schaden gebunden zu seyn. Dieser gemeinsame Schluß ware ungemein schmeichelhaft vor sie alle; was habe ich hinsüber nöthig, sagten sie, um eines andern Menschen willen, an dem mir nichts gelegen ist, mich mit arbeiten zu töd-

ten? ich werde nur vor mich allein sorgen. Bin ich nur glücklich, was liegt mir daran, ob es andere auch seyen? ich werde trachten, mit alle mögliche Gemächlichkeiten zu verschaffen, und wann ich diese gentesse, so mögen meinethalben alle andere Trogloditen immerhin elend seyn.

Es ware um die Saatzeit; jeder sagte: ich werde nicht mehr Land bearbeiten, als ich vor mich zur Nahrung nöthig habe, der Überfluss würde mir nichts nützen; also will ich nicht vergegebene Mühe haben.

Das Erdreich dieses kleinen Königreiches wäre nicht durchgehends von gleicher Beschaffenheit; einiges ware gebirgt und trocken, anderes aber lage niedrig, und wurde durch viele Bäche gewässert. Es ware dieses Jahr eine ungemeine Trocken gewesen, so daß die Erndte auf denen hohen und trocknen Orten gänzlich fehlete, dessen daß solche in den wasserreichen Thälern gut ware; daher die Bewohner der hohen Orten fast alle durch Hunger aufgerieben wurden; weil die andern die Härtigkeit hatten, ihnen von ihrem eingesammelten nichts zukommen zu lassen.

Das folgende Jahr hingegen ware sehr nass; die erhabenen Orte waren ungemein fruchtbar, und die Tiefen waren durch die beständigen Überschwemmungen zu Grund gerichtet worden; die übergebliebene Helfte des Volks schrie nun auch nach Brot; allein diese Elende fanden nun eben so harte Herzen, als sie selbst gegen andern gezeigt hatten.

Ein angesehener Einwohner hatte eine sehr schöne Frau, sein Nachbar verliebt sich in dieselbe, und entführt sie; es entstehnd hierauf ein grosser Zank unter ihnen, und nach vielen Scheltworten und Schlägen von beyden Seiten, wurden sie endlich einig, ihren Streit dem Ausspruch eines Trogloditen zu überlassen, welcher chemals, als noch die Regierung aufrecht stuhnde, einiges Ansehen genossen hatte, sie kamen zu ihm, und wollten ihm ihre Sache vortragen; was geht mich das an! schrie dieser Troglodit, was liegt mir daran, wem von euch diese Frau gehöre, oder welcher sie be-

finge;

size; ich habe mein Feld zu bearbeiten, sollte ich etwann meine Sachen liegen lassen, um euern Streit auszumachen? ich bitte euch mich ruhig zu lassen, und mich künftig nicht mehr mit euern Zänkereyen zu plagen. Hierauf ließ er sie stehen, und gieng seines Weges fort. Der Räuber, welcher der stärkere ware, schwur, daß er eher sterben als die geraubte Frau wiedergeben wolle, und der andere sowol von der Ungerechtigkeit seines Nachbarn, als auch von der Kaltärtigkeit des schiedrichter angerufenen Trogloditen empfindlich getränet, nahm seinen Rückweg voller Verzweiflung; als er von ungeschr. eine schöne junge Frau antraf, so von dem Brunnen zurück kam: er hatte nunmehr keine Frau mehr, diese gesetzte ihm, und zwar hernach um so viel desto mehr, als er vernahm, daß es eben die Frau desjenigen seye, den er zum Richter habe angeryffen, der sich aber so gleichgültig gegen sein Unglück bezeugt hatte. Er raubte sie also, und führte sie in sein Haus. Ein anderer besaß ein Stück zimlich guten Landes, welches er mit viel Fleiß baute; zwey seiner Nachbarn vereinigten sich zusammen, trieben ihn aus seinem Haus, und nahmen sein Land in Besitz: sie versprachen einander gegen alle fremde Gewalt sich gerechtsamlich zu schützen, und sie erhielten sich auch in der That auf diese Weise einige Monat lang in dem Genuss des geraubten. Doch einer davon wurde endlich überdrüssig, ein Gut mit jemand anders zutheilen, welches er doch sehr leicht allein besitzen konnte. Er schlug den andern zu tod, und blieb allein Meister. Sein Glück ware aber von keiner langen Dauer: zwey andere Trogloditen griffen ihn zugleich an, er war zu schwach, zweyen zu widerstehen, und wurde niedergemacht.

Ein halb nackender Troglodite siehet Wollen zu kauffen, er fragt nach dem Preis. Der Verkäuffer sagt bey sich selbst, natürlicher weise darf ich zwar nicht mehr hoffen aus meiner Wolle zu lösen, als daß ich etwann 2 Mäss Korn davor kauffen könnte; allein ich werde sie so theuer geben, daß ich 8 Mäss davor kauffen kan. Der Käuffer war aus Noth gezwungen, sich diesem übermäßigen Preis zu unterwerfen, und zu bezahlen was man ihm gefordert hatte. Nun bin ich zufrieden, sagte der Verkäuffer, jetzt kan ich schon Korn kauffen! was, sagte der Käuffer, Ihr habt Korn nöthig? ich habe 3 Mäss verkauffen. Nur der Preis allein dörf-

te euch abschrecken, dann euch ist bekannt, daß das Korn jetzt sehr theuer ist, und daß die Hungersnoth überall regieret. Aber gebt mir mein Gelt wieder, so will ich euch dann ein Mäss Korn zukommen lassen, dann anderst gibe ich keines fort, und solltet ihr auch Hungers sterben. Indessen wütete eine grausame Krankheit in dem Lande. Ein geschickter Arzt aus dem benachbarten Gebiet kam ihnen zu Hilfe. Dieser gab ihnen seine Arzney mit solchem Glück, daß alle Krauke, die sich seinen Händen anvertrauet hatten, bey Leben blieben. Als die Seuche vorbey ware, so gieng er zu allen denen, die er gesund gemacht hatte, und begehrte seinen Lohn; doch dieser wurde ihm überall abgeschlagen. Er kehrte wieder nach Hause von den Beschwerlichkeiten seiner Reise ermüdet. Kurz hernach vernahme er, daß die gleiche Krankheit das undankbare Land mehr als jemals wieder heimgesucht habe; die Einwohner dorsten nicht hoffen, daß er wieder zu ihnen kommen würde, sie kamen also jetzt zu ihm. Packt euch von mir, ungerechte Leute! sagt er, ihr habt in euern schändlichen Herzen ein weit tödlicher Gifl, als dasjenige, davon ich euch bestreyen soll; ihr verdienet gar nicht einmal einen Platz auf dieser Erde zu wohnen, dann Menschlichkeit besitzt ihr nicht, und die Gesetze der Billigkeit sind euch gänzlich unbekannt ich glaubte sogar den Zorn der Götter auf mich zu ziehen, wann ich euch jetzt in euern wolderdienten Züchtigungen zu Hilfe kommen wollte.

Die Trogloditen kamen also durch ihre eigene Bosheit um, und waren das Opfer ihrer verübten Ungerechtigkeit. Von so viel Haushaltungen blieben nur zwey einzige von der ganzen Nation übrig. Die Häupter dieser zwey Familien waren aber als eine rechte Seltsamkeit in diesem Land anzusehen; dann sie besaßen Leutseligkeit, und liebten die Tugend; eben sowol durch die Güte ihrer beiderseitigen Herzen, als durch die allgemeine Verdorbenheit der übrigen Trogloditen, genau zusammen verbunden, sahen sie zwar die allgemeine Verwüstung, aber sie empfanden sie doch nur in dem Gedanken darüber; eben diese Verwüstung verknüpfte sie nur noch desto genauer. Sie arbeiteten mit gemeinschaftlichem Fleiß, und auch zu gemeinschaftlichem Nutzen; sie wußten von keinem andern Streit, als nur, welcher dem andern seine Freundschaft besser beweisen könne; sie hatten sich ein abgesondertes

Stüt Landes zu ihrer Wohnung erlesen, und führten von ihren Landsleuten, die ihrer Ge- genwart unwürdig waren, entfernt, ein ruhiges und glückseliges Leben. Ja die Erde selbst schiene unter der Arbeit solcher tugendsamen Händen weit fruchtbarer zu seyn. Sie liebten ihre Weiber, und diese thaten ihnen hinwiedrum alle mögliche Zärtlichkeit erweisen. Ihre vornehmste Sorge ware, ihre Kinder zu der Tugend zu gewöhnen. Sie stellten denenselben beständig den unglückseligen Zustand ihrer Landsleute vor, um sie durch diß traurige Exempel abzuschrecken: vor allem aus suchten sie diese Kinder zu überzeugen, daß der wahre Vortheil eines jeden einzernen Bürgers einzlig und allein in dem allgemeinen Nutzen zu suchen seye; daß wir, ohne uns selbst zu verderben, uns nicht von andern absöndern können: Dass die Tugend gar keine Sache sey, die uns Mühe kosten solle, daß man die Ausübung derselben keineswegs als eine beschwerliche Uebung halten solle, und daß die Gerechtigkeit gegen unsern Nächsten, eine wirkliche Guttat für uns selber sey.

Sie hatten bald das Vergnügen rechtschaffener Eltern, ihre Kinder nahmen gleiche tugendhafte Gesinnungen an, wie sie; diß neue Geschlecht wuchs unter ihren Augen auf, und vermehrte sich durch glückliche Heirathen unter einander: ihre Zahl vermehrte sich, ihre Einigkeit blieb immer die gleiche, und die Tugend, weit gefehlt sich nach und nach zu schwächen, wurde vielmehr durch die immer häufigere Exempel gestärkt.

Wer kan sich wol das Glück dieser Trogloditen vorstellen? ein so rechtschaffenes Volk muß nothwendig Gott angenehm seyn. Dann so bald man die Augen öffnet, um Gott zu erkennen, so lernet ihn zugleich auch fürchten, und die Religion wird gewiß dazu dienen, die Sitten zu verbessern, die die Natur noch allzurohe gelassen.

Sie setzten Festtage zu Ehren ihrer Götter ein, die Jungfrauen mit Blumen bekränzt, und die jungen Knaben feierten solche durch freudige Tänze, und durch die Harmonie einer ländlichen Musik: diese Festtage wurden endlich auf eine solche Weise vollendet, daß die Mäßigkeit und die Freude in gleichem Grad beobachtet wurden. Hier bey diesen feierlichen Versammlungen herrschte die Natur in ihrer ganzen Unschuld; da lernet man sein Herz verschenken, und ein anderes dagegen empfangen. Hier ware es, wo züchtigen

Jungfrauen durch ein anständiges roth werden, ein Geständniß entwischte, welches bald durch das Guthissen ihrer Väther beträchtigt wurde; hier hatten endlich zärtliche Mütter Gelegenheit, sich über eine künftige glückliche Verbindung ihrer Tochter im voraus zu freuen.

Man kam zu den Tempeln der Götter, um ihre Huld zu erleben. Sie suchten aber diese Gunst der Götter nicht etwann in den Reichthümern oder in einem beschwerlichen Ueberfluss; nein, solche Wünsche wurden diesen glücklichen Trogloditen zur Schande gereicht haben; ihre Bitten zu den Göttern hatten größtentheils ihren Nächsten zum Vorwurf. Sie lagen vor den Altären, entweder um die Gesundheit ihrer Eltern, um die Einigkeit ihrer Brüder, um die Zärtlichkeit ihrer Eheweiber, oder um die Liebe und Gehorsam ihrer Kinder zu bitten. Die Jungfrauen brachten anstatt des Opfers ihre unschuldige Herzen hieher, und wünschten nichts so sehr als mit der Zeit einen Trogloditen glücklich machen zu können.

Des Abends, wann die blökende Heerde die Weide verlassen, und die ermüdete Kinder den Pfug wieder zurückgebracht, so setzten sie sich wieder, und genossen eine mäßige Mahlzeit, und sangen hernach ein Lied, dessen Inhalt die Un gerechtigkeit der ersteren Trogloditen, deren elender Untergang, und jetzt die mit einem frischen Volks zugleich neu aufgehende Tugend, und dieses Volks jetzige Glückseligkeit ware. Sie rühmten die Größe der Götter, wie nahe allen denen ihre Gunst seye, die sie fürchten, und wie hinter gegen alle diejenigen verschoben Zorn nicht werden entweichen, die sie verachten. Sie mahlseten endlich die Unnehmlichkeiten des Landlebens, und das Glück einer solchen Gemüthsart ab, die beständig mit Unschuld geschmückt verbliebe. Endlich überliessen sie sich dem Schlaf, darin sie weder von Sorgen noch Verdrüß gestört wurden.

Die gütige Natur lieferte ihnen nicht nur das Nothwendige, sondern auch das angenehme. Doch in diesem glücklichen Lande ware die Begierde immer noch mehr zu haben, gänzlich unbekannt; sie machten sich unter einander Geschenke, wodernige, wo sie gabe, noch einen Vortheil vor dem andern zu haben; die Trogloditen betrachteten sich alle als eine einzige Familie. Die Heerden wurden fast täglich unter einander vermischt; aber man sparte nichts so sehr als die Mühe sie wieder von einander zu theilen.

Ein Troglodite sagte: mein Väther hat im

Ein

Sinn, morgen seinen Uter zu pflügen, ich werde einige Stunden vor ihm aufstehen, und wann er dann zu seinem Uter kommt, so soll er solchen bereits gepflügt antreffen.

Ein anderer sagte bey sich selbst: mich dunkt, meine Schwester sahe einen gewissen jungen Trogloditen gerne; ich muß mit unserm Vatter reden, und ihn bitten, daß er die Seyrath zulassen wolle.

Ein anderer vernahm, daß fremde Räuber ihm seine Heerde weggetrieben hätten; es vertrieb mich, sagte er, dann es war eine junge weisse Kuh darunter, die ich im Sinn hatte den Göttern zu opfern.

Wieder einen andern hörte man sagen: ich will in den Tempel gehen, um den guten Göttern zu danken, daß sie meinen Bruder, der meinem Vatter so werth ist, und den ich so herzlich liebe, wieder gesund worden ist.

Oder, nahe an dem Uter meines Vatters liegt ein Feld, wo diejenigen, die es bearbeiten, täglich der Sonnenhiz sehr ausgesetzt sind, ich will also zwey Bäume pflanzen, damit diese gute Leute bisweilen unter dem Schatten derselben ausruhen können.

Einmal als einige Trogloditen versammelt waren, und ein Greis von einem jungen Menschen redete, als ob er eine schlimme Handlung begangen hätte, und ihm daher ernsthafte Vorwürfe machte; so sagten die jüngere Trogloditen: nein, wir können nicht glauben, daß er solches gethan habe; doch wann er es gethan hat, so mag er nur als der letzte seines Geschlechts sterben.

Man kam und sagte einem Trogloditen, daß Fremde sein Haus geplündert, und alles mit sich fortgenommen hätten; wann sie es nicht mit Unrecht bekommen hätten, sagte er darauf, so wollte ich ihnen wol wünschen daß die Götter ihnen einen längern Gebrauch davon gönnen möchten als mir.

So grosse und häufige Glückseligkeit eines Volks erregte den Neid der umligenden Völker; dieserotteten sich daher zusammen, und beschlossen, den Trogloditen, unter irgend einem Vorwand, ihre Heerden zu ranzen. So bald als dis böse Vorhaben den Trogloditen bekannt wurde, so schickten sie also bald Gesandte zu diesen Völkern, ab, die ihnen also zuredeten:

Was haben euch doch die Trogloditen zu-
lid gethan? haben sie euch euere Weiber

entführt, euern Heerden beraubet, oder euere Felder verwüstet? Nein wir sind blich, und fürchten die Götter. Was wohlet ihr also von uns? brauchet ihr Wolle, um euch zu kleiden? suchet ihr Futter für euer Vieh? oder begehret ihr von den Früchten unserer Felder, so leget nur die Maassen ab, und kommt mitten unter uns, so wollen wir euch von diesem allem zulassen lassen. Aber wir schwören es euch bey allem dem, was uns heilig ist, daß wann ihr in unser Land als Feinde kommt, so werden wir euch als das ungerechteste Volk ansehen, und wir werden mit euch umgehen als wie mit reissenden Thieren.

Diese friedfertigen Worte wurden mit Gespött aufgenommen, und diese wilde Völker fielen mit bewaffneter Hand in die Landschaft der Trogloditen, von welchen sie glaubten, daß ein Volk von so unschuldigen Sitten sich nicht werde mit den Maassen beschützen können.

Allein diese waren zu ihrer Vertheidigung fest entschlossen. Sie nahmen ihre Weiber und Kinder in die Mitte zwischen sich. Nicht die Menge, wol aber die Unverschämtheit ihrer Feinde bestürzte sie. Dis machte, daß sie doppelten Mut fasseten, um ihnen zu widerstehen; hier will der Sohn für seinen Vatter sterben, da ein anderer für seine Frau und Kinder, dieser für seine Brüder, der für seine Freunde, alle aber für die gemeine Sache. Fiel einer todt darnieder, so wurde dessen Platz sogleich durch einen andern Trogloditen ersetzt, welcher nun eine Ursach zur Tapferkeit mehr hatte, nemlich den Tod eines hier gebliebenen Freundes zu rächen.

So ware das Gefecht zwischen der Ungerechtigkeit und der Tugend beschaffen! diese niederrächtigen Feinde, die nur Beute gesucht hatten, schämten sich jetzt nicht zu fliehen, und mußten der Tugend der Trogloditen weichen; ohne jedoch davon geruhret, und zu gleicher Tugend aufgemuntert zu werden.

Da sich die Trogloditen immer vermehrten, so glaubten sie, daß es gut seyn möchte, sich einen König zu wählen; sie kamen überein, denselben zu wählen, der der gerechteste von ihnen erfunden würde; sie warf en ihre Augen auf einen Greis, der sowol wegen seiner Erfahrung als wegen seiner lang geprüften Tugend ehrwürdig ware. Dieser hatte bereits nicht beredet werden können, die letzige Versammlung zu besuchen, vielmehr versteckte er sich mit einem betrüb-

aufvollen Herzen über dieses Vorhaben in seinem Hause.

Als die Gesandten ihme die Wahl angekündet, so das Volk in seiner Person gethan hatte; so gab er zur Antwort: behüte Gott daß ich kein solches Unrecht an den Trogloditen thue, als wann man glauben soule, daß unter ihnen kein tugendhafter Mann als ich zu finden seyn sollte. Ihr trage mir die Krone an, dis, wann ihr es mit Gewalt so haben wollet, werde ich es annehmen müssen; aber zehlt darauf, daß ich bald vor Betrübnis sterben wärde, darum weil ich die Trogloditen, die ich bey meiner Geburt als freye Leute gefunden, jetzt als Leibeigene sehen muß. Bey diesen Worten ließ er einen Strom von Thränen fließen. Unglücklicher Tag! sagt er, warum habe ich doch so lange leben müssen? Hierauf erhub er seine Stimme noch heftiger, und schrie: ich sche wol, o ihr Trogloditen, daß euch eure Tugend anfangen will beschwärlich zu werden. In dem Stand, wie ihr jetzt s yd, ohne König! seyd ihr gezwungen, tugendhaft zu seyn; weil ihr chne die Tugend unmöglich bestehen könnet, sondern gleich euern ersten Vorfahren unglücklich werden wurdet; aber dieses Joch, das euch die Tugend aufzeget, dunkt euch zu hart, ihr wollet also lieber einem Fürsten unterthan seyn, und seinen Gesäzen gehorchen, die freylich nicht so streng, als eure eigene Sitten seyn werden. Ihr wisset, daß ihr unter der Regierung eines Königs euern Ehrgeiz befriedigen, euch Reichthümer erwerben, und euer Leben in einer verächtlichen Wollust hinbringen könnet; ihr wisset, daß wann ihr euch nur vor groben Ausbrüchen hüten werdet, ihr alsdann die Tugend eben nicht so sehr nöthig habet. Hier hielt er einen Augenblick inne, aber seine Thränen flossen häufiger wie zuvor. Und was wollet ihr, daß ich thue? wie soll ich einem Trogloditen etwas befehlen? wollet ihr, daß er eine gute Handlung nur darum thue, weil sie ihm von mir ist befohlen worden? er, der solche ohne das würde gethan haben, weil ihm sie schon die Natur befohlen, o ihr Trogloditen! das Ende meiner Tage ist nahe, mein Blut erstarret in meinen Adern. — Bald, bald werde ich bey euren tugendhaften Vätern seyn. Warum

wolet ihr doch, diese in thren sonst glücklichen Wohnungen betrüben, wann ich ihnen sagen muß, daß ich die Trogloditen unter einem andern Joch verlassen habe, als thren sonst bisher nur die Tugend gegeben.

Ein Hochzeitbrauch zum Nachahmen.

Solcher wird aus Florenz gemeldet, und wäre zu wünschen, daß er von vielen Personen möchte so gut besunden werden, daß man ihm, so viel es sich thun ließ, folgen möchte; so lautet die Nachricht davon: Der Herzog Strozzi, Oberhaußhofmeister der Großherzogin, hat erst neulich ein Beispiel gegeben, dessen Nachahmung in mehr als einer Absicht zum Besten der Menschlichkeit zu wünschen wäre. Die Hochzeiten verursachen hier (zu Florenz) sowol als andernwärts, gewöhnlicher massen eine sehr grosse Ausgabe für Zutierwerk und Confitures. An dem Morgen des Vermählungstages seiner Tochter überlegte dieser Herr sehr weislich, daß es viel besser gethan seyn würde, diese überflüssige Ausgabe unter die Armen auszutheilen. Er ließ daher in seinem Kirchspiel öffentlich bekannt machen: "Dass er anstatt dieser Mode zu folgen, eine Summe von 1260 Pfund unserer Münze auszahlen lassen wolle, um sie in gleichen Theilen 12 armen Töchtern von guter Ausführung, die der Geistliche ihm vorschlagen werde, als ein Heurathgut auszutheilen. Desgleichen 8 Bettler für eben so viel arme Familien, die gleichfalls der Geistliche vorschlagen solle. Der Herzog von Strozzi wird ferner an dem Vermählungstage allen Armen Wein und andere Lebensmittel auszutheilen lassen. Er wird eine gewisse Zahl Personen, die Schulden halben gefangen sitzen, auslösen, und ihnen ein Geschenk an Gelt machen.

» chen. Er wird allen seinen Pächtern die
» Helfte von ihren ordentlichen Abgaben
» nachlassen. Endlich soll einer jeden Fa-
» milie, die ohne Schulden ist, ein Ge-
» schenkt von 35 Pfunden gegeben werden. »

Die reiche Bettelfrau.

Eine 69jährige Wittwe eines Seeofficiers hat so armelig, daß sie sich nicht satt zu essen getraute, und in sehr geringen Bettlumpen immer daher gieng. Sie gönnte sich selbst niemals kein Licht in ihrem Zimmer, und die strengste Kälte vermochte sie kaum ein Feuer anzumachen, ihr ganzes Leben war eine beständige Klage, ein immer währender Jammer über ihre unglückliche und elende Umstände, allezeit unzufrieden, niemals vergnügt, ware sie in der That unglücklich, und wurde auch von jedermann vor arm und elend gehalten: einst vermisste man sie ein paar Tage, und da sie sonst keinem Menschen um sich leiden wollte, sondern in ihrer Kammer immer allein war, so war der Herr des Hauses genötigt, durch das Fenster zu steigen, um nach ihr zu sehen, weil die Thüre fest verschlossen war. Er fand sie sprachlos auf der Erden liegend, und in einem sehr elenden Zustand, doch blieb sie noch ein paar Tag bey Leben.

Aber wie groß war nicht jedermann Erstaunen, als man nach ihrem Tod in einer Kiste unter dem Bett dieser Frauen, nicht nur viele kostbare Sachen, sondern auch eine schöne Summe an baarem Gelt, und奔 4000 lb. an Bancozedlen fand: ungeachtet man genötigt ward, ihre Bette und alle ihre Kleider wegen dem Ungezüger auf den Mist zu werfen.

Du altes Mütterlein! wie sauer wird die doch das Sterben angekommen seyn, wie schwär wirst du dich von deinem Abgott ha-

ben scheiden können, mich dunkt, ich sehe deinen Geist in der häßlichsten Gestalt in voller Bewegung ob deiner Kisten schweben, um die Eröffnung zu verhindern, und den armen Gefangenen darinn die Freiheit zu wehren. Wie groß muß doch nicht das Laster des Geizes seyn! da es schon in diesem Leben so nachdrücklich gestraft wird, indem dieses Weib anstatt sich reines und wahres Vergnügen durch ihren Reichtum zu verschaffen, Qual, Sorgen und beständige Unruhe genossen; doch es wäre endlich auch Schad und bey nahem nicht billich, daß jemand, der seinem Nebenmenschen nichts gönnet, vor sich selbst wol leben sollte. Ich hatte eben im Sinn, die Beschreibung einer schauflichen Missgeburt hieher zu setzen, aber zu gutem Glück fand ich auf gleichem Blat die Geschichte dieser Frau, die mich noch eine weit grössere Missgeburt dunket.

Der grosse Fisch.

Berwichenen Herbst ward auf der Rhee-de von Elkenförde an der Ossee, in dem dänischen Herzogthum Schleswig eine Finnissne (ist eine Art von Wallfisch) gesangen, dessen Länge 34 Schuh 7 Zoll. In der Runde, wo er am diktsten ware, hatte er 24 Schuh, sein gabelförmiger Schwanz ist 10 Schuh 4 Zoll breit, und jede der Flossfedern ist 7 Schuh lang, in seinem aufgesperrten Rachen hätte eine Kuh ganz bequem stehen können.

Der junge Schulmeister.

In der Grafschaft Laurwig in Norwegen ertheilt ein 10jähriger Knab schon seit einem Jahr andern Kindern Unterricht, gemeinlich bis auf 13 an der Zahl, und das mit so gutem Erfolg, daß er recht zu dem Amt eines Schulmeisters gebohren zu seyn

seyn scheinet. Hierbei machte der Zeitungsschreiber die Anerkennung: "wann man immer auf so'che Leute sehen thäte, so würde das Unterweisen nicht mehr solche Eselsarbeit, sowol für den Lehrer als den Lehrling seyn. Der Zeitungsschreiber ist selbst ein Schulmann. "

Untreu kriegt allezeit seinen Lohn.

Vor etwa 2 Jahren war ein kleines Toscanisches Schiff, mit reicher Ladung von Livorno ausgelassen, von dem man seither nichts weiter vernommen, und daher glaubte, daß es versunken seyn müste; jüngsthin aber wurde der ehemalige Patron von einer Neapolitanischen Felouque eingezogen, der überzeugt worden, obbesagtes Schiff mit Einverständnis seiner Cameraden, geplündert, die Leute darauf getötet, und das Schiff versenkt zu haben. Jetzt wurde ihm der Proces gemacht, und die bereits wider ihn vorhandene Beweise werden seine Strafe beschleunigen. Ein Theil seiner Mitschuldigen sind indessen gestorben, andere aber sonst hin und her zerstreut.

Es wird kein Faden so rein gesponnen:
Er kommt endlich an die Sonnen.

Tempel getreuer Freundschaft.

Wir haben es denen Englischen Blättern zu verdanken, daß sie uns gegenwärtige schöne Probe von der Großmuth des berühmten Doctor Mead hinterlassen haben. Hr. Freind, dessen vertrauter Freund, ebenfalls ein Medicus, wäre ein Deputirter zu dem Parlament gewesen, dorten hatte er sich mit zimlicher Hize wider den damaligen Staatsminister gesetzt; dieser verklagte Freind bey Hofe als einen Feind der Regierung an, und wußte es sogar dahin zu bringen, daß Freind in den Thurn zu London gesetzt wur-

de; ungefähr 6 Monat hernach fiel der Minister in eine schwäre Krankheit, er ließ Dr. Mead zu sich rufen, dieser untersuchte den Patienten, und nachdem er die Krankheit zuverlässig erkannt, so sagte er dem Patienten: Dass er ihm zwar vor die Wiederherstellung seiner Gesundheit gute stehe, aber er werde ihm auch nicht einmal einen einzigen Tropfen Wasser geben, ehe und bevor der Minister von dem König die völlige Freyheit Dr. Freinds werde erhalten haben. Der Minister wurde zwar über diesen Vortrag unwillig, allein da er sahe, daß seine Krankheit immer zunahme, so ließ er einige Tage nachher den König bittlich ersuchen, den Freind in Freyheit zu setzen; auf dieses hin vermeinte der Minister, daß nun Mead sich nicht länger weigern würde, ihm mit seiner Kunst beizuspringen, allein dieser verblieb bey seinem Entschluss, nichts zu thun, ehe und bevor sein Freund sich in gänzlicher Freyheit bey seiner Familie befinden würde; nachdem dieses nun endlich zum Vergnügen Meads geschehen, so liesse dieser dem Minister seine Kunst nur angehen, und zwar so, daß er ihm in kurzer Zeit zur völligen Gesundheit verhälse. Mead liesse es bey dieser, obgleich vollkommenen Probe seiner treuen Freundschaft gegen Freind noch nicht bewenden, er truge diesem noch den gleichen Abend, als er in Freyheit gesetzt worden, 5000 Guinees zu, welche er von Freinds Patienten bekommen hatte, die er während dessen Arrest besorget, und ihnen wieder zu ihrer Gesundheit geholfen hatte; ungeacht Mead diese Summe mit allem Recht hätte behalten können, weil solche eigentlich die Frucht seiner eigenen Bemühungen ware. Da wir jetzt in einer solchen schönen Materie begriffen sind, so habe ich das Zutrauen zu meinen Lesern, daß sie es nicht

nicht übel nehmen werden, wann ich folgende

zwey sonderbare Briefe,

die mit obiger Geschichte in nazer Verwandschaft stehen, hier unserm Hinkenden Gott einverleibe, sie sind von Hr. Eberhard, F. S. M. an einen seiner Freunden geschrieben, sie fassen so viel merkwürdiges in sich, daß man sie hier ganz herzeigen thut

Erster Brief.

Das Vergnügen, das ich mir allezeit nehme, an sie zu schreiben, wo ich auch seyn mag, oder was ich auch thue, vertrebet einiger maßen meine gegenwärtige Traurigkeit, die durch den unannehmlichen Anblick eines jeden Dinges um mich her, noch mehr aber durch die widrigen Umstände des Grafen Alberti, mit dem sie ehemals in Bekanntschaft stuhnden, verursachet wird. Sie werden sich seiner, als der aufgewecktesten und angenehmsten Person an dem Hof zu Wien erinnern, der zu gleicher Zeit ein Muster für die Männer, und der Liebling des schönen Geschlechts war. Ich habe sie sehr oft gehört, seinen Namen mit Hochachtung nennen, als einen von den wenigen, welche diesem gegenwärtigen Zeitalter Ehre machen, als einen Mann, der von seinem Glück keinen andern Gebrauch mache, als die Muth der Menschenkindern, durch seine Freygebigkeit, und durch sein Mitleiden, welches er im höchsten Grad besessen, zu erleichtern. Dieser Cavalier, ach daß ich sagen könnte, es seye nicht mehr! allein zu meinem Unglück, mein Herr! ist er noch, aber in einem weit schrecklicheren Zustande, als die dunkelste Einbildungskraft sich nur immer vorstellen kan.

Nachdem ich durch verschiedene Theile der Alpen gereiset, und Deutschland beschenen hatte, so dachte ich, ich könnte nicht wol nach Hause zurückkehren, ohne noch vorher das Quecksilber-Bergwerk in Idria zu besuchen, und diese furchterlichen, unterirdischen Hölen zu sehen, wo tausende verdammet sind, zu wohnen, von aller Hoffnung ausgeschlossen, jemals wider das liebe Sonnenlicht zu sehen, und gezwungen sind, ein elendes Leben hindurch unter den Schlägen strenger Zuchtmaster zu arbeiten. Stellen sie sich an der Seite des Gebirgs ein Loch vor, ungefähr 5 Ellen weit, durch diß werden sie in einer Art von Wassereymer mehr dann 100 Klafter tief hinabgelassen, je wei-

ter sie hinabkommen, wird es immer dunkler, und wann sie dann in dieser mislichen Lage eine zeitlang in schrecklicher Ungewissheit schweben, so erreichen sie endlich den Grund, und treten auf den Boden, der unter ihren Füssen erhöhet, und bey dem Wiederprellen des Echo scheint es bey jedem Schritt, den sie thun, zu donnern. In dieser dunkeln schauervollen Einöde werden sie durch den schwachen Schimmer der Lampen, die hier und da aufgestellt sind, erleuchtet, damit die elenden Bewohner dieser Behausungen von einem Theil zum andern ohne Führer gehen können. Und doch kan ich sie versichern, obgleich diese Leute aus Gewohnheit bey diesen Lichtern jedes Ding deutlich sehn, konnte ich eine Zeitlang kaum etwas unterscheiden, auch nicht einmal die Person, die mit mir kam, um mir diese furchterliche Scene zu zeigen.

Sie werden, wie ich glaube, allbereit einen widrigen Begriff genug von diesem Orte haben. Aber erlauben sie mir, sie zu versichern, daß es ein Pallast ist, wann wir die Bewohner mit den Bewohnungen vergleichen. Solche elende Menschen hat mein Auge noch nie gesehen! Die Schwärze ihrer Gesichter dienet blos dazu, die scheußliche Blässe derselben zu verbergen, die durch die schädliche Eigenschaften des Minerals, zu dessen Herausbringung sie gebraucht werden, verursacht wird. Da sie überhaupt aus lauter Missethäler bestehen, die Lebenslang zu dieser Arbeit verurtheilet sind, so werden sie auf gemeine Unkosten ernähret. Aber sie verzehren selten vieles, weil sie in kurzer Zeit den Appetit verlieren, und gemeinlich in zwey Jahren dahin sterben, wegen einer Einschärfung aller ihrer Glieder.

In dieser ungeheuren Wohnung spazierte ich eine Zeitlang mit meinem Führer herum, und stellte über die Härtigkeit und den Geiz der Menschenkindern allerley ernsthafte Betrachtungen an; als ich von hinten zu von einer Stimme angedreht wurde, die mich bey meinem Namen nannte, und auf die freundschaftlichste Weise sich um meine Gesundheit erkundigte. Ich sahe mich um, und sahe ein ganz schwarzes und scheußliches Geschöpf, das zu mir nahete, und in dem beweglichsten Ton fragte: Ach Hr. Eberhard! Kennen sie mich dann nicht mehr. Grosser Gott! wie bestürzt war ich nicht, als ich durch den Schleier seiner armseligen Gestalt hindurch, die Gesichtszüge meines alten Freundes Alberti entdeckte. Ich flog voll Affekt auf ihn zu, und nach einer Thräne des Mitleidens, fragte ich ihn, wie er hiehergekommen wäre?

G

Wäre? Er versegte darauf, daß er mit einem General der österreichischen Infanterie, gegen das Kayserl. Verbott, einen Zwey Kampf gehabt hätte, und da er solchen auf dem Platz vor todt habe liegen lassen, sey er genöthiget gewesen, sich in die Wälder von Histerich (Istria) zu flüchten, wo er von etlichen Banditen, die diese Gegend eine Zeitlang unsicher gemacht hatten, zuerst aufgefangen, hernach aber in Schutz genommen worden. Neun Monate habe er unter ihnen gelebt, bis er endlich da das Ort, wo sie sich verborgen aufhielten, enge eingeschlossen, und nach einem hartnäckigen Widerstand, wobey die meisten aus ihnen getötet wurden, ergriffen, und nach Wien gebracht worden, um daselbst lebendig gerädert zu werden; doch da er in dieser Stadt angelangt, ware seine Ankunft geschwind ruchbar, und da verschiedene von denen, die Theil an der That, der er beschuldigt worden, gehabt hatten, seine Unschuld bezeugten, so wurde seine Todesstrafe in eine ewige Gefangenschaft und Arbeit in dem Bergwerk zu Idria verwandelt; ein Urtheil, das nach meiner Meinung tausendmal schlimmer ist als der Tod selbst.

Als Alberti mir dieses erzehlet, kam ein junges Fräuenzimmer auf ihn zugegangen, da ich es so gleich ansah, daß sie zu einem bessern Glück gehoben ware. Die furchterliche Beschaffenheit des Orts war nicht verniugend, ihre Schönheit zu zerstören, und auch auf dieser Scene des Elendes schiene sie Annehmlichkeiten zu haben, die auch der glänzendsten Gesellschaft gefallen würden. Und dieses Fräuenzimmer war in der That die Tochter einer der vornehmsten Familie in Deutschland, und da sie alle Mittel, wiewol vergeblich angewandt hatte, um Pardon vor ihren Liebhaber auszuwirken, so entschloß sie sich, da sie sein Elend nicht aufheben konnte, solches doch auf eine großmuthige Weise mit ihm zu theilen; sie stieg also mit ihm in diese Wohnungen, aus welchen wenige wieder ins Leben zurückkehren, hinunter, und aller Freude des Lebens vergessend, und den Glanz des Reichthums verachtend, ließ sie es sich gefallen mit ihm zu leben, zufrieden mit dem Bewußtseyn ihrer eigenen Standhaftigkeit.

Zweyter Brief.

Mein letzteres an sie war ernsthaft, und hatte wol nur zu viel von dem dunkeln Zustand meines Gemüthes an sich; ich gestehe es, das beweinenswürdige Schicksal meines Freundes, des würdigen

Mannes, den ich Ihnen dairin beschrieben habe, war fähig genug, den scheußlichen Ort mir gedoppelte schrecklich zu machen. Doch nun bin ich so glücklich, ihnen zu melden, daß ich ein Zeuge von dem zärtlichsten Auftritt ware, den ich in meinem Leben gesehen. Neun Tage, nachdem ich ihnen den ersten Brief geschrieben hatte, kam eine Person auf der Post von Wien in dem kleinen Dorf an, das nahe an dem Schlund der größern Höle liegt. Auf diesen folgte ein zweyter, und diesem noch ein dritter. Ihre erste Nachfrage geschahe wegen dem unglücklichen Grafen; und da ich zum Glück diese Frage hörte, gab ich ihnen den besten Bericht davon. Zwei von ihnen waren der Bruder und Vetter des Fräuenzimmers, und der dritte ware der vertrauteste Freund und Kamerad des Grafen, sie kamen mit seinem Pardon, der von demnigen General, mit dem er duellirt hatte, ausgewurket worden, welcher bereits von seinen Wunden vollkommen wieder hergestellt war. Ich begleitete sie mit der schnellsten Freude hinab in den schauervollen Aufenthalt, stellte ihm seine Freunde dar, und kündigte ihm die glückliche Veränderung seines Schicksals an.

Es ist unmöglich, die Freude zu beschreiben, die aus seinem schwarzen Antlitz hervorbrach, nicht weniger lebhaft war, auch die Bewegung des jungen Fräuenzimmers, da sie ihre Freunde sah, und die Freyheit ihres Gemahls vernahm, einige Stunden waren gebracht, um die äußerliche Gestalt dieses getreuen Paars zu verbessern; ich konnte nicht ohne Thränen den Abscheid betrachten, den der Graf von seinen bisherigen elenden Mitgenossen seiner Arbeit nahme, dem einten verehrte er sein Grabeisen, dem andern seine armeligen Kleider, dem dritten sein wenig Hausgeräth, das er in diesem Zustand nöthig gehabt hatte. Wir stiegen nun aus dem Bergwerk heraus, wo er zum erstenmal wieder das liebe Sonnenlicht erblickte, welches jemals mehr zu sehen er schon alle Hoffnung hatte aufgeben müssen. Eine Postchaise ware bereit, um gleich des folgenden Tages nach Wien zu verreisen, wo sie auch, wie ich durch ein Schreiben von ihm selbst bin benachrichtigt worden, glücklich angelanget sind.

Die Kayserin hat ihn wieder zu Gnaden genommen, und ihn wieder in den Besitz seiner Güter und seines Hauses eingesetzt. Und er und seine schöne Gefährtin haben nun das angenehme Vergnügen, ihre Glückseligkeit mit gedoppeltem Geschmack zu fühlen, da sie einmal erfahren haben, was es heisse, unglückselig zu seyn.

Ein

Ein sonderbares Gastmahl.

Vor einiger Zeit fäste ein ehrwürdiger Greis, der alle seine Bedienungen in einer von den Hauptstädten in Holland, mit Ruhm und Ehre bekleidet, und auf eine rechtmäßige Weise grosse Reichthümer erworben hatte, den Entschluss, den Rest seiner Tage auf seinem Landsz in Ruhe zu verlenden. Um nun von seinen Freunden und Bekannten auf eine anständige Weise Abschied zu nehmen, lud er Junge und Alte, beyderley Geschlechtes aus den besten Familien der Stadt in sein Haus zu einer Mahlzeit ein. Sie stellten sich auf bestimmte Zeit unter grosser Erwartung ein, aber zu ihrer nicht geringen Verwunderung, erblickten sie weiter nichts als einen grossen eichernen Tisch, der mit einem schlechten blauen Tuch bedekt ware, auf welchem nach und nach saure und frische Buttermilch, eingepökelt Hähnchen und Käse ausgestellt wurde; das übrige der Mahlzeit machte Butter und schwarzes Roggenbrot aus; für diejenige, so Lust zu trinken hatten, waren Kästen von schlechtem Bier bey der Hand, hölzerne Teller vertraten die Stelle des zinnernen Geschirrs, und es war nicht ein einiger Bediente zur Aufwartung da. Die Gesellschaft verwünschte heimlich den wunderlichen Alten. Doch in Rücksicht auf sein grosses Alter, und noch grössere Verdienste, verbissen sie ihren Verdruss, und stellten sich über diese Aufwartung vergnügt an. Der alte Herr, als er sahe, dass ihm diese kleine List gelungen ware, hatte nicht Lust solche Allzweck zu treiben, und auf ein Beispielen, das er gab, traten zwey hübsche Bäuerinnenmädchen in ihrem ländlichen Aufzug herein. Diese veränderten die Tafel, und stellten den zten Tisch auf: das blaue Tuch ward in weisse Leinwand verwandelt, die Teller von Holz in zinnerne Blätter, das schwarze Roggenbrot in braunes Hausbrot, das schlechte Bier in starkes Bier, und die übrigen schlechten Speisen in gutes gesalzenes Rindfleisch, und gesottene Fische. Die Gäste waren hiendurch besser befriedigt, und der Herr des Gastgebots sprach ihnen auch mehr zu.

Da er ihnen Zeit gelassen hatte von diesem zweyten Tisch zu kosten, so wurde von einem Maitre d'Hôtel ein dritter nach dem besten Ton aufgestellt. Ihm folgten ein halbsozend gepuderte Laquayen, vor welche der erste Tisch gar nicht, und vielleicht der zweyten kaum gut genug gewesen wäre: der schönste weißgeblümte Damast wurde über eine kostbare nussbaumene Tafel verbreitet. Die kostbarsten silberne Blätter und der vortrefflichste chines-

sche Porcelain, die an dem Rand schön aufgeschmückt waren, wurden aufgesetzt. In denjenigen waren die niedlichsten Gerichte, zahmes und wildes Gefügel, Fricassen, Ragouts, mit einem Wort, was nur die Erfindungs-reiche Kunst eines französischen Kochs in unsern aufgeklärten Tagen, aus allen 4 Welttheilen zusammen aufzubringen kan. Alles ware nach der schönsten Ordnung gestelllet, und alles ware vermögend, den Geschmack der ganzen Gesellschaft zu reizen, und ihren Appetit zu verteuern. Hiezu kame noch der edle Burgunder, der sprudelnde Champagner; kurz, die Auswahl der besten Weinen, welche je nur die Anschlägigkeit einer so stark handelnden Nation verschaffen kan; und damit nichts fehlen möchte, was die Sinnen kitzeln kan, so ließ sich, so bald das Dessert aufgetragen war, ein künstliches Concert mit einer angenehmen Manigfaltigkeit der Instrumenten in dem nächsten Zimmer hören. Die Gesindheiten giengen an der Tafel herum; die Frölichkeit vermehrte sich, und der Greis sahe, dass man auf nichts als auf die Entfernung seiner, und der übrigen ernsthaften und gesetzten Personen wartete, um sich ganz der Freude und dem Vergnügen zu überlassen, derohalben stuhnd er auf, und redete seine Gäste also an:

„Meine Herren und Frauen! ich danke ihnen für die Ehre, die sie mir haben anthun wollen. Es ist Zeit vor einen Mann von meinem Alter, sich zu entfernen. Ich hoffe aber, dass diejenigen, die Lust zu tanzen haben, einen Ball annehmen werden, zu dessen Zubereitung ich bereits alle Anstaaten gegeben habe. Ehe aber die Musik angehet, so erlauben sie mir noch zuvor eine kurze Anmerkung über das Gastgebot zu machen, welches ich heute angestellte habe, welches sonst närrisch und die Wirkung eines sonderlichen Kopfs scheinen möchte. Es mag nicht undienlich seyn, und bey diesem Anlaß eine Vorstellung von unserm Staat zu machen. Unsere Voreltern haben bey der sparsamen Lebensart, die bey dem ersten Tisch vorgestellt worden, sich aus dem Stand der Kindheit erhoben, und sich Freiheit, Reichthum und Macht erworben, diese wurden von unsern Vätern erhalten, die zwar auf eine artige, aber noch immer einfältige Weise lebten. Sie haben sie bey dem zweyten Tische gesehen. Wofern es aber einem alten Mann, ehe er sich von denen, die er herzlich liebet, entfernt, vergönnet ist, seine Gedanken freymüthig zu eröffnen, so kan ich wol sagen, ich fürchte in der That, das

„ der unmäßige Nebenfluss, den sie bey dem letzten
„ Tische bemerket haben, uns, wosfern wir so fort-
„ fahren, aller dryenigen Vortheilen beraubten
„ wird, welche unsere Voreltern in dem Schweiss
„ ihres Angesichts erworben, und welche unsere
„ Väter durch ihren Fleiß und gute Haushaltung
„ uns überliefert haben. Junge Herren und
„ Frauenzimmer! ich rathe ihnen diesen Abend
„ sich lustig zu machen, aber denken sie morgen
„ demjenigen ernsthaft nach, was ich heute ge-
„ than habe. Gute Nacht. „

Ein Schiff wird vom Wetter ange- zündet.

Diese sonderbare Begebenheit, die in der Historie nicht viel Beispiele hat, wird uns von Marseille aus, nach der eigenen Erzählung des Capitains Jules Gayet, welcher die verbrannte Fregatte commandiret hatte, folgender massen berichtet:

Ich liechtete die Anker (sind die Worte des ob bemeldten Capitains) den 15ten Herbstmonat 1766 aus der Rheede von Marseille nach dem Cap francois, wir fuhren von diesem Tag an bis auf den 19ten mit beständigem Nachwind, der Wind ware West- oder Nordwest. Um 11 und ein halb Uhr wird das Schiff plötzlich vom Wetter getroffen, wie gegenüber stehende Abzeichnung deutlich weiset; der Blitz fuhr dem Schiffsbord nach, die mehreste Mannschaft wurde über den Haufen geworfen, einige Matrosen wurden sogar blesirt, und konnten mit Mühe wieder aufstehen, doch kame niemand um das Leben: nur blieben zwei Pferde, die man eingeschiffet hatte, todt. Nachdem wir uns nun von dem ersten Schrecken ein wenig erholet hatten, und so viel uns die Finsternis, die das Schiff umgab, zuließen, wieder wussten, wo wir uns befänden, so liese ich alsbald das Schiff genau durchsuchen, wir fanden nirgends die geringste Spuren von Feuer, wo wir vielleicht hatten, aber kaum als wir angefangen hatten, uns doppfalls ein wenig zu beruhigen, so kündigte ein Schwefelgeruch uns dassjenige leider! nur allzudeutlich an, was wir erst befürchtet hatten: der schwarze Dampf, so diesen Geruch verursachte, stiege empor, und wurde immer dicker, er entstahnd aus dem untersten Boden des Schiffes; man schrie nach Wasser, man liese das Wasser hereinlaufen. Ich liese so geschwind möglich, als es Pulver über Bord werfen, und befahl unsere zwey Beyschiffen alsbald in das Wasser zu lassen;

sen; dieses wurde in aller Eile verrichtet, und noch geschwinder stürzte man sich in solche hinein, ich sahe aber nur ein einziges davon auslaufen. Zu gleicher Zeit ließ ich mehrere Löcher aufthun, um eine grössere Menge Wasser hineinzulassen. Aber alle unsere Bewühungen sind vergebens, das Feuer vom Himmel angezündet, wird uns bald verzehren. Das Entzehen ab dieser unserer letzten Nacht, wegen der Verzweiflung und der schrecklichen Art des Todes, den wir vor unsern Augen sahen, wird noch beständig durch den Schein der Flammen, die uns überall umgaben, gräflicher und grösser gemacht; jetzt ergriff noch das Feuer unsere Chaloupe, das einzige Mittel, das uns noch zu unserer Errettung übriggeblieben ware, welch eine tiefe Muthlosigkeit, und welche heftige Bestürzung bey diesem Anblit!

Der Fortgang einer Feuerbrunst ist sehr schnell, der grosse Mast, so schon halb verbrannt war, riß sich los, fiel, und zerriß zugleich das hintere Theil der Fregatte. Der traurige Rest des Schiffvolkes und der Reisenden schlossen sich immer enger zusammen, und drängen sich zitternd nach dem Vordertheil zu; hier von diesem letzten und noch einziger feuerfreyen Ort huben wir unsere schmachtenden Hände gegen das Ufer, so nicht gar zu weit von uns entfernet war; aber der Wind kame von der Landseiter her, und erlaubte uns nicht solches zu erreichen. Hier war unser Rath kurz, wir mussten uns entweder durch das Feuer verzehren lassen, oder aber ins Meer werfen, unter der blöden Hoffnung, uns vielleicht etwann mit einigen Trümmern des Schiffes zu retten. Zwischen 12 und 1 Uhr ergriffen die Flammen auch das Vordertheil, und jagten uns von unserm Zufluchtsort; man schrie mir zu: Capitain, rettet euch, well es noch Zeit ist! wir sahen uns nun, wir suchten uns unter einander zu ermuntern und zu helfen. Wir stiegen ein Seil nach dem andern hinunter, und eilten, uns von dem Element des Feuers zu entfernen, vielleicht nur, um uns von einem andern Element desto geschwinder verschlingen zu lassen.

Wir warfen uns auf den grossen Mastbaum, welcher, da er noch mit einem andern Segelwerk zusammen hieng, uns allen Platz genug übrig ließe, dass wir einiger massen damit als auf einem Floß, fortfahren könnten.

Samstags den 20ten ließ uns der Anbruch des Tages nicht mehr, als noch, mich mitgerechnet, 35 Personen zählen. In einem solchen klaglichen Zustand, der 4 Tage nach einander gedauert, bat uns



und Gott, den wir nicht aufgehört hatten, um Hülfe anzuschreien, an der Zahl 19 erhalten. Die Kinder und Schiffsgüten mussten die ersten unterliegen, die Schwächsten sanken nach und nach zu Boden, und so wie sie verschwanden, musste ein jeder sich gesetzt machen, Ihnen gleichfalls bald nachzufolgen. Wir erwarteten auch weiters nichts als diesen Augenblick, und schon den ersten Tag, den längsten und beschwärlichsten unsers Lebens, bildeten wir uns wol keineswegs ein, denen Plagen einer noch weit beschwärlicheren, längern und unerträglicheren Nacht widerstehen zu können. Ich hörte einige Unglückselige, denen durch das Unglück und durch ein heftiges Fieber der Verstand gewichen war, mich fragen: welcher von uns der erste solle geschlachtet werden, um denen übrigen zur Nahrung zu dienen? ein anderer forderte ganz freymüthig Gelt von mir, damit er geschwinden gehen, und vor uns Lebensmittel kaufen könne? dienten, so durch Schwäche gezwungen waren, den Mastbaum fahren zu lassen, ließen uns ihren Tod allezeit deutlich spüren, durch das Geräusch ihres Falles; sie konnten niemals fallen, ohne zugleich den Mastbaum stark zu erschüttern, der, indem er sich dadurch zugleich dröhnte, uns jedesmal eine Menge gesalzenes Meerwasser zu trinken machte; ich ernährte und ernunterte diesenigen, die noch ihre Vernunft so wie ich behalten hatten, allein meine Stimme, die mir noch jetzt nicht wiedergekommen ist, nahme auch mit meinen Kräften zugleich ab; der Himmel gönnte uns vor die erste Gunst eine Stille, welche uns noch so zimlich zwischen Leben und Tod fortschwimmen ließ. Wir sahen noch 2 Nächte die Flammen von unserm brennenden Schiff, und als unsere Canonen auf die letzte erhielten waren, so hatten wir sogar noch das Feuer unserer eigenen Artillerie auszustehen.

Wir hatten keine Nachricht, weder von unsfern 2 Rüderschiffen, noch von den übrigen, die sich etwann auf einigen Trümmern des Schiffes, wie wir, mochten gerettet haben, und von denjenigen; so mit mir waren, hatte ich bereits 17 sehen zu Grund gehen.

Endlich Dienstags den 23ten Herbstmonat hatten einige von unsren Matrosen bey dem Schein des Mondes ein kleines Fahrzeug entdeckt, welches, da es von uns weg nach der offenen See zulief, uns nicht wurde bemerkt haben, sie versuchten vergeblich zu rufen, um das Fahrzeug herbei zu lokten, sie waren zu schwach; zwey von unsren Seelen rasten allen ihren Muth zusam-

men, sie machten sich von dem Mastbaum los, und trachteten durch Schwimmen an das bemerkte Schiff zu kommen, da sie sich aber bey den wenigen Kräften, die ihnen noch übriggeblieben, nicht viel zutrauen konnten, so nahmen sie eine Segelstange zu Hülfe, um sie im Schwimmen ein wenig zu tragen; sie waren so glücklich, das Fahrzeug zu erreichen, welches ein englisches war, und hatten also das Glück, eine Nation anzutreffen, welche allezeit bereitwillig ist, ihren Nebenmenschen zu Hülfe zu kommen. Der Capitain Thomas Hubbert, so dieses Fahrzeug commandirte, ließ den Augenblick sein Beyschiffen in das Meer, und Morgens um 9 Uhr, da wir ungefähr dem Cap de Moulin gegenüber waren, 6 bis 7 Stunde davon wurde ich an Bord des englischen Schiffes aufgenommen, wir ersuhren alle nur mögliche Leutseligkeit; wir waren noch 19 an der Zahl. Der Capitain gab mir erstlich ein Glas mit Wein, um mich zu erwärmen, allein da ich bereits Halswehe hatte, so konnte ich es nicht hinunterbringen, man gab hierauf das Glas an Hr. Fauchet, einen jungen und sehr muntern Menschen, der ein Sohn des Gressier von Brue; kaum hatte solcher das Glas ergossen, so schien es als wann er plötzlich von einer gichterischen Zuckung überfallen wurde, er drückte das Glas so stark, bisse es mit den Zähnen, daß es in Stücke zerbrach, und viele zugleich todt vor unsre Füsse nieder.

So weit geht die eigene Relation von dieser schrecklichen Begebenheit, aus dem Munde des Capitain Gayet.

Der englische Capitain langte hierauf den zoten Herbstmonat in dem Hafen von Marseille mit den übrigen 18 erretteten Personen an, man hat den Capitain Gayet sehr frank an das Land gebracht, doch hatte man noch Hoffnung, ihn nach und nach wieder zurecht zu bringen.

Nach einem Schreiben aus Genua, hat ein holländisches Schiff auch 11 Personen von diesen unglücklichen Leuten in den Haven dasselbst gebracht, welche man unterwegens angetroffen, und gerettet.

Dergleichen hat eine algierische Galliote auch 4 Personen davon nach Algier gebracht, nemlich 3 Manuspersonen und ein Weibsbild. Zu gleicher Zeit, als sich, wie oben erzählt, der Capitain Gayet mit 35 Personen auf den grossen Mast geflüchtet, haben sich 15 andere auf dem sogenannten Boegspriet Mast geworffen, diese letztere trieben 6 ganzer Tage lang, ohne Kleidung und ohne Nahrung in den Wellen herum, sie tranken sogar ihren eigenen Urin, um ihr Leben zu erhalten, so starb

karben aber nach und nach so hinweg. Den sten Tag trafen die übrigen fünf, so die Doth eines solchen elenden Zustandes zu überleben vermocht hatten, diese algierische Galliote an, welche sie freundlich und lieblich aufnahm, ja der commandierende Rais der Galliote, als er verstuhrde, daß vielleicht noch mehrere dieser Unglückseligen in einem gleichmäßigen schrecklichen Zustand auf den Wellen herumtreiben möchten, gab sich alle Mühe, alle Gegenden herumzustreichen, um wo möglich, diese Unglückliche zu retten, und als er hernach den verlassnen Hauptmast antraf, so bezeigte er eine rechtshaffne Betrußuß, daß er die Leute, so darauf gewesen, nicht habe retten können, weil er glaubte, sie seyen zu Grund gegangen.

Ungeacht aber aller Hülfe, so der algierische Capitain diese arme Leute genießen ließe, so verstarb doch noch einer von den fünf erretteten nach ein paar Tagen, die vier übrigen wurden nach Algier gebracht, und vorerst dem Dey vorgestellt, welcher sie augenbllich dem französischen Consul zuschickte, zwey von diesen Personen waren außert Gefahr, ein Schiffzug aber und das Frauenzimmer befanden sich äußerst schlecht, letztere ware von Marseille gebürtig, und wollte zu ihrem Mann zurück, der auf Cap francois wohnhaft ist, sie fuhrte noch eine 16jährige Tochter mit sich, welche Wahrscheinlicher weise ertrunken ist.

Das Schiff, so dieses Unglück betroffen, war eine Fregatte, und führte den Namen la Modeste, oder die Bescheidene, es hatte 70 Mann und 25 Canonen auf sich.

Dem curieusen Leser will ich bey dieser Gelegenheit eine sehr ähnliche, aber nach meiner Meinung noch merkwürdigere Geschicht zum Lesen empfehlen, es ist die Begebenheit des holländischen Jagdschiffes, Ter Schelling genannt, welches auf der Küste von Bengale im Jahr 1661 ist verunglückt worden, beschrieben von Jan Franz van der Heiden, in dieser Relation sind die erstaunlichsten und betrübtesten Beispiele von Hungersnoth, die je nur Menschen betroffen haben, zu finden, sie ist übrigens nicht nur holländisch, sondern auch deutsch und französisch gedruckt.

Zwei Eheleute sterben vor Hunger.

Man höret nicht selten im Sprichwort sagen, wann jemand über böse Zeiten klar sei, es sey noch niemand Hungers gestorben; und jene sonst tugendhafte Churfür-

stii in Bayern gabe zur Antwort, als jemand zur Zeit der Theurung für die Armen das Wort redete, ey so essen die Armen jetzt Räss und Brot, wann sie sonst nichts anders haben.

Londen stellet uns den vergangenen Winter, nebst andern traurigen Begebenheiten mehr, auch folgendes Exempel dar. Ein armer alter Mann und seine Frau, die nahe bey der Christkirche wohnten, und die bis auf die letztere strenge Kälte auf der Straße Gartengewächse verkausten, wurden, da sie sich dieselben nicht mehr anschaffen konnten, genothiget, von ihrem kleinen Capital, das sie sich gespart hatten, zu leben; allein dieser geringe Vorrath ware bald aufgezehret. Sie griffen also das Bett und den übrigen Hausrath an, allein auch das hieraus erlöste Gelt langte auch nur eine kleine Zeit hin; da nun ihre Nachbarn sie eine Zeitlang vermissten, und solche doch wegen ihrem vormaligen Fleiß schätzten, kamen sie, um nach ihrem Besinden zu fragen, aber wie bestürzt wurden sie nicht, als sie die gute alte Frau schon erbläst auf dem Boden ligend antrafen, ihr Ehemann wurde halbtodt in ein Arbeitshaus getragen, bey welchem aber alle Hoffnung des Aufkommens verloren ware; wie lange hätten wot diese guten Leute von dem Ueberfluß eines schon oben beschriebenen Gastgebts leben können?

Der wolgerathene Sohn.

Im Jahr 1585 litten einige portugiesische Völker, so nach Indien solten gesandt werden, Schiffbruch, ein Theil davon erreichte die Küste der Caffren, die andere aber, wobey auch der Capitain Eduard von Mello, und die mehresten Officiers waren, versiegten aus den Trium-

Trümmeru des Schiffes eine Barque, und fuhren damit fort; der Steuermann entdeckte bald dem Capitain, daß das Schiff zu stark beladen seye, und daß sie in Gefahr lieffsen, alle zu ertrinken, wann nicht ein Theil der Mannschaft in das Meer geworfen würde: so schrecklich auch dieses Mittel an sich selbst seyn mochte, so mußte es doch schlechterdings gebraucht werden, wolte man anderst die übrige erretten: man warf also das Loos, um diejenigen zu finden, welche sich zum Opfer vor die übrigen sollten in das Meer werfen lassen. Dies betrafe unter anderm auch einen Soldaten, dessen Name zwar die Historie vergessen hat; dieser hatte einen noch jungen Bruder auf dem Schiff, welcher sich alsbald dem Capitain de Mello zu Füßen warf, und auf die wehemuthigste und beweglichste Art denselben bat, ihn doch an Platz seines ältern Bruders in das Meer zu werfen; mein Bruder, sagt er, ist älter und stärker als ich, er ist es, der bis dahin meinen alten Vatter, meine Mutter, und meine Schwestern einzig erhalten hat; diese wurden nun unfehlbar vor Blend verschmachten müssen, wann mein Bruder sterben sollte. Ihr werdet also allen diesen Personen zugleich das Leben erhalten, wann ihr meinen Bruder leben lasset, und mich dagegen in das Meer werfet, mich, der ihnen nichts helfen kan. Mello war dies zufrieden, und ließ also den jüngern Bruder, samt ungefähr noch einem Dozend andern in das Meer werfen; der junge Mensch war ein treslicher Schwimmer, er folgte der Barque einige Stunden lang nach, endlich erreichte er sie, man bedrohete ihn aber zu erschieszen, wann er sich unterstühnde, hineinzukommen: die Liebe zu seiner Erhaltung siegte über den

Schrecken dieser Drohungen; er kletterte hinauf, man will ihm mit einem Degen den Rest geben, aber er ergriff geschwind diesen Degen, und schwung sich mit Hülfe desselben in das Schiff hinein. Seine Beständigkeit, seine Treue, und seine Geduld, sowol als seine Jugend erweichte alle, die im Schiff waren, man erlaubte ihm endlich zu bleiben, worauf er mit den übrigen glücklich an das Land kame. So hat dieser wolgerathene Sohn es durch seine Tugend dahin gebracht, daß er nicht nur seinem Bruder, sondern auch sich selbst, ja wie er selber sagte, damit zugleich auch seinen Eltern das Leben erhalten hat.

Gewohnheit ist eine zweyte Natur.

Abgewichenē Heumonat wollte ein Commis, in der Gegend der Bastille zu Paris, an seine Geschäfte gehen; er ward in dem Hof dieses Schlosses einen Menschen von ungefähr 60 Jahren gewahr, der ihm vom Verstand zu seyn schiene, und welcher die unglückliche Thüre mit Thränen ansah, und ausrufte: Ach! wer wird mir inskünftige zu Mittag- und zu Nachtessen geben? der Commis, nachdem er ihn auf seine Stube geführet, und so gut er konnte, aufgemuntert hatte; fragte ihn, was ihm wäre, und wo er herkame? Ich bin gab ihm der unglückliche Alte zur Antwort, seit 23 Jahren in der Bastille heimlich eingeschlossen gewesen, ohne daß ich jemals gewußt habe, warum; ich schikte mich in mein Schicksal, und sienge an es leidlich zu finden, denn man gab mir gut zu essen und zu trinken. Diesen Morgen aber sah ich einen Menschen, blau gekleidet, in mein Gefängniß hinein kommen, welcher zu mir sagte, ich sollte ihm nachfolgen: er führt

führte mich für das Thor der Bastille, da wurde die Zugbrücke niedergelassen; er sprach zu mir, gehet heraus, ihr seyt in Freyheit; ich gieng wie eine Maschine heraus, und alsbald wurde die Zugbrücke wieder aufgezogen: meine Augen folgten ihm weinend nach; denn wo soll ich hingehen, wann man mich nicht mehr in der Bastille will? Der Commis führte ihn zu einem seiner Freunde, einem Parlaments-Advocat; welcher, da er von ihm erfuhr, daß er vor seiner Gefangenennahme General-Justiz-Lieutenant, einer kleinen Stadt von Orleans gewesen, ihm alle Mittel verschaffte, um wieder nach Haus zu kehren. Aber man stelle sich den Schmerz dieses ehrlichen Mannes vor! da er sein Feuer und Heerd wieder sahe, wollte seine Frau ihn nicht erkennen und annehmen. Der gutthätige Advocat aber überreichte dem Parlament eine Bittschrift, um den König zu ersuchen, diesem unglücklichen Alten einen Extract aus dem Register der Bastille zu geben, daß er wieder erkannt und angenommen werden möchte.

Ein sonderbarer Vorfall.

Victor Dantrier, 4- bis 25 Jahr alt, der Sohn eines Taglöhners in dem Dorf Estivareille, nahe bei Montlucon in Frankreich, wurde den 20ten des verflossenen Herbstmonats von einem heftigen Husten angegriffen, von dem er aber bald wieder genesen war. Acht Tag hernach überfiel ihn ein Fieber, das von Nasenbluten und einem starken Blutauswurf begleitet war. Auf diesen Zufall folgte gar bald ein Anfall von der Nasen. Das Aderlassen am Fuß, und das Baden im kalten Wasser, weit entfernt, sein Nebel zu stillen, vermehrten noch seine Heftigkeit. Sein Bat-

ter und Mutter, und seine nächsten Verwandten waren die einzigen Vorwürfe seiner Wuth; sonst bezeigte er sich gegen alle Einwohner des Dorfes lieblich, ja er entschuldigte sich noch wegen dem Unrecht, das er ihnen etwa anthun möchte, ob ihm gleich keiner von ihnen das geringste vorzuwerfen hatte. Seine Narrheit bestuhnd besonders darin, daß er glaubte, er seye ein grosser Sünder, und er könne die Vergebung seiner Sünden nur allein durch das Feuer erlangen; er forderte oft Gelt von seinem Vatter, und theilte solches sogleich unter die Armen aus. Er sagte immer, daß er nach Rom gehen wolle, um die Vergebung seiner Sünden zu holen; er hatte sich so fest in den Kopf gesetzt, daß er dieselben durch das Feuer büssen müste, daß man ihn oft über allerley Einrichtung antraf, die er machte, um seinen Vorsatz, sich zu verbrennen, in Vollziehung zu bringen. Endlich den 5 May 1767 entwischte er seinen Hütern, verfügte sich eine Viertelstunde von Estivareille, und da er einen Haufen durrer Reiser gesammelt hatte, legte er darein Feuer an, kleidete sich aus, und warf sich in die Flammen. Einige Augenblick hernach zwang ihn der Schmerz, wieder herauszugehen, und er hatte noch Stärke genug, um nach Hause zurückzukehren. Sein nackter Leib aber ware von dem Feuer so übel mitgenommen worden, daß dieser Unglückselige, ungeacht der schleunigen Hülse, die man ihm gab, den folgenden Tag starb. Er konnte lesen und schreiben, und der Pfarrer von Estivareille versicherte, daß er besonders auf das Lesen erbaulicher Schriften erpicht gewesen wäre, und daß er sonst zu keinen Zeiten einiges Zeichen von einer Schwachheit seines Verstandes von sich hätte blitzen lassen.

H

Die

Die übel abgelöfene Mummerey.

Verwichenen Frühling hatte ein Taglöhner zu Turin, in dem Keller eines Juden ein Fäß ausgepuzet, und hatte während der Arbeit beständig für sich selbst, jedoch in der Stille gehäktet. Der Jud fragte den Taglöhner, warum er so eifrig hätte? Dieser antwortete, solches geschehe, um sich vor aller Versuchung zu bewahren. Der Jud hatte hierüber sein Gespött, und verkleidete sich sogar den folgenden Morgen als einen Teufel, um den frommen Taglöhner zu erschrecken, damit er hernach sein Gespött mit demselben noch mehr treiben könne. Dieser aber verstuhnde diesen Scherz nicht also, sondern sprang von Zorn mehr als von Schrecken eingenommen, auf den verstellten Teufel los, und erwürgte ihn. Hierauf lief er sogleich zu der Obrigkeit, und erzählte, wie er den Teufel getötet hätte. Seine Maj. der König ließen den Taglöhner hierauf selbsten vor sich kommen, um den ganzen Hergang von ihm selbst zu hören. Vor- auf höchst. Dieselbe den Befehl ertheilet, daß die Judenschaft diesem Taglöhner und seinen Nachkommen jährlich 300 Piemontesische Lires bezahlen sollen; ihm aber erlaubt seyn solle, hinzugehen wo er wolle.

Der wunderbare Bienenmeister.

Ein gewisser Hr. Wildmann von Plymouth, in Engelland, ist dieser Bienenkünstler. Dieser kam im Augstm. 1766 in einer Sänfte nach London, um der Gesellschaft der freyen Künste aldorf seine Geschicklichkeit sehn zu lassen; er hatte seine Bienen bey sich, theils auf den Schultern, theils in seinen Taschen, und auch auf seinem Gesicht; er hatte sie so wol gewöhnet, daß sie seine Stimme zu unterscheiden würsten, und auf sein Wort hinslogen, wohin er wollte. Er hatte ihre Körbe in einen nahe gelegenen Saal stellen lassen, auf seinen

Pfiff verliessen sie alsbald seine Person, und verfügten sich in ihre Körbe, so bald er ihnen wiedrum pfisse, kamen sie eilends geslogen, und setzten sich wiedrum in gleicher Ordnung an seine Person. Dieses wunderbare Spiel wurde zur Erstaunung aller Zuschauer, etlichemal wiederholet, ohne daß weder sie noch Hr. Wildmann im geringsten von den Bienen wären verletzt worden. Bei einer andern Gelegenheit zeigte Hr. Wildmann, daß ihm seine Bienen sogar zur Leibwache dienen könnten. Er ließ nach und nach drei Hunde auf sich hetzen, er schilte aber nur zwei Bienen ab, von denen die einte den ersten Hund auf die Nase, die zweyte in die Seite stach; dem 2ten Hund machten sie es eben so, worauf dem 3ten der Muth vergieng.

Es hat zwar einige wizige Köpfe gegeben, die da geglaubet, man hätte mit dieser Beschreibung der so sonderbaren Zähmung der Bienen, nur einen Flügen und geschilten Regenten vorstellen wollen. Doch es ist vor noch wenig Jahren ein gemeiner Drescher zu F. nicht weit von unserer Hauptstadt gewesen, welcher das Geheimniß besessen, die Wespen, deren damals eine ganz ungewöhnliche Menge überall zu finden ware, gleichsam zu bannen. Er machte die Probe vor verschiedenen angesehenen, und keineswegs leichtgläubigen oder unwissenden Personen, er gieng mit blossen Füssen auf derselben Nester los, zerstampfte und zerdrückte solche mit samt denen Wespen auf alle Art und Weise, und verscherte dabei die nahe stehende Ehrenpersonen, daß weder sie noch er im geringsten von keiner Wespe sollet gestochen werden; er erforderte aber ein tiefes Stillschweigen, welches jedoch im geringsten nicht ist gehalten, dennoch ist kein Mensch verletzt worden. Könnte Hr. Wildmann, der übrigens den Vorzug vor diesem Drescher darinn zu haben scheint, daß er noch dazu Wissenschaften besizet, und also we-

weiter nachdenken kan; könnten diese beyde, sage ich, nicht vielleicht, aus gleichen uns unbekannten Gründen ihre Künste treiben?

Hestiger Haussstreit.

Weder Hr. Wildmann, noch der oben besagte Drescher aber, wurden schwerlich im Stand seyn, ein einmal in Harnisch gebrachtes Weibsbild zahm zu machen. Dann

Conjugis ingentem Animum Linguamque domare, Herculis est decimus tertius iste Labor.

Ein neues Beweis'hum gibet uns ein Exemplar von Paris von lezt vergangenem Jahr. Sonntags den 25ten October 1766 ware Hr. Fevrier, ehemaliger Advoeat bey dem Parlement, am Tisch mit seiner Frauen und noch einem guten Freind; die Unterredung ware über die Anwendung einer Summe Gelts, so diesem Advoaten kürzlich eingegangen ware; die Frau wollte, man sollte diese Sum auf ihren Kopf in einen Tontine legen, weil sie jünger als der Mann sey. Der Mann aber wollte das Gegentheil, sie wurden hizig, man stengt an Schelwtorte auszutheilen, noch ware es nicht genug, es kam zu Schlägen, da die Frau unter anderm mit einer Feuerzange dergestalt den Mann auf den Kopf schlug, daß er zu Boden fiel, und in kurzer Zeit seinen Geist aufgab.

Mit welcher Maß du missest, mit dieser wird dir auch wieder gemessen werden; in einer sonderbaren Begebenheit zu Gemüth geführet.

Aus einem Brief des Herrn von N. an einen seiner Freunde.

Ich vertraue ihnen hicmit, mein Geliebter! hier ein Geheimniß an, welches so entsetzlich ist, daß ich es nur ihnen allein zu erzählen wage. Gestern hat man den Vermählungstag der Fräulein von Vilbac mit dem jungen Sainvila gefeiert, ich war als Nachbar darzu eingeladen. Sie kennen den Hrn. von Vilbac. Seine widrige Gesichtszüge ha-

ben mich immer abgeschreckt, ihm etwas Gutes anzutragen. Gestern habe ich ihn bey allen Feierlichkeiten genau beobachtet. Anstatt an dem Glück seiner Familie Theil zu nehmen, schien ihm das Glück seiner Familie vielmehr beschwärlich zu seyn.

So bald die Stunde gekommen war, da die Gesellschaft sich tremete, führte man mich in die Kammer, die unter dem großen Thurn befindlich ist; kaum war ich ein wenig eingeschlummert, als ich durch ein dumpfes Geräusch, welches sich über mir hören ließ, wieder aufgeweckt wurde. Ich horchte aufmerksam, und hörte jemanden mit Ketten beschwert, langsam die Treppe herabkommen. Zu gleicher Zeit öffnete sich die Thüre meines Schlafzimmers, das Rassel der Ketten verdoppelte sich, und derjenige, der sie trug, gieng damit nach dem Camin. Er legte etliche halb verlöschne Brände zusammen, und sagte mit einer Stimme, die aus einem Grabe zu erhönen schiene: ach wie lange ist es, daß ich mich nicht mehr erwärmet habe! — Ich ergriff den Degen zu meiner Verteidigung, und schlug in der Stille meine Vorhänge ein wenig zurück. Bey dem Schimmer, den die Kohlenbrände verbreiteten, erblikte ich einen abgezehrten halb nackenden Greis, mit einem fahlen Kopf und ganz weissem Bart. Er hielt seine zitternde Hände über die Kohlen. Dieser Anblick rührte mich. Indem ich den Alten genau betrachtete, schlügen die Kohlen in eine Flamme auf. Er drähete seine Augen nach der Thüre hin, zu welcher er hereingekommen war, heftete seine Blitze unbeweglich auf den Fußboden, und überließ sich einem außerordentlichen Schmerz. Einen Augenblick nachher warf er sich auf seine Knie, und mit der Stimme gegen die Erde. Ich hörte, daß er schluchzend ausrufe: mein Gott! mein Gott! — In diesem Augenblicke hatten meine Vorhänge einiges Geräusche gemacht. Er fuhr mit Entsezen auf. Ist jemand hier in diesem Bette? ja! antwortete ich und zog meine Vorhänge völlig zurück. Aber wer seyd ihr? — Seine Thränen ließen ihm nicht die Macht zu reden. Er gab mir mit der Hand ein Zeichen, daß er noch nicht sprechen könnte, und dann kam er zu sich selbst. Ich bin der unglückseligste Mensch auf der Erde, sagte er, mehr hätte ich vielleicht nicht nothig ihnen zu entdecken. Allein ich habe seit zu vielen Jahren keinen Menschen gesehen, die Freude einmal mit meines gleichen wieder zu sprechen, hat mich ganz eingenommen. Fürchten sie nichts, kommen sie, sezen sie sich mit an das Camin, — gönnen sie mir

„ ihr Mitleiden. Sie werden mein Unglück da-
„ durch erleichtern, wann sie es anhören wollen. „ Das Mitleiden trat jetzt an die Stelle des Entse-
„ jens. Ich setzte mich neben ihn. Dieser Beweis
meines Zutrudens bewegte ihn sehr. Er nahm
meine Hand, und badete sie in seinen Thränen.
„ Grossmuthiger Unbekannter! sagte er, befriedi-
„ gen sie doch vor allen Dingen meine Neubegier-
„ de, und sagen sie mir, warum sie sich in die-
„ sem Zimmer aufhalten, das sonst nie bewohnt
„ wird? was bedeutet das unruhige Lärmen, das
„ ich heute frühe gehört habe? und was ist dann
„ heute außerordentliches in diesem Schlosse vor-
„ gefallen. „ — Als ich ihm die Vermählung der
Tochter des Hrn. von Bildac berichtete, hub er
seine Arme gen Himmel; „ Bildac hat eine Toch-
ter? diese Tochter ist verheyrathet? — grosser
„ Gott! o las sie glücklich seyn! vornemlich ma-
„ che, daß ihr Herz nie das Verbrechen empfin-
„ de! — Wissen sie endlich, fuhr er fort, wer
„ ich bin! sie reden mit dem Vatter des Bildac.
„ Der grausame Bildac! — doch bin ich wol
„ berechtigt, mich über ihn zu beschweren? kommt
„ es wol mir zu, ihn anzuklägen? — „ Wie,
rufte ich mit Entsezen aus, Bildac ist ihr Sohn,
und dieses Ungeheur verbirgt sie hier? Sie
dürfen mit niemanden reden, und er hat sie
mit diesen Ketten belegt? — Sehen sie, ant-
wortete er, das sind die Wirkungen eines nieder-
trächtigen Eigennuges. Das harte und wilde Herz
meines Sohnes hatte wie das mindeste Gefühl der
Menschlichkeit gekennet. Er war gegen Freundschaft
und Liebe unempfindlich, und verstopfte sei-
ne Ohren gänzlich vor der Stimme der Natur.
Glos um sich meines Vermögens zu bemächtigen,
hat er mich mit diesen Fesseln belegt. Er hatte
einst einen benachbarten Lehnherrn besucht, der
seinen Vatter verlohren hatte. Er fand ihn mit
seinen Unterthanen umringet, mit der Einnahme
seiner Zinsen, und mit dem Verkauf seines Getreides
beschäftigt. Diese Aussicht brachte in der
Seele des Bildac die abscheulichsten Wirkungen
hervor. Der Heißhunger nach seinem väterlichen
Erbgut hatte ihn schon längstens gequälet. Ich
merkte bei seiner Zurufkunst, daß er viel nachden-
kender und finsterer als gewöhnlich aussahe. Vier-
zehn Tage nachher überfielen mich in der Nacht
drei bewaffnete Kerls, und nachdem sie mich fast
gänzlich entkleidet, brachten sie mich auf diesen
Thurn. Ich weiß nicht, wie es Bildac angefan-
gen hat, die Nachricht von meinem Tode auszu-
breiten, allein das Geteße und die Lüne einiger

Leichengesänge haben mich überzeuget, daß man
den Tag meiner Beerdigung gefeiert hat. Die
Vorstellung dieser Ceremonie stürzte mich in die
tiefste Traurigkeit. Vergebens bat ich mir zur
Gnade aus, daß man mir erlauben möchte, den
Bildac nur einen Augenblick zu sprechen. Die-
jenigen, die mir mein Brot bringen, betrachten
mich unstreitig als einen Missethäter, der dazu
verurtheilt ist, sein Leben in diesem Thurn zu be-
schließen. Beynahe 20 Jahre befindet sich mich
schon in demselben; heute Morgen, da man mir
zu essen brachte, merkte ich, daß man die Thüre
nicht recht verschlossen hatte, ich erwartete die
Nacht, um mir diese Unachtsamkeit zu nutzen zu
machen. Meine Absicht ist nicht zu entlauffen,
allein für einen Gefangenen will es schon etwas
sagen, wenn er einmal die Freyheit hat, etliche
Schritte weiters zu gehen. — Nein! rufte ich
aus, sie müssen diesen unanständigen Aufent-
halt verlassen, der Himmel hat mich dazu
aussehen, sie davon zu befreyen. Lassen sie
uns fortsetzen, es liget alles in tiefem Schlaf;
ich werde ihr Beschützer, ihr Führer und ihre
Stütze seyn. — „ Ach! sagte er nach einem
„ kurzen Stillschweigen, diese Art der Einsam-
keit hat meine Grundsäze und Begriffe gänzlich
geändert, es bestehet alles nur in der Einbil-
dung. Da ichs jetzt gewohnt bin, das härteste
was mir begegnen kan, zu ertragen; warum
sollte ich meine Umstände verändern? was sollte
ich in der Welt vornehmen? der Schlüß ist
schon gefaßt, ich will in diesem Thurn sterben.
Ist das Ihr Ernst, fragte ich, wir haben nicht
einen Augenblick mehr übrig, die Nacht geht
zu Ende, verlieren sie keine Zeit. — Kom-
men sie! — „ Ihr Eifer röhrt mich, allein
ich habe nur noch so wenige Tage mehr zu le-
ben. — Die Freyheit reizt mich im geringsten
nicht, sollte ich also wol, um solche zu erhal-
ten, meinen Sohn entehren? „ Er selbst hat
sich entehret! „ Was hat mir aber seine Toch-
ter gethan? dieses unschuldige junge Mädchen
befindet sich in den Händen ihres Bräutigams,
und ich sollte sie mit so vieler Schande über-
häussen? ach warum kan ich nicht lieber sie se-
hen, sie fest in meine Arme drücken, und mit
meinen Thränen benezen, doch ist es umsonst,
daß ich noch so erweicht werde. Ich werde sie
nie sehen. Leben sie wohl! der Tag bricht an,
ich gehe nach meinem Gefängniß zurück.
Nein! antwortete ich, und hielt ihn auf; ich
werde das nicht zulassen. Die Slavery hat

Ihre

ihre Seele geschwächet, mir kommt es zu, ihnen Muth zu machen, wir wollen hernach untersuchen, ob sie nöthig haben, sich zu erkennen zu geben, den Anfang müssen wir mit der Flucht machen, ich biete ihnen mein Schloß, mein Unsehen und mein Vermögen an, man wird nicht wissen, wer sie sind, und wann es nöthig ist, wird man das Verbrechen ihres Sohnes vor der ganzen Welt geheim halten können. Was haben sie weiter zu forchien? gar nichts, ich bin von Erkenntlichkeit durchdrungen, und bewundre sie, aber es ist alles umsonst, ich kan ihnen nicht folgen. Wolan, so wählen sie nun, wann ich sie hier lassen muß, so gehe ich zu dem Gouverneur des Landes, entdeke ihme, wer sie sind; und wir werden dann mit gewaafneter Hand kommen, und sie der Barbarey ihres Sohnes entreissen. „Hüten sie sich ja mein Geheimniß zu missbrauchen; lassen sie mich hier sterben! ich bin ein Ungeheuer, das nicht Werth ist, das Tageslicht zu sehen. Ich habe das allerschändlichste, das allercatseßlichste Verbrechen zu büßen. — Sehen sie dort das Blut, wovon die Spuren noch auf dem Fußboden und an den Mauren kleben? — das ist das Blut meines Vatters, — und ich bin es, der ihn ermordet hat. Ich wollte wie Bildac — ach da sehe ich ihn noch, da strekt er seine blutende Arme nach mir aus, er will mich zurückhalten, — da fällt er hin! — o welch ein abscheuliches Gesicht, welche Verzweiflung! „Nun warf sich der Greis auf die Erde, rauzte sich die Haare aus, und fiel in die entseßlichsten Zukungen, ich merkte, daß er sich nicht mehr traute, mich anzusehen, ich blieb unbeweglich. Nach einem Stillschweigen glaubten wir einiges Geräusche zu hören. Es wurde schon helle um uns her; der Alte stund auf; „sie sind mit Abscheu erfüllt, leben sie wohl! siehend sie mich, „ich gehe auf meinen Thurn zurück, um ihn nie wieder zu verlassen. Ich hatte Sinne, Stimme und Bewegung verloren. Auf dem ganzen Schloß fleßte mir alles den größten Abscheu ein. Ich entfernte mich augenblicklich, und machte mich bereit, ein anderes von meinen Landgütern zu beziehen. Ich kan so wenig den Bildac vor Augen sehen, als hier wohnen bleiben. O wie ist es möglich, mein Freund! daß die Menschheit solche Ungeheuer und solche Schandthaten hervorbringen kan? Man sollte fast nicht glauben können, daß es möglich wäre, solche unnatürliche Menschen zu

finden, die alle Neigungen der Natur und der Freundschaft zu erstiken vermögend wären. Allein leider! die Verdorbenheit unserer Herzen ist so groß, daß es immerdar und überall Menschen gibt, die das Gebot: Salt in hohen Ehren deinen Vatter und deine Mutter ic. gänzlich aus den Augen zu setzen scheinen, und zwar auf dem Land umstreitig noch mehr als in den Städten, indem man dort nur zu viel Exempel sieht, wie ein Vater oder Mutter, so wegen Alters-Schwachheiten nicht mehr zu arbeiten im Stand sind, von ihren Kindern nur als unnüze Kostgänger angesehen, und aufs äußerste grob und verächtlich gehalten werden. Ein schändlicher Eigentum vertrittet also hier die Stelle der Zärtlichkeit, der Pflicht und der schuldigen Dankbarkeit. Die Kinder sehen solche schmide Exempel von ihren Eltern gegen ihre Großeltern beweisen, endlich kommt dann eine Zeit, da sie sich berechtigt glauben, ein gleiches gegen ihre Eltern, die nun auch alt und unvermögend geworden, zu vergelten, und dieses kan so von einem Geschlecht auf das andere fortgepflanzt werden. Wir wollen noch sowol zur Lehre als zur Aufmunterung ein Exempel herzeigen, welches aus den öffentlichen Zeitungen von 1767 genommen. Ein anderes aber, vom wolgerathnen Sohn, das der Menschlichkeit zum Ruhm gereicht, und schon auf vorigen Blättern angezeigt worden, ist aus einem glaubwürdigen Buch genommen. Der Hr. von Montboisier, ein Sohn des Grafen dieses Namens, Generalleutnant der königl. Truppen, welcher auf Lebenslang auf dem Schloß zu Pierre en Cise gefangen gesetzt worden, weil er seinem Vatter, der seiner widrigen Gedankensart zu lange lebte, das Leben verkürzen wollte, suchte aus seinem Gefängniß zu entfliehen. Eine Schildwache bemerkte es, gab Feuer auf ihn, und schoss ihm einen Schenkel entzwey. Der bald hierauf erfolgte Tod dieses grausamen und unmenschlichen Mannes, wird von allen ehrlichen Leuten eher mit dem Vergnügen einer bestriedigen Rache angehört, als mit Thränen beehret werden, deren nur der Verlust eines Menschenfreundes würdig ist.

Allerhand Mordthaten.

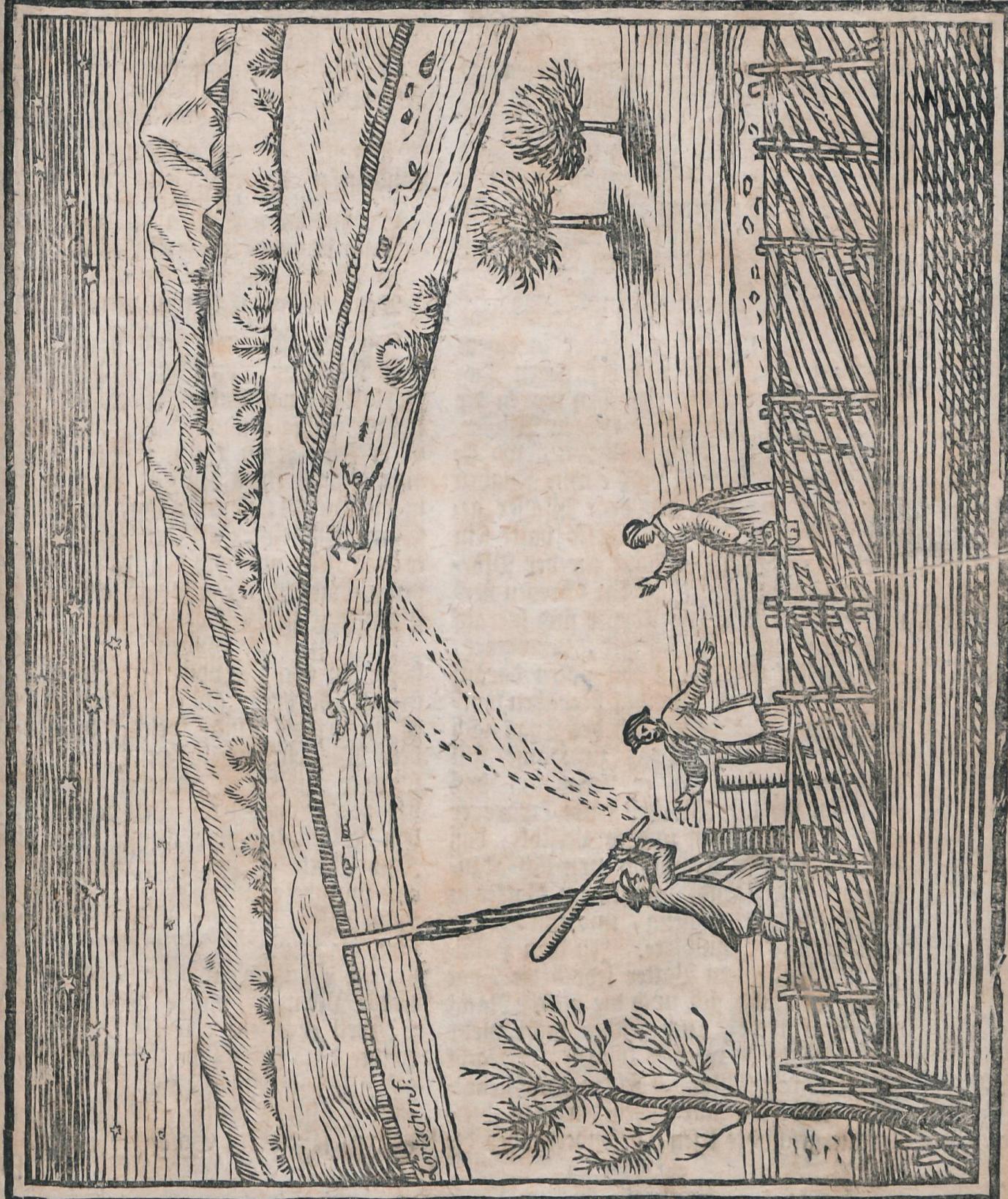
Der erschreckliche Mordgeist hat leider auch dis vergangene Jahr hier und da mit Macht regiert, und seine Grausamkeiten zum Entsezen aller empfindlichen Menschen,

schen ausbrechen lassen. Und wollte Gott! daß wir solche traurige Nachricht nur von der Ferne her zu melden hätten, und daß wir nicht auch dergleichen in der Nähe vor unsern Augen hätten sehen müssen. Aber so müssen wir abermal unsern Lesern, zur Lehre und Warnung roher und raachgieriger Gemüther, eine Trauergeschichte vortragen, welche sich Nachts zwischen dem 19ten und 20ten Hornung 1767 in dem Eggemoyl, Amts Signau zugetragen.

Eine halbe Stunde ob dem E. im D. ware ein Mann mit Namen P. St. . . welchem das Jahr zuvor seine Frau und zwen Kinder gestorben waren: so daß er ganz allein von seiner Haushaltung tung überblieb. Deswegen nahme er eine Wittwe zu sich ins Haus, seine Haushalt zu führen: ware auch sogar Willens, die selbige E. W. so noch jung von Jahren, nach ihrem verflossenen Traueryahr zu heyrathen. Dieser P. St. führte einen kleinen Handel mit Harz, Pelzwerl, und andern kleinen Sachen. Da er nun den 19ten dito nach T. . . gegangen, um eine Parthie Pelzwerk zu verhandeln, so wurde ihm bey seiner Aufreise aus dem Wirthshaus zu E. . . gerufen hinein zu kommen. Er gieng zu seinem Unglück hinein, anstatt, weil der Abend vorhanden, vollends nach Haus zu gehen, welches nicht weit mehr gewesen. Hier aß und trank er, und sieng auch, welches gewöhnlich zu geschehen pflegt, an mit einigen hier angetroffenen Cameraden zu spielen. Er hatte diesen Tag bey 17 Crn. aus seiner Waare gelöst, und auch sonst etwas Geltes bey sich gehabt, er mag also dadurch etwas leichtsinnig geworden seyn. Unter den Spielern befand sich auch ein reicher Baurensohn U. H. aus dem sch. . . B. . . der Weib und Kinder hat-

te, dieser hatte des Tages über die Dorf wacht im E. . . gehabt. Ungeacht nun solcher Klein Gelt bey sich hatte, so mußte ihm sowol der Wirth als auch der unglückliche P. . . St. . . einiges leihen; dieser letzte kommtte sich dabei nicht enthalten, auf solchen deswegen zu stichlen, mit den Worten: Ich bin nur so ein armer Harzmann, und du ein reicher Baurensohn, aber schau! ich habe noch Gelt und du keines. Welche Worte der U. H. sehr empfindlich aufgenommen haben sollte, so daß diese zwey darüber in Händel mit einander gekommen, so weit, daß P. St. . . den H. . . mit der Hand auf das Maul geschlagen habe, darüber aber H. gesagt: du Peterli bist noch nicht heim, es könnte dir noch etwas anders begegnen. Indessen kam die Liebste des P. St. . . von Heimath, um ihrem Meissier mit einer Laterne nach Haus zu leuchten, auch in das Wirthshaus; H. . . machte sich etwas ehender auf den Weg, ließte seinen Wächterdegen in dem Wirthshaus stehen und nahm dagegen einen Prügel zur Hand, lief diesem Paar den Weg vor, und posirte sich hinter einem Thürleinstof, wie gegenüber stehende Figur solches deutlicher macht; der ungesehr noch zwey Flintenschlüsse von ihrem Heymath entfernt war. Hier laurete er, von dem Mordteufel eingenommen, auf disz Paar, das ganz unbesorget zur Schlachtbank ankame; das schluge dieser Böswicht, der alle Negurgen der Menschlichkeit und des Mitleidens, ja alle Forcht vor Gott und Menschen aus den Augen gesetzt, auf diese unglückliche Menschen unversehens zu, und das mit solcher Hestigkeit, daß der Prügel entzwey gebrochen; als er nun disz Gewehr nicht mehr gebrauchen konnte, und sie bereits zu Boden lagen, so schluge dieser Wüterich her nach

Wohhafte und etace Abseitung dieser gründlichen Wond



nach mit seinen mit Eisen beschlagenen Schuhn ihnen solche Wunden in das Angesicht, daß man hätte glauben sollen, es wäre durch eine Holzart geschehen. Als diese Unglückliche nun todt waren, so schleppte er eines nach dem andern über den hart gefrorenen Schnee, in den etwa 50 Schrit davon vorbeifließenden Rothenbach. Er hatte ihnen zuvor alles Gelt abgenommen, und davon gleich darauf den Wirth und andere Schulden bezahlt, sich auch im Heimgehen noch hie und da verweilet, und seine mit Blut bespritzte Kleider in einem Bächlein gewaschen, und erst gegen Tag nach Haus gegangen. Indessen waren die Todtencörper, wegen dem kleinen Wasser, an gleichen Ort liegen geblieben, wo sie den Morgen darauf von einem Knaben sind gefunden, und aus dem Wasser gezogen worden; das Weibsbild hatte sein Kurtuch im Maul, womit ihr der Mörder, wie es scheinet, hat das schreien verwehren wollen. Die Körper sind hierauf gehöriger massen besichtigt, verwachet, und endlich Sonntags den 22ten darauf zu E. auf dem Kirchhof begraben worden. Der Mörder hat sich des Tags nach seiner vollbrachten That zu Hause still gehalten; allein da er vernahm, daß man ihn für den Mörder halte, ware er noch so unverschämt und so verstözt, daß er, um solchen Argwohn von sich abzulehnen, des Abends mit seinem Vatter in das Wirthshaus gieng, und mit frecher Stirne sich entschuldigte. In dem Heimgehen aber seinem Vatter jedoch die That gestanden, und sich noch die gleiche Nacht davon gemacht, auch seither nicht mehr hat behändigt werden können, ungeacht Ueghrn. 100 Thlr. auf seinen Kopf geboten. Wöchten alle diejenigen, so diese Trauergeschichte lesen, besonders aber die

Spieler und zornige Gemüther die betrübte Folgen des Sauffens, Spielens, auch des immothingen und unvernünftigen Stichelredens bedenken, und sich doch um Gottes willen warnen lassen; möchte doch dieses unglückliche Exempel das letzte in unserm Lande seyn, das wir hören müßten.

So sind zwey Seelen umbereit
Bald kommen in die Ewigkeit.
O Mensch! noch in der Gnadenzeit
Denk an dein End und letzten Streit.

Im Herbstmonat 1766 begieng Wilhelm Foldgear, von Dis, in der Provinz Norfolk in Engelland, eine scheußliche That; er kam einmal nach Haus, und ihat als ob er seine Frau küssen wollte, gab ihr aber anstatt eines Kusses, einen Schnitt in die Gurgel; sie entwischte zwar hierauf seinen meuchelmörderischen Händen, mußte aber gleichwohl noch desselben Tages sterben, ungeacht ihr alsbald ein geschickter Mundarzt zu Hulfe gekommen.

In dem Amte Gudensberg in Hessen, hörte ein Schäfer von ungefehr ein winselndes Geschrey, als er hinzuging, fand er ein artiges Kind, welches in sehr saubere Windeln eingewickelt ware. Anbefand er ein Paquet darneben, worin sich bey 200 Kronen baar Gelt befande. Allein der ruchlose Kerl, anstatt mit diesem Kind Weitleiden zu haben, zumal er schon eine zimliche Summe dagegen voraus zum Lohn hatte, drähete vielmehr dieser unschuldigen Creatur den Hals um, machte sogleich ein Loch, und vergrub das Kind, in der Meinung, daß solches niemand wisse, weil er allein gewesen. Aber Gott konnte diese schändliche That nicht so hin gehen lassen, einige Bauren, die zwar in einer zimlichen Entfernung Holz gefällt hatten, sahen dem Schäfer ohne sein Wissen

sen zu, und wurden, weil sie die Sache nicht recht unterscheiden konnten, neugierig, und glengen, als der Schäfer hinweg ware, an das Ort, wo sie ihn gesehen hatten etwas vergraben, und fanden zu ihrer größten Bestürzung, das ermordete Kind, worauf sie solches alsbald behörigen Orts anzeigen, da dann der unbarmherzige Schäfer sogleich eingezogen, und zur wolverdienten Strafe gebracht worden.

Von Lyon ward unterin 20ten Heumonat 1767, folgende schändliche Lasterthat berichtet. Ein sehr junges und artiges Frauenzimmer, so von ehrbaren Eltern gebohren, die aber nicht reich waren, war der Gegenstand immer lasterhaften Absichten dreyer junger wohlhabender Leuten geworden. Ein jeder insbesondere hatte schon getrachtet, ohne etwas auszurichten, dieselbe zu verführen. Ihr Hochmuth wäre aufs äußerste beleidigt, da sie sich von einer solchen zwar armen, aber eben deswegen nur desto rühmlichern Tugend müssten überwunden sehen. Sie vereinigten sich daher zu ihrem Verderben, und brauchten zu ihrem Zweck zu gelangen, die Hülfe einer listigen Kupplerin, die niederträchtig genug ware, um Gelt alles zu thun. Diese Nichtswürdige sollte unter einem Vorwand, die unschuldige Person in ihr Haus, und so bald sie da war, ließ sie solches die drey zügellose Leute benachrichtigen, welche auch alsbald kamen, und ihre brutale Absichten mit Gewalt erreichten. Weil sie sich aber von der scharfen und guten Justiz in Frankreich nichts Gutes trauen konnten, so entschlossen sie sich, das gute Kind noch gar umzubringen, und wollten also Laster mit Laster decken. Sie schnitten sie, als sie sie erwürgt hatten, in Stücke, trugen solche in die Rhone, und laubten da ihr Verbrechen unter dem

Wasser zu verbergen. Einige Tage gingen vorbei, ohne daß Vatter oder Mutter erfahren konnten, wo ihre Tochter hingekommen. Indessen wurden die verstumeten Glieder durch die Wellen hie und da an das Ufer geworfen, woraus endlich die Eltern schlossen, ihre Tochter müsse ermordet worden seyn. Sie erfuhrn darauf, daß man solche den Tag, als sie verloren worden, in das Haus der Kupplerin habe gehen sehen; man zog diese darauf sogleich ein, man fragte sie; sie bekamte die That und ihre Mitschuldige, welche sogleich eingezogen worden, und ein strenges Urtheil zu erwarten haben.

So geht der Weg zu dem Laster, eben so wie der Weg zur Tugend, auch Stafelsweis, wer sich nicht gleich in dem Anfang vor sieht, wird endlich immer unvermerkt so weit kommen, daß er seinem Verderben nicht mehr entrinnen kan.

Im Weinmonat 1766 sollte ein Transportschiff von Dublin in Irland, unter dem Capitain Ford nach West-Florida gehen, welches bey 150 Missethäter dort hin bringen sollte, welche mehrtheils den Tod verdienet gehabt, und aber statt dessen, dorten als Selaven das Land bauen sollten. Allein diese schlimme Gesellen fanden Mittel zur Nachtzeit ihre Ketten zu zerbrechen; sie überfielen den Capitain und sein Schiffsvolk, und warfen sie über Bord. Sie machten sich darauf nach dem Land zu, und entflohen, ehe man noch etwas von diesem Vorfall erfahren hatte. Das Schiff wurde übrigens ganz ledig, und der Willfuhr von Wind und Wellen überlassen, es zu treiben, bis es endlich von ungefehr von einer Gesellschaft, die eine Lustreise von Waterford aus in Irland gemacht hatten, entdecket, auch nach vergeblichem Rufen besiegen worden. Da sie dann

I

wei-

weiters keinen Menschen als eine alte Frau antrafen, die auf der Erde und ihrer Sinnen beraubet war. Sie untersuchten die Schriften des Schiffes, daraus sie den Namen des Capitains, seine Bestimmung und seine schlimme Ladung erfuhr, und wegen der letzten auch sein Schicksal errathen konnten. Sie gaben augenblicklich in dem Hafen zu Waterford Nachricht von ihrer Entdekung, worauf die Zollbedienten sogleich das Schiff dorthin bringen liessen. Seither ist auch die Bestätigung von dieser That von Dublin aus eingekommen, welche durch einen dieser Schelmen ist verrathen worden, den man wieder gefangen und eingestellt hat.

Desgleichen ward auch die Mannschaft des Schiffes St. Jean Deluz auf der westlichen Küste von Afrika, durch seine Sklaven, welche man erst gekauft hatte, umgebracht. Diese erregten einen Aufstand, und trieben das Schiff auf eine Klippe, so daß es scheitern mußte, und ist niemand als nur der Capitain, der Bossmann und der Canonier davon gekommen.

Das übel belohnte Mitleiden.

„Hab ich dich doch zur Zeit der Noth in mein Haus aufgenommen, und du willst mich nun zum Dank tödten;“ sprach der Mann zu der Schlange, die er eine Zeitlang beherberget hatte. Sie gab ihm zur Antwort: „Weilst du nicht, daß dich der Welt Lauf so ist, daß man Gutes mit Bösem vergelten thut.“

Zwei Irlandische Bediente waren im abgewichenen Jahr, aus dem Fort Pitt in Amerika, von ihren Herren entloffen. Sie fuhren einige Zeitlang den Fluß herunter, und mußten grausamen Hunger ausstehen. Sie waren wirklich so weit gebracht, daß sie vor Elend hätten verschmachten müssen, als sie einen Kahn mit Indianern antrafen, die sie mit aller Leutseligkeit aufnahmen, und sie auf alle mögliche Weise erquikten; allein diese Epizibuben, die doch Christen seyn wollten, hatten die Grausamkeit, die folgende Nacht ihre Guts-

thäter, diese gutherzige heidnische Indianer, als solche schließen, umzubringen. Welch ein Undank!

Ein Seegefecht.

Anfangs April 1767, fuhr die neue Fregatte des Gremmesters zu Maltha, in Begleitung eines andern Maltesischen Schiffes, St. Zacharias genannt, nach Spanien. Allein die Fregatte hatte so viel durch Sturm auszuführen, daß sie schon den 3ten Tag genötigt war, wieder umzukehren, weil sie bereits einen Mastbaum verloren hatte. Hierauf lief sie zum zweytenmal in das Meer, und stuhnde auch wiederum einen starken Sturm aus, welcher sie bis nach der Insel Cyprien verschluge. Hier trafe sie zwey türkische Schiffe an, davon sie sich des einten sogleich mit leichter Mühe bemächtigte; seine Ladung bestehende nur aus etlichen Ballen Caffee, Reis, und einigen andern geringen Sachen, auch ware wenig Volk darauf; das zweyte, welches von Alexandria in Egypten kame, schiene reich beladen zu seyn, und ware sowol zum Krieg als auch zur Kaufmannschaft gerüstet. Auf den Abend fieng das türkische Schiff an mit dem Maltesischen zu parlamentiren, d. i. herauszufordern und Troz zu bieten. Der Malteser gebrauchte die Nacht, um sich zum Streit zu rüsten. So bald der Tag anbrach, befand sich diese im Stand, das Gefecht anzufangen, weil es sehr nahe bey dem türkischen ware, welches auch bereits seine Streitfahne aufgestellt hatte. Der Malteser gabe ihm sogleich die ganze Lage mit seinen Canonen, tödte dem Türknen viel Volk, und schoss ihm seine Mastbäume hinweg. Der Türk aber setzte sich davor zur Gegenwehr, welches daher ein blutiges und hartnäckiges Gefecht veranlaßete, das 7 Stunden lang daurete. Das türkische Schiff ware mit Dulckenotzen besetzt, welches sehr desperate Kerls sind. Der Raiss oder Befehlshaber desselben hatte seinen Sohn bey sich, diesen stellte er neben die Pulkverkammer, und gab ihm Befehl, wann er sehe, daß das Schiff an die Malteser müsse übergeben werden, solches den Augenblick in die Luft zu sprengen. Nachdem nun der Türk bey 100 Canonenschüsse bekommen hatte, und sich nicht mehr hätte halten können, so vollzog sein Sohn geschwind des Vatters Befehl, und warf Feuer in das Pulkver, worauf das Schiff sogleich mit allem in die Luft flog. Zu gutem Glück ware das Maltesische Schiff noch weit genug entfernt, um keinen Schaden davon zu haben. Die Türknen mußten alle

alle ertrunken, bis auf 20, welche man noch aus dem Wasser gefischt, unter welchen der Kais selbsten ware, der nur einige leichte Wunden ertragen hatte. Die Mattheser hatten ihrer Seits bey 70 Mann, theils blesirt, theils todt.

Die unverhoffte Errettung.

Eine türkische Galeere, welche von der Afrika-nischen Küste kam, und für den Grosssultan Tribut eingeholt hatte, traf unterwegens ein kleines Corsisches Schiff an, griffe selbiges an, und ließ sogleich die Matrosen, welche sich niedergeleget, und meistens eingeschlafen waren, übersetzen. Die Türken stiegen an niederzusäubern und in das Wasser zu werfen; der Lermen aber machte die Schla-fenden munter, sie sprangen auf, ergriffen ihre Säbel, und hieben wiederum auf die Türken los, machten s davon nieder, und jagten den Rest wieder zu ihrem Schiff hinaus. Dieses ware kaum vorbei, als 4 türkische Schiffe ihren unglücklichen Brüdern zu Hülfe eiletet; sie griffen das kleine Corsische Schiff mit äusserster Wuth an, aber sie fanden ungemeinen Widerstand, doch wurden die Corsen eben haben unterlegen müssen, wann nicht plötzlich zu ihrem Glück ein so heftiger Sturm ent-kanden wäre, daß alle Schiffe in wenig Minuten zerstreut wurden. Nachdem sich die Winde gelegt, und die Lust wieder aufgeklaret, sahen sich die Corsen auf einmal von allen ihren Feinden befreyet, und in der Nähe von Neapolis, wo sie, weil ihr Schiff beschädiget war, in den Hafen einliessen. Sie hatten noch 9 Türken bey sich, welche schon in das Corsische Schiff eingesprungen waren. Die Corsen hatten 2 Tode und 13 Verwundete, und 11 wurden vermisst, welche aber gläublich bey dem ersten Angriff schon werden niedergemacht, und in das Wasser geworfen worden seyn. Die Türken schätzten ihren Verlust auf 60 Mann.

Zwei traurige Zufälle.

Zu Paris hat sich am 25ten Februar 1767 ange-
tragen, daß zwey Personen in einem Cabriolet durch das an nur gedachte Stadt stossende Dörlein la Chapelle fuhren, wo sie in einer Weinschenke aussiegen, um sich daselbst zu erfrischen. Da ihnen der zuerst gebrachte Wein nicht schmeckte, forderten sie andern, worauf der Wirth, in Meinung seine Gäste recht gut zu bedienen, ein leckes Fäß anstach. Eine gute Weile nach die-

ser frischen Aufwartung kam es dem Wirth be-fremdlich vor, daß sich seine Gäste so still hiel-ten, und daß er solche in dem Zimmer, wo sie waren, nicht spüren konnte. Er gieng daher in ihr Zimmer, um nach ihnen zu sehen, aber welch ein Schreken überfiel ihn? er fand sie beyde todt da liegen. Auf seinen hierauf gemachten Lärmen kamen sowol die Nachbars eute als auch die Ge-richte hinzu; der Verdacht fiel auf den Wein; der Wirth wollte solchen nicht auf sich setzen lassen, er zapfte sich aus eben demselben Fäß ein, und trank davon in Beyseyn aller Zuschauer. Allein zu grosser Bestürzung aller Anwesenden, fiel er gleich dar-auf todt zur Erde nieder. Das Fäß ward hier-auf eröffnet, und man sagt, man habe todt Krosten in dem Wein gesunden. Andere aber glaub-ten, ein Feind des Weinschenks habe Arsenik in das Fäß gethan, um denselben in Unglück zu brin-gen, welches aber auch nicht kan erwiesen wer-den. Es wäre aber wol der Mühe werth gewe-sen, die Sache recht genau durch verständige Leu-te untersuchen zu lassen, damit man wissen könnte, woher dieses Unglück eigentlich entstanden.

Von gleichem Ort wird uns unterm 4ten Herbst-monat 1767 noch folgende traurige Begebenheit ge-meldet, welche in wenigen Tagen 8 bis 9 Personen in die Nacht des Todes gestürzet. Herr Chober, aus Deutschland gebürtig, gieng zu Anfang der Woche, in Gesellschaft einiger Freunden, in das Gehölze von Bologne, das nahe bey unserer Haupt-stadt liegt, spazieren. Sehr schöne Pfifferlinge oder Schwärme, in sehr grosser Menge, zeigten sich ihren Augen. Sie wurden lustern nach ihnen, und ein jeder sammelte ihr so viel auf, als er kön-te. Nach dem Spaziergang kam man in dem Hause des Hrn. Chober zusammen, um sich mit dieser Beute zu regaliren. Die Pfifferlinge gien-gen den andern Gerichten der Abendmahlzeit vor-an, und die Gäste aßen davon nach Herzenlust. Allein mitten in der Nacht flagte Hr. Chober über grosse Schmerzen. Man nahm seine Zufucht zu den gewöhnlichen Mitteln der Arzney-Wissen-schaft, die aber keine Erleichterung verschafften, und er gab seinen Geist auf. Zwei andere Gäste hatten bald darauf das gleiche Schicksal. Und von allen Personen, die dieser verderblichen Mahl-zeit beigewohnt, war des Morgens niemand mehr unter der Zahl der Lebendigen, als eine Magd, an deren Aufkommen man aber auch zweifelt. Die Frau Chober, gleichfalls eine Deutsche, 25 Jahr alt, und von einer reizenden Schönheit, ein Sohn von 5 Jahren, und die Mutter dieser Dame sind

einige Stunden darauf auch gestorben. Und die Herren Bendet, ein junger Arzt, Perinard und ein Bedienter waren in den folgenden Tagen nicht weniger ein trauriges Opfer dieser tödtlichen Pferlinge. Die Körper der meisten Personen sind nach dem Tode geöffnet worden. Man fand den Magen mit unverdauten und grünen Nahrungsmitteln angefüllt, das Geblüt ausgetrocknet, und ganz zusammen geklumpt.

Mr. Chober ware Musicus bey dem Prinzen von Conty, und nach der Aussage der Kenner, der geschickteste Clavierspieler in Europa, und ein unvergleichlicher Componist. Die Verrichtungen aber des Hrn. Perinard waren, die Claviere in den vornehmsten Concerten zu Paris, und besonders das Clavier der Opera zu stimmen.

Das ungewöhnliche Lustzeichen.

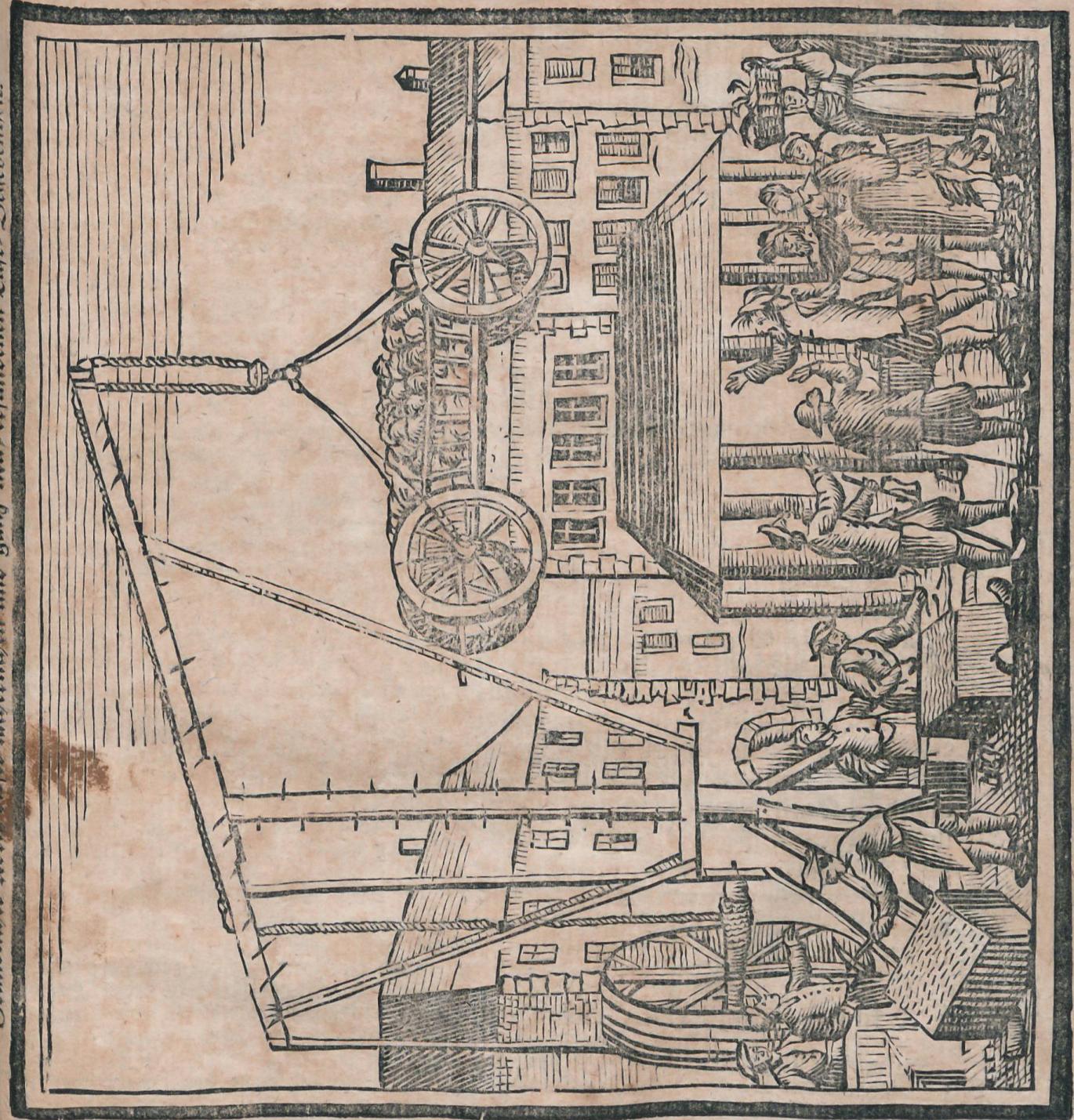
Ein Baur im Bayerland hatte verwischten Herbst einen Wagen mit Kraut, oder wie man hier zu Land sagt, Kabis nach der Hauptstadt gebracht; er stellte solchen an ein Ort, wo er denen an einem neuen Gebäude arbeitenden Bauleuten im Weg ware; sie hiessen ihn Platz machen, aber er gab trozige Antwort, und wollte nicht weichen; sie bedroheten ihn, daß sie sich schon selber Platz machen, und seinen Wagen an ein solches Ort thun wollten, daran er nicht gedenke; aber der stolze Baur spottete sie nur aus, spannte seine Pferde ab, gieng damit fort, und ließ seinen Kabiswagen an gleichem Ort stehen; kaum ware er hinweg, so legten die Bauleute Ketten an die vier Aren des Wagens, und zogen solchen hernach mit ihrem Radzug eine zimliche Höhe hinauf, und verschlossen das Rad mit einer Kette und Schloß; nachdem nun endlich der Baur seine Pferde gefüttert, und sich selbst mit einem guten Trunk gelabet hatte, so kame er wieder auf den Platz, um seinen Kabis zu verkauffen; er suchte seinen Wagen zuerst auf der Erde, aber wie sperrete er die Augen auf, als er sol-

chen über sich in der Lust gewahr ward, wie gegenüber der Abriss gründlich weiset; kein Käufer wollte sich die Mühe geben, sich ebenfalls hinauf ziehen zu lassen, um diese Ware zu besehen, und der Baur mußte befürchten, daß er solche noch zu Letzt wieder nach Hause führen müßte. Nachdem er nun die Unmöglichkeit gesehen, solchen anderst als durch gute Worte wieder zu bekommen, so wurde er endlich so zahm, und hielte bey den Bauleuten bittlich an; dieselbigen entschuldigten sich, daß sie den Schlüssel nicht hätten, der Meister gesell habe solchen mit sich fort genommen. Der Baur frazte in den Haaren, und provirte auf alle Weis und Weg die Reute loszumachen, aber seine Mühe ware alle vergebens, die Gesellen ließen ihn noch ein wenig zappeln, bis sie ihm endlich, nach genugsamem Gelächter aller Umstehenden, seinen Kabis samt dem Wagen wieder gaben. Man hat sagen wollen, daß als dieses sonderbare Lustzeichen an einem Ort der Stadt seye gesehen worden, man zugleich an einem andern Ort der selben ein feistes Schwein, welches ein Messer in seinem Rufen stelen hatte, gewahret hätte, da ein mitleidiger Freund sogleich von Herzen gesetzet und gewünscht, daß doch die Bedeutung dieser zwey Lustzeichen ja nur ihn allein treffen möchte; welches ihm auch zu gonen wäre.

Ein wunderbares Abentheuer.

Ein Chirurgus in dem Elsaß wollte abgewichenen Jahres einer angesehenen Person eine Visite machen. Allein er traf zu seinem Verdrüß niemand bey Hause an, als einen jungen Knaben, der das Haushüten sollte, und einen Schneider, der just in diesem Haus auf der Stöhr ware; in

Er



Erwartung nun des Hausherrn, der gegen Abend nach Haus kommen sollte, ließ sich der Schärer mit dem Schneider, der ein lustiger und witziger Mann war, in ein Gespräch ein. Aber auf einmal wurde ein forchterliches Geschrey vor dem Haus gehöret, welches von dem jungen Knaben geschah. Sie ließen beyde voller Angst dem Geschrey zu, und da sahen sie mit nicht geringem Entsezen, daß die Kuh aus dem Stall herausgelaufen kame, und ein Schwein auf ihren Hörnern truge, welches sie damit durch und durch gestochen hatte. Die Aussicht ware erschrecklich, und der gute Bub, der eben die Stallthüre aufmachen wollen, um nach dem so grausamen schreyenden Schwein zu sehen, ware nun fast in Ohnmacht gefallen; guter Rath ware theuer, die Kuh ware fast rasend, und der Schneider war gezwungen, um das Schwein loszumachen, der Kuh auf den Hals zu springen, und einen Neuter abzugeben, wobei ihm der Chirurgus getreuliche Hülfe leistete. Dessen ungeacht machte die Kuh noch zimliche Capriolen, und ihrem zwar geschlagen und entschlossenen Neuter viele Mühe, ehe er das Schwein losbrachte. Hierauf goss der Chirurgus in der Ei Del in die Wunden des Schweines, und der Schneider vernähete solche nach der Kunst. Allein die Wunden waren zu gefährlich, und das Schwein mußte noch desselben Tages eines sehr seltsamen und ungewöhnlichen Todes sterben.

Der in ein Kalb verwandelte Dieb.

Da man abgewichenen Fahrs überall von einer herumstreichenden Diebsbande viel geredet hatte, so machte sich die Leute überall fortsam, und bald jeder Fremdling, der etwas schlecht aussah, mußte als ein Glied von dieser Zunft angesehen werden. Dieses wiederfuhr auch unter andern

einem Kerl, der Bettlens haben in dem Land herumzog. Die bestellte Dorfwache sahe diesen Kerl, hauptsächlich wegen seiner Aussprache, für einen öffentlich ausgeschriebenen Gaudieb an, nahm ihn daher ohne anders gefangen; allein der Kerl, deme in diesem neuen Quartier nicht allzuwohl zu Muthe gewesen, fandt Mittel, sich durch ein Loch zu drängen und davon zu machen. Er wurde aber sogleich vermisset; man machte Lärmen, und man war so glücklich, den Entronnenen wieder zu bekommen, der sich in einem Wirthshaus seines Schreckens erholen wollte; man fassete solchen, und übergabe ihn einem Provosen, einem Meister in dieser Kunst, um solchen wieder in seine Gewahrsame zu bringen. Der arme Gefangene ließ sich geduldig führen, merkte aber genau auf seines Führers Eigenschaften, Verdienste und Waassen; er entdeckte, daß solcher in dem linken Auge blind, an dem rechten Sein lähm, und daß dessen fiefs fertiges Schwert vor langer Ruhe, in seiner Scheide eingerostet seye; er bediente sich also der Gelegenheit, sprang plötzlich in einen Nebendweg auf die linke Seite, und entkam dem Meister Greif an. Er flohe zu einem benachbarten Bauren, den er kennete, und von dem er schon öfters Gutes geslossen hatte, klagte ihm mit Sintern und Beben sein Abentheuer, und beheurte seine Unschuld. In dessen ware der Provos voll schnaubenden Zorns in der ganzen Nachbarschaft umhergelassen, um seine Beute wieder zu erhaschen, damit er nicht den Schimpf haben, und leer nach Haus zurückzukehren müsse. Endlich kame er zu zwey Mägden, wo er so glücklich war, Nachricht von seinem Döserlein zu erhalten; diese hatten den Kerl vor das Bauren Haus stehen sehen, und sein Schicksal erzählen hören. Sie thaten also aus Mitleiden dem Provosen den Dienst, und führten ihn vor das Haus, wo der Kerl im Stall bereits in einem festen Schlaf lage. Es ware bereits finstre Nacht, der Provos wachte die nächsten Nachbarn auf, um ihm zu helfen, hatte aber zuvor in aller Stille ein Vorlegeschloß an die Stallthüre gelegt, daß ihm der Vogel nicht wieder entwischen möge. Man brachte brennende Lanternen, das Haus wurde umstellt, und jetzt machte sich der herzhaftie Provos gesaft, in den Stall zu treten, den Schelm zu greissen, und ihn mit seinem Daumeneisen und Striken fest zu machen. Nun schreyt er laut: *Zan i di, du Tezer!* in der Meinung, daß er den Dieb bey den Ohren hätte, man solle nur mit dem Licht hineinkommen, ihm zu helfen. Alles dringt sich hinein, aber wie erstaunte man nicht!

Land diesen
e, für
nahm
Kerl,
vol zu
i Loch
e aber
2 man
zu be-
seines
i, und
er in
vahr-
e sich
Füls
; er
sind,
ried-
schein
Belo
auf
reis-
den
s ge-
eben
Dra-
um
icht
trut-
ren,
De-
des-
er-
rem
das
rem-
ht/
um
ille
ih-
an
ede-
ros-
im
nd-
it:
er
ut
ll-
an
nicht, als der Provos, statt des Diebes, das Kalb des Bauern fest bey den Ohren hielte, welches er auf bemerktes Schnaufen ergriffen hatte. Der dreymal glückliche Kerl aber hatte vorher schon das Schloß anlegen, und den furchterlichen Provos reden hören, er dachte, alle gute Ding sind drey; sein Glückstern wollte, daß der Stall eine Hinterthür hatte, an welche der Provos nicht gedacht, der Pirsch aber gefunden hatte.

Mit Schaden wird man flug.

Ein berühmter Weißkünstler, der seinen Sohn, ein einziges Kind, seine Hoffnung und Trost, zärtlich liebte, dachte vor einiger Zeit nach, womit er denselben zur Aufmerksamkeit und Fleiß, bey Erlernung der väterlichen Kunst aufzuntern könnte. Er geriethe auf den sonderbaren Einfall, denselben zu seinem Vergnügen ein Pferd zu kaufen. In dieser Absicht begab er sich auf den Markt, erblikte einen weissen Schimmel, kaufte und führte denselben nach Haus. Die Freude des Sohns wäre unaussprechlich; er setzte sich geschwind auf das Pferd, und ritte nach dem Stall hin. Etliche Tage wurde der Schimmel mit Heu und Gras regaliert. Dem Vatter kame endlich in den Sinn, daß solche Thiere auch Haber fressen: geschwind gabe er dem einig geliebten Sohn einen Thaler her, um Haber anzuschaffen, welcher in einen Kasten gelegt wurde. Die Unerfahrenheit mit Pferdt zu umzuziehen, machte daß sowol der alte als junge Künstler glaubten, es seye genug, wann der Haber in dem Stall läge; ohne das Ihnen in die Gedanken kame, dem Schimmel davon zu geben. Aber der listigere Schimmel verkuhnde die Sache andrerst: er hatte den Haber gesehen, und da er sich allein sahe, risse er sich los, geriethe über den nicht wol verschlossenen Kasten, und fräß in ängstlicher Ell den Haber gänzlich auf. Der

junge Künstler kame bald hernach in den Stall, ward aber des Raubs nicht gewahr. Hierauf wurde der Schimmel zur Tränke, und von da auf die Weide geführt. Der Haber, womit der Magen angefäßt war, schwollte von dem Wasser dik auf; Magen und Bauch wurden ausgespannt, und der gute Schimmel, zur Strafe, daß er seine unschuldigen Meistere so listig hinter das Licht geführt, zerborstete endlich unter vielen Schmerzen. So wurde die Freude auf einmal in Trauren verkehrt, und der betrühte Vatter mußte noch bey seiner eigenen Traurigkeit aller seiner Beredsamkeit aufzubeten, um dem in Thränen zersfliessenden Sohn Trost einzusprechen.

Der künstliche Taucher.

Wir meinen hier keine solchen Taucher, die, wie wir oben gesehen, durch einen Luftsprung in das Wasser geworfen worden, und entweder wieder aufgefischt, oder ertrinken mußten. Unser Taucher ist ein ehrwürdiger Geistlicher in Italien, Herr Paul Maccia, welcher sich bereits durch einige gelehrte Werke berühmt gemacht. Dieser stellt sich jetzt der Welt in einem Auftritt für, dergleichen man noch wenig gesehen hat. Herr Maccia begibt sich ins Meer, geht augenblöcklich auf eine kurze Zeit zu Boden. Hierauf kommt er, ohne im geringsten sich zu bewegen, wieder hervor, so daß er bis an die halbe Brust im Wasser ist; in dieser Stellung hat er die Arme kreuzweis über einander hängend, und geht so sicher fort, als wann er in einer ebenen Straße, oder in einer Allee spazieren gienge. Wann die See Wellen wirkt, oder sich in einem Strom befindet, so geht er nicht, sondern schlägt seine Beine angeschlossen über einander, und läßt sich mit den Armen ins Kreuz gelegt, mit geradem Körper von den Wellen des Stroms fortreiben. Ist aber die See still, so wird ihm das gehen mühesamer, weil er alsdenn genöthiget wird, das Wasser, das ihm Widerstand thut, mit seinen Händen ausezubreiten; so bald er aber dik unterläßt, so bleibt er stille stehen. Wann er still steht, so kan er essen, schreiben und lesen mit gleicher Fertigkeit, als wann er in seinem Zimmer wäre. Wann er den Kopf

Kopf eintuchen will, muß er viele Stärke brauchen. Es haben daher viele Taucher probirt, diesen seltsamen Mann bey den Füssen unter das Wasser zu ziehen; sie brauchten aber alle ihre Kräfte hiezu, und kam auch allein im Augenblick wieder empor, und zwar wie alle dieseljenige Körper, die da am Verhältnisse leichter als Wasser sind. Wann der Herr Maccia mit dem einen Knie niederkniet, neigt er den Kopf auf eine Seite, und hält sich mit der flachen Hand auf dem Wasser im Gleichgewicht. Diz ist ihm eben so, als ob er sich auf einen harten Körper stützte. Auf diese Weise bleibt er nicht allein unbeweglich, sondern hat auch mehr als einmal in dieser Stellung geschlafen. Das Gleichgewicht zu erhalten, halte er das eine Bein herausgezogen, und auf der Fläche des Wassers ausgestreckt, er legte nachgehends die Arme kreuzweis auf die Brust übereinander, und dehnte sich auf dem Wasser eben so, als wann er in seinem Bett wäre, aus. Diz alles verursachte in den Augen der Zuschauer ein ungemeines Vergnügen. Er versicherte, daß er mit seinen Füssen eben so fest auf dem Wasser stehe als auf der Erden, daß er sich getraute eine längere Reise auf dem Wasser als auf dem Lande zu thun. Herr Dier, Lehrer der Mathematik bey dem Artillerie-Corps, ein sehr gelehrter Mann, stellte über diese seltsame Gegebenheit Versuche an, und befand, daß der Herr Maccia beynah 30 lb. leichter wiege, als ein Körper von gleicher Größe von Wasser wägen würde. Er behauptet überdas, daß die Leichtigkeit dieses Geistlichen einzig in dessen Bauch zu suchen sey, als welcher groß, schlapp und schwammicht sey. Herr Dier hat mit diesem Geistlichen auf der Fläche des Wassers allerley Proben angestellt, und befunden, daß er ohne den geringsten wesentlichen Unterscheid, mit allen andern gesunden und wohgestalteten Menschen, nach den Gesetzen der Hydrostatik schwimmen könne.

Brutalität ist keine Herzhaftigkeit.

Malek Bezier, des Calisen Mostadi, hatte ehemals einen Sieg über die Griechen davon getragen, und hatte sogar ihren Kaiser in der Schlacht gefangen bekommen. Malek lässt diesen Gefangenen in sein Zelt bringen, und fragte ihn, was er wol für eine Begegnung von ihm als seinem Sieger erwarte? Wann ihr antwortete ganz gelassen der gefangene Kaiser, den Krieg als ein König führet, so lasst mich los, wann ihr ihn als ein Kaufmann führet, so verkauffet

mir; fahret ihr ihn aber als ein Nezger, so bringet mich una. — Der Muselmann begriff sich, und ließ den Kaiser ohne Entgelt los. Malek war ein Barbar von Geburt, sein Sieg zeigte genugsam, daß er Tapferkeit besessen, aber Malek, der barbarische Malek war doch großmuthig.

Von der Flotte, welche den vergangenen Winter von der Allerheiligen Bay nach Portugal zurück gekommen, ward ein Schiff, das von den übrigen auf der Erde abgesondert worden, durch einen Algierischen Seerauber angegriffen. Der Capitain und seine Leute waren so schlechte Kerls, und so verzagt, daß sie nur 5 Turken in ihr Schiff springen ließen, ohne sich im geringsten zu wehren; diese geringe Anzahl Barbaren wurde aber als bald noch durch 64 verstärkt. Eines der Portugiesischen Kriegsschiffen, welche die Flotte bedekten, bemerkte, daß in der Entfernung etwas vorgehen mühte, und setzte daher alle Segel bei, um näher zu kommen. So bald der Räuber dieses merkte, zog er sich zurück, und ließ seine Leute mit Stiche, welche zwar das Gewehr streckten, und um Gnade batzen, aber nichts destominder unglückliche Schlachtopfer wurden; die Portugiesen sogen an sie niederzumazlen, so daß viele in das Wasser sprungen. Wäre das Kriegsschiff etwas später gekommen, so wäre kein einziger übergebliet. Allein der Befehlshaber des Kriegsschiffes, der menschlicher dachte, nahm den Überrest von diesen unglücklichen Schlachtopfern, noch 17 Personen, in seinen Schutz und auf sein Schiff, und hat sie nach Lissabon gebracht. Der Commandeur und alle übrige Officiers dessenigen Schiffes, worauf die brutale Niedermezung geschehen, sind bei ihrer Ankunft sogleich vom Schiff geholt, und ins Gefängnß gebracht worden. Man wird ihnen den Proces machen, und zwar weil sie aus Feigheit zuerst nur 5 Mann haben in ihr Schiff eindringen lassen, und hernach dagegen eine unmenschliche Grausamkeit an ihren Gefangenen beswiesen haben. Der Befehlshaber des Kriegsschiffes hingegen wird wegen seiner bezeugten Menschenliebe überall gerühmet.

Hingegen hat sich Jahr ein Frauenzimmer in London mehr wahre Herzhaftigkeit bezeigt, welche von dem Freund ihres Bräutigams zur Untreue gegen denselben hat verleitet werden wollen. Als er damit nicht nachlassen wollte, so forderte sie ihn förmlich heraus auf ein paar Pistolen; sie trafen auch wirklich zusammen; sie gab ihm die Wahl der Pistolen, zwang ihne eine zu nehmen, und setzte sich in Position, allein der Kerl dachte, es ist Gefahr dabei, und lief über Hals und Kopf davon.

Erac-

wurde die Defension eines vom Feind angegriffenen Gag-
ters vorgestellt; die Dragoner waren hinter der Armee
postirt; man canonierte u. d. feuerte im Avanciren auf
den Feind, welcher endlich zurück wiche; hierauf machte
eine Grenadier-Compagnie rechtsum, und stellte sich
hinter das Bataillon, durch welche Defension fogleich
die Dragoner mit entblöstem Sabel hindurch renneten,
um den Feind zu verfolgen, alsbald machte die gleiche
Compagnie linksrum, und schloß sich wieder an; alle
diese Bewegungen wurden mit ungemeiner Geschwin-
digkeit vollzogen.

Des Nachmittags um 3 Uhr, da alle Truppen in
scherer Nähe waren, wurde, um die Leute zu versu-
chen, plötzlich ein Alarmschuz gethan. So wenig als
diese Truppen solches gewohnt waren, so waren sie den-
noch nichts destominder in schleunigster Eile versam-
men. Man canonierte von den Batterien heftig auf den
Feind; indem daß sich die Armee in Schlachtordnung
formirte; die Armee avancirte, machte ein volau-
theiltes und starkes Feuer auf den sich zurückziehenden
Feind, und rückte endlich wieder in ihr Lager ein.

Den 12ten versammelten sich gegen 9 Uhr des Mor-
gens die Bataillons, bey den Intervallen derselben wurde
der Platz vor 2 Bataillon Stufen gelassen. Um 9 Uhr
langte Ihr Gnaden von Erlach mit Hingern, den
Kriegsräthen im Lager an; die ganze Armee schwenkte
mit Pelotons rechts, und desstirte vor Ihr Gnaden,
welche man salutirte, nach dem wurde die Armee in
Schlachtordnung gestellt. Die Canonen der Flügel
machten den Anfang mit einem entsetzlichen Feuer, hier-
auf folgte ein zehnmal wiederholtes Peloton-Feuer;
endlich avancirte man und feuerte mit Divisionen, nach
diesem drangen die Dragoner auf gleiche Weise, wie
Tags vorher durch, rannten nach Ihr Gnaden, mach-
ten Parade, schwenkten und eilten wieder nach ihren
Quartieren, ein gleiches that die ganze Armee.

Am Abend wurde den Grenadiers und Pionniers, je-
dem ein halb Maas Wein ausgetheilt.

Sonntag den 14ten versammelten sich die Dragoner
und Füssiliers, wachten ein Quarre ohne Gewehr, und
wurde von Hr. Spengler eine Predigt gehalten. Um
10 Uhr geschah ein gleiches in dem Hauptquartier von
Fr. Professor Wilhelm, denen Grenadiers, Canoniens,
Volontairs und Handlangern.

Nachmittag um 3 Uhr wurde mit 30 Mann Infan-
terie eine Probe gemacht mit scharfen Patronen nach
einer Wand zu schießen, von 120 Schützen, hatten 72
Kugeln in einer Distanz von 50 bis 100 Schritten die
Wand getroffen. Abends beim Retraite-Schuz sahe
man 6 Raqueten fliegen, zum Zeichen, daß die Armee
morgen marschieren solle; an diesem Tage wurde den
Füssiliers und Dragonern jedem ein halb Maas Wein
gegeben.

Den 15ten Morgens um 8 Uhr brach die Armee auf,
nach dem Murifeld. Die Artillerie hatte die Avan-
garde, und nahm fogleich die Höhe auf dem Murifeld
ein, machte ein heftiges Feuer mit scharfen Patronen,
gefüllten Bomben und Haubizen-Granaten, gegen ei-
nem vor einem Wald ligenden, in etwas erhöhten Dom.
Dieses Artillerie-Feuer geschah zu sonderbarer Zufrie-
denheit des Herrn Generalen, bis es durch einen töpfi-

schen Bauren, der einen falschen Lärm machte, als
ob in dem nahe gelegenen Dorf Muri durch etliche Ca-
nonenkugeln Schaden geschehen, unterbrochen worden.
Die Armee rückte ind. an, die Bataillons-Stufen avan-
cierten auf 50 Schritt, und feuerten das Feuer, hierauf gie-
ge das Peloton-Feuer von der ganzen Armee an, wor-
auf sich der Feind durch die Muristraß zurückzog, und
von den Volontairs durch den Wald, unter beständigem
Feuern, durch die Dragoner aber auf der Straß ver-
folgt wurde. Indessen formirte die Infanterie einen
Winkel, wo à la tête eines jeden ein Detachement wa-
re, bis die Dragoner vom Verfolgen zurück kamen. Da
endlich die Armee wieder ab- und nach dem Lager
marschierte.

Den 16ten ware ein starker Regentag. Um 9 Uhr
wurde ein Dieb einmal durch 200 Grenadiers durch die
Spitzen getragen. Abends um 3 Uhr wurden die Be-
wegungen blind gemacht, die Tags darauf den 17ten
vorgestellt wurden.

Den 17ten Morgens um 9 Uhr rückte die Armee aus,
sie wurde in 10 Bataillons getheilt, und die Compagnie
in 2 Pelotons. Es wurde mit Pelotons abmarschiert,
und im freyen Feld die Linien formirt. Als bald wurde
vorwärts en Echalone marschiert; das Bataillon rechter
Hand rückte vor, so bald dieses 30 Schritt weit ware,
so folgte das zweyte u. s. w. Das erste Bataillon
machte Halt, und feuerte mit Pelotons. Das zweyte
rückte in gleiche Linien, machte Halt, feuerte auch u. s. w.
bis die Linien formirt ware. Das gleiche Manœuvre
wurde zum zweytenmal wiederholet, weil aber der Feind
nicht zum Weichen zu bringen war, so geschah end-
lich der Aufzug. Die geraden Compagnien 2, 4, 6, 8,
10 marschierten 150 Schritt zurück, dann machten sie
Front, inzwischen feuerten die ungeraden auch auf den
Feind; die letztern fünf machten dann rechtsum kehrt
euch, und marschierten durch die geraden hindurch, auch
150 Schritt hinter sie; so bald sie vorbei waren, feu-
erten die geraden u. s. f. bis sie bey dem Lager wa-
ren. Dann geschahen noch nach formirten Linien zwei
General-Salven, worauf die Dragoner zuletzt agierten.
Nachmittag rückte die Armee ohne Gewehr aus, und
machten unterschiedliche Developpements.

Den 18ten war einer der merkwürdigsten Tage. Es
wurde Nachmittag um 3 Uhr eine Attaque auf das
Hauptquartier vorgestellt; fast zu oberst an der Höhe
gegen das Hauptquartier wurde das ganze Grenadier-
Bataillon in eine Linie gestellt; auf dem rechten Flügel
derselben waren 2 Bataillons Stufen, auf dem linken die
rechte Batterie, hinterwärts aber stützten die Dragoner
verborgen; diese Truppen und mitin die Defension
des Hauptquartiers wurde durch den Herrn General
selbst commandirt. Die Füssiliers und Volontairs aber,
nebst der linken Batterie und zwey Bataillons Stufen
stellten den Feind vor, und wurden durch Herrn Major
von Gingins commandirt. Diese letzten rückten aus dem
Lager, und marschierten in die Tiefe zu unterst des Fel-
des, stellten sich dort in Schlachtordnung, und rückten
gegen das Hauptquartier an. So bald man aus dem
selben den aus der Tiefe anrückenden Feind gewahrt wurde,
so fieng die Batterie von dem Hauptquartier an zu
feuern. Der Feind marschierte indessen mit guten Schritte-

ten

ten fort, und so bald seine Batterie etwas auf der Höhe war, fieng sie gleichfalls an zu feuern; man canonierte auf diese Weise eine Zeulang zimlich auf einander, und die Feinde avancirten mit guten Schritten gegen das Hauptquartier. So bald als man nahe genug ware, so fieng beyderseits das Peloton-Feuer an, welches zu beiden Seiten gewiss sehr heftig war, doch mußte der Feind seine Attacke quittiren; die Volontairs wollten aber doch noch einen Versuch thun, und avancirten, aber die Dragoner erschienen, die Volontairs wichen unter beständigem Feuer zurück, versahen es aber ein wenig durch die Faute ihres Majors, und wurden daher von den Dragonern umringet und gefangen. Daraufhin geschah die Retraite von den Füssiliers, gleichwie den 17, doch mit diesem Unterscheid, daß weil die Dragoner sie rechts und links verfolgten, bald hie, bald da ein Bataillon zu Hülfe eilen mußte, damit die Canonen nicht exerbert, oder in die Flanque eingebrochen würde, welche Wendungen auch zimlich wol gemacht wurden. Bey der Retraite des Feinds rückte auch der halbe Theil der Grenadiers nach, und feuerten mit Nachdruck auf denselben, welches auch von der Batterie geschah; endlich ließ man nach den Feind zu verfolgen, welcher sich wieder in Schlachtordnung gestellt hatte, und hierauf alle Truppen wieder ihr Lager bezogen. Jede Canone hatte vor diesen Tag 100, und jeder Soldat 30 Patronen bekommen. Der diesem Calender bengerügte Hauptstof stellte übrigens diese Action zimlich deutlich im Propekt vor, als welcher keineswegs so auf gerathwol gemacht, sondern von einem aescikten Maler auf dem Platz selber entworfen, und von seinem zimlich großen Original durch ihn selber abgezeichnet worden. Bey dieser Action ist ein Canonierte von Morsee verunglücket worden, da die Patrone, eben als er sie hinein flossen wollte, Feuer fieng, und den Canonierte solcher gestalt blesirte, daß ungeacht man ihm augensichtlich Hilf leistete, er dennoch an seinen Wunden sterben mußte, da er dann mit sonderbaren Ehrenbezeugung in der Stadt begraben worden, und ist dieses, Gott sei Dank! das einzige Unglück gewesen, das während dem Campement geschehen. Des Abends wurden 24 Nageten und 12 Lustkugeln in die Luft gesetzt, zum Zeichen, daß die Armee Morgens aufbrechen werde. Die Mannschaft mußte noch den Abend abkochen, damit man etwas zu essen mitnehmen könnte, vorher hatte man jedem Mann eine halb Maaf Wein gegeben.

Den 19ten Morgens um 9 Uhr, marschierte die Armee rechts aus dem Lager ab durch die Stadt, auf das Bierer- oder Engifeld, wie folget:

1. Eine Avantgarde von 6 Dragonern. 2. Die Dragoner in 3 Escadrons. 3. Die Freiwilligen. 4. Die rechte Batterie mit zwey Wagen mit Pulver und Kugeln. Die Canonierte bey ihren Stufen; wie auch die Füssiliers dazu vertheilt. 5. Die Grenadiers. 6. Die Füssiliers. Jede Compagnie wurde in 4 Züge getheilt, die Bataillons-Stufen à la tête. 7. Die linke Batterie auch mit zwey Wagen.

In dieser Ordnung marschierte man durch die Stadt, und wurde Ihr Gn. von Erlach salutirt. So bald man an das Feld rückte, zogen sich die Dragoner etwas rechts auf die Seite. Die rechte Batterie nahm geschwind die Anhöhe ein, und feuerte unverzüglich, um

das Anrufen der Armee zu begünstigen. Diese formirte sich dem Promenade-Weg nach, in Schlachtordnung; die linke Batterie zog hinter derselben vorbei, und nahme den rechten Flügel ein, die Dragoner waren rückwärts derselben etwann 200 Schritt auf der Seite postirt; diese Batterie feuerte auch alsbald. Nach langem Canonen-Feuer rückte die Armee gegen den Feind, und fieng an mit Pelotons zu feuern, von der Artillerie wurden auch gefüllte Bomben und Granaten in den Wald geworfen, und von allen Seiten ein Höllenfeuer gegen den Feind gemacht. Der Feind wurde vertrieben, die Grenadiers verfolgten ihn über den Baum in den Wald, unter einem beständigen Feuer; die Volontairs eilten nach dem Neubrutweg, mit einem Wort, es wurde ein zierlich thönenches Feuer in dem Wald gemacht, welches durch den vielfältigen Widerhall noch mehr verstärkt wurde; alles geschah mit einem ungemeinen Eifer, und einer so lebhaften Geschwindigkeit, besonders auf dem linken Flügel der Grenadiers, daß der Herr General offenlich mit den freundlichsten Worten denen Soldaten seine Zuverlässigkeit bezeugte. Die Füssiliers waren vor dem Wald geblieben, und feuerten gleichfalls. Die Dragoner theilten sich rechts und links, und verfolgten den Feind. Hierauf kamen die Drappen zurück, man legte das Gewehr nieder, und ruhete ein und eine halbe Stunde aus. Dann geschah ein Canonenenschuß; alsbald wurde die Samlung geschlagen, und links wieder durch die Stadt in das Lager marschiert, wie folget: 1. Die Freiwilligen. 2. Die rechte Batterie. 3. Die Füssiliers. 4. Die Grenadiers. 5. Die linke Batterie. 6. Die Dragoner. Man langte etwann nach 4 Uhr wieder im Lager an.

Den zarten Morgens um 7 Uhr, zog die Armee in 2 Colonnen auf das Wanktorfeld, auf zwey unterschiedlichen Wegen. Alles marschierte rechts ab. Die Dragoner und die ganze Artillerie formirten die rechte Colonne, und erster macchten die Avantgarde: so bald die Artillerie auf das freye Feld kam, so sonderte sich der rechte und linke Flügel derselben. Die ganze Infanterie machte die linke Colonne, und marschierten in halben Divisionen dicht auf, bis auf den Platz, wo sie sich an die rechte Colonne schloß. Die zwey auf jedem Flügel stehenden 12 Pfunder feuerten, allwieweil die Batterien avancirten, doch richtete sich alles nach der Armee. Die Dragoner marschierten neben ein, schritten auch dann und wann zum recognosciren aus. Die Armee rückte in Schlachtordnung fort, und fieng auch an zu feuern; so bald der Feind zu weichen anfing, und über den Graben auf dem Wilerfeld setzte, so verfolgten ihm die Dragoner und Volontairs durch den Wald. Die Armee rückte fort, und alldieweil solche im Graben waren, feuerte die rechte Batterie über sie, weil sie nicht über den Graben konnte. So bald aber die Armee mit ihren Bataillons-Stufen wieder aus dem Graben auf die Höhe kam, so stuhnde die rechte Batterie still; die linke aber konnte fortkommen, und feuerte auch beständig neben der Armee auf den Feind. Endlich verfolgten die Grenadiers noch den Feind durch den Wald, kamen aber bald zurück, und formirten sich wieder auf der Anhöhe des Waldes, die Füssiliers aber unter dem Wald, auf dem Feld. Da stuhnde die Armee still, bis die Dragoner und Volontairs vom Verfolgen zurück kamen,

kamen. Worauf die Armee wieder auf die gleiche Weise in das Lager zurück kehrte, wie sie ausgezogen war.

Sonntags den 21ten formirte die ganze Armee ein Quarre, wo wiedrum von Dr. Spengler eine Predigt gehalten wurde. Nach der Predigt formirte die Armee zwei Kreise. Der Herr General in Beyseyn Mshern, Beugherrn von Diesbach, bezeugte einem jeden derselben das Vergnügen Ueghrn, und bedeutete ihnen, daß nochdieselben zum Zeichen Ihrer Zufriedenheit, jedem Gemeinen noch 16 Tag Gold zu einer Gratification geschenkt hätten, welcher auch alsbald jedem Chef auszuheilen übergeben wurde. Hierauf formirten auch die Herren Officiers einen Kreis um den Herrn General, welcher sich auf das höchste für geleisteten Gehorsam bedankte, und Abschied nahme, wogegen ihm von jedem derselben durch ein kurzes aber höchstes Compliment vor seine Freundlichkeit, Gedult und genommene große Mühe gedankt wurde. Zu Mittag hatten die Freywilligen die Ehre, den Herrn General zu traktiren. Abends um 3 Viertel auf 9 Uhr wurden 3 Raqueten losgeschossen, worauf alle Tambours Lärm schlugen. Die Grenadiers und Füsslers formirten sich zu zweien hoch in einer Linie, vor der Front des Lagers, die Dragoner auf der linken, die Freywilligen vor ihre Fronte, und die Canoniers bey ihren Batterien. So bald die linke Batterie zu feuern anfing, stiegen das Peloton-Feuer aller Orts regular an, die Batterien feuerten, wie auch die Canonen auf den Feldwachten; in währenden Feuern flogen wechselseitig Raqueten und Lustpuglen aus dem auf dem Feld liegenden Schänzlein, welches denen der anzen Länge der Stadt nach gegen das Kirchenfeld in grosser Menge versammelten Zuschauern, ein höchst angenehmes Schauspiel abgab. Besonders ware das Blitzen des Peloton-Feuers aus dem dichten Rauch etwas zierliches, und doch zugleich etwas furchterliches. Als solches etwas nachgelassen, floen vier Fäuselein mit Granaten in die Luft, worauf die Dragoner attaquirten, und zugleich ein Feldeschrey machten, wobei sich die übrige Armee vor Freude und Eifer nicht enthalten konnte, solches gleichfalls zu wiederholen, welches aber denen Zuschauern diesen Actum gewiß nicht minder angenehm machte. Um 10 Uhr waren alles in dem Lager wieder ganz still.

Montags den 22ten, als den Tag der Aufhebung des Lagers, waren Morgens um 5 Uhr alles allert. Die Soldaten wurden zum Gewehr buzen angehalten; da dann solche denen Herren Majoren eingezählt und übergeben wurden, wie auch die Feldfessel und Wasserflaschen, die Zelten abgebrochen, zusammen gelegt und aufgepakt. Nach diesem dankte man die Leute auf dem Feld ab, und ließ sie nach Haus gehen. Die Artillerie aber zog in Ordnung, samt allen Wagen in die Stadt nach dem Beughause. Ueghrn, traktirten hierauf gleichen Tags alle Herren Officiers und Volontairs auf dem Schützenhaus, wo alles in bester Ordnung und freudiger Zufriedenheit zuginge, obschon 172 Personen am Tische waren.

Ueghen, haben, ehe der Herr General Lentulus wieder nach Berlin zurück gereist, denselben zum Zeichen Dero vollkommenen Zufriedenheit, und der Welt zu zeigen, daß sie wahre Verdienste zu schätzen wissen, eine Goldene Medaille, so 100 Ducaten schwer, samt einer

Kette von 200 Ducaten zum Präsent gemacht, auch überdas, welches in Friedenszeiten noch wenig geschehen ist, denselben das Brevet eines General-Lieutenants über die sämtlichen Truppen des Cantons, in einer silbernen Schachtel überreicht.

Unglücksfälle.

Zu Lampton in der Grasshaft Durham in England, entzündete sich von einer brennenden Lampe die Lust in einer Kohlenmine, mit so entsetzlichem Erfolg, daß diese unterirdische Höle mit grossem Krachen in die Lust stog. Die Nachbarn ließen auf das erschreckliche Geprassel hinzu, und sahen ein trauriges Schauspiel; Arme, Bein, Kopf und andere Theile von zerschmetterten Menschen lagen überall herum; es waren in allem 106 Arbeitende in dieser Grube.

So hat sich auch zu Idria in einer Stelle des Quetscher-Bergwerks, daselbst die faule Lust ebenfalls entzündet, und den Schichtmeister, nebst noch 8 andern Personen erbärmlich beschädigt.

Unweit Bremen wollten 2 Knechte auf einem Schlitten mit Kindern über die gefrorene Weser fahren, das Eis brach, und die Kinder mussten alle ertrinken. Die Pferde giengen auch verloren, nur die Knechte kamen davon.

Zu Neapolis stürzte ab gewichenen Hornung ein grosses stark bewohntes Haus ein, welches viele Personen unter seinem Schutt begraben; ein gleiches geschah auch den 9ten Hornung zu Paris, in der Straße la Huchete, wo wan 16 verschmetterte und 8 hart verwundete Personen unter dem Schutze hervorzog.

Den 1ten Augstn. ware zu Harwik in Engelland, eine so grausame Wassersfluth, daß 15 Wohnhäuser und einige Kramläden völlig weggeschwemmt wurden. Eben als die Fluth am höchsten ware, erinnerte sich eine Magd, die bey einem Kaufmann diente, daß ihr Herr bey 200 neue Dublonen noch in dem bereits ganz mit Wasser umgebenen Haus verwahret habe; ihr Dr. ware eben verreiset, sie bat daher die Nachbarn doch dieses Gelt zu holen, aber keiner dorste es wagen, worauf die getreue Magd solches selber getrost wagte; aber eben daß sie wieder mit dem Gelt zum Haus aus wollte, riß sie der Strom mit sich fort, ohne daß man ihr hätte beispringen können. Aber die Vorsicht rettete sie, und das Wasser trug sie nicht weit von der Stadt an das Ufer. Sie wurde noch bey Leben erhalten, und ihr Gelt hatte sie so fest in der Hand, daß man solche mit Gewalt entzien, und ihr den Beutel nehmen müste.

Feuersbrünste.

Die Stadt Bridge Town auf der Insel Barbados, erlitt den 14ten May und den 27 Christum. 1766, also zweymal eine erstaunliche Feuersbrünst, welche diese Stadt fast gänzlich in die Asche legte.

Das nicht weit von Dresden gelegene Städtlein Elster, ist den 27ten Herbstimonat 1766, auch größtentheils abgebrannt, desgleichen das Städtlein Naumburg an der Queiss, den 17ten Weinmonat. Dieses letztere Ort erfahrt dieses Unglück seit 1716, nun zum viertenmal.

In dem nicht weit von Petersburg ligenden Dorfe, Mathenessewa, verzehrte das Feuer 300 Häuser, und blieben verschiedene Personen, unter andern 10 Kinder in den Flammen.

Den 2ten Merz 1767, giengen zu Rom auch einige Häuser im Rauch auf.

In Copperhagen entzündete in der Nacht vom 4ten auf den 5ten, und wiedrum vom 7ten bis auf den 8ten May, beydemal in einer Brauerey eine Brünst, wobey der dadurch verursachte Schaden über eine Tonne Goldes geschätzet wird.

Am 5ten Heumonat sind zu Annaburg, einer in der alten Mark Brandenburg gelegenen Stadt, 130 Häuser, nebst der Kirche in Asche verwandelt worden.

Den 16ten Heumonat sind zu Budissin in einer Vorstadt, 61 Häuser im Rauch aufgegangen, auch einige Menschen verunglückt worden.

Zu Laubach im Crain, sind in der Nacht vom 31ten Hermonat bis 1 Augst. ebenfalls 61 Häuser vom Feuer verzehrt worden.

Die Stadt Sargans ward auch im Heum. 1767, ebenfalls durch eine plötzliche Feuersbrünst heimgesucht.

Hohe Vermählungen.

Den 1sten Weinm. 1766, wurde zu London die Vermählung der englischen Prinzessin, Mathildis, mit Thro Majestät dem König in Däne-märk, durch einen Statthalter vollzogen, worauf die neu-vermählte Königin sogleich die Reise nach Däne-märk antrat, und den 8ten Wintern. zu Copen-hagen ihren öffentlichen Einzug hielte.

Gleichfalls wurde eine Dänische Prinzessin mit Thro Königl. Hoheit dem Schwedischen Kronprinzen vermählt. Und ebenfalls eine Dänische Prinzessin ward an den Prinzen Carl von Hessen Cas-sel vermählt.

Der Durchlauchtige Prinz Statthalter aber ist wirklich nach Berlin abgereiset, um eine Preußi-sche Prinzessin sich als Gemahlin antrauen zu lassen.

Hohe Alter.

In der Grafschaft Worcester, in Engelland, nahme ein 109jähriger Schuster die zehende Frau. Im Augst. 1766 starbe Thomas Winslow, in dem 146 Jahr seines Alters; er ware Capitain unter der Regierung Carl des I. und gieng mit Olivier Cromwel als Obristlieutenant nach Irland.

Pierre Fauchaut von Abbeville, starb den 4ten Weinmonat 1766, im 105 Jahr seines Alters.

Don Joseph, von Valenzia in Spanien, starb zu Madrid den 1 Merz 1767, ebenfalls in einem Alter von 105 Jahren. Er hatte eben die Reise von Valenzia nach Madrid gethan, mit seinem ältesten Sohn, der bereits 82 Jahr auf sich hat.

Johann Babin, ein Chirurgus zu Offenbach, ein noch ganz junger Mann, aye noch mit den Seinigen zu Nacht, hierauf ward ihm übel, und starb gleich darauf in einem Alter von 101 Jahr.

Francoise Moinno, aus dem Flecken Castro, in Spanien, hörte endlich im 120 Jahr ihres Alters auf zu leben. Da sie noch kurz vorher alle ihre Arbeit im Feld wie andere verrichtet.

Gleichen Entschluss nahme auch ihre Landsmän-nin, die edle Donna Maria Ras y Lozano, in dem 101 Jahr ihres Alters, sie war aus Murcia.

Hingegen nahme lebtags gewichenen Augstmonat ein Baur zu Pontefract, in Engelland, der bereits 110 Jahr alt ware, eine Frau von 100 J.

Diesen Frühling hat in dem Grindelwald eine 92jährige Mutter ihre 70jährige Tochter eine gute Stunde weit zum Grab begleiten helfen, ist zu glau-ben, die Mutter werde wöl ein Wänslein seyn, wann schon das 70jahr. Töchterlein noch keines gewesen ist.

Hohe Todesfälle.

Ihro Königl. Hoheit, Madame la Dauphine, folgte ihrem Herrn den 13 Merz 1767, ungeacht aller angewandter Mühe der Aerzte, nach. Sie ware eine Sächsische Prinzessin, gebohren den 4ten Wintern. 1731, vermählt den 9 Hornung 1747, Wittwe den 20 Christmonat 1763.

Ihro Majestät die regierende Röm. Kaiserin, starben den 28 May 1767 an den Kinderblattern. Sie ware eine Prinzessin weil. Kaiser Carl des VII. ges-bohren den 30 Merz 1739, vermählt den 13 Jenner 1764, an Ihro jetzt regier. Kays. Maj. Joseph II.

Ihro Königl. Hoheit der Prinz Friedrich Heinrich Carl, Bruder des Prinzen von Preussen, starben ebenfalls an den Kinderblattern und Friesel; den 26 May 1767 im 20 Jahr Dero Alters.

Es verstarben auch den 17 Herbstim. Ihr Durch-der Herzog von York, Eduard August, alt. Bruder des Königs in Engelland, geb. den 25 Merz 1739.

Im

Bate
Boud
Leipz
Ham
m fa
Ei
G
nien
Jah
ung
trat
Juat
sand
wer
nisc
zu l
Lan
voc
au
des
fehl
aus
Pre
Ant
Zeit
grif
lan
alle
der
mu
der
ser
alsi
die
Lut
for
Vi
an
gas
dre
Dr
de
Mi
Hi
an
au
G
ro

Im Jahr 1766 sind in nachfolgen Städten

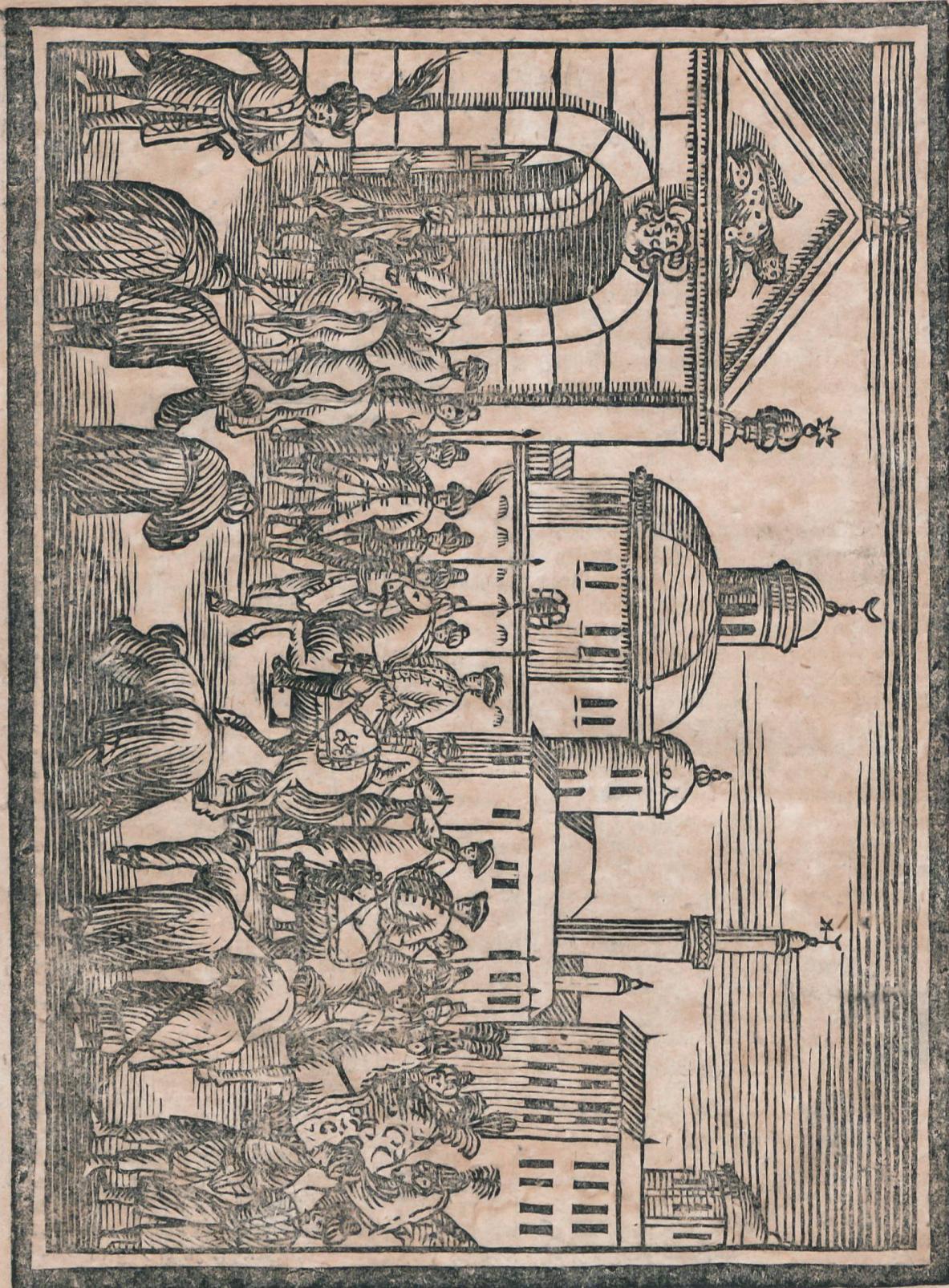
	geboren	gestorben	copulirt
Batavia in 9 Mon.	= =	1528	= =
Londen = =	16257	11714	= =
Leipzig = =	951	1100	286
Hannover = =	560	937	162
in sätzl. vān. Lan.	55083	62480	= =

Einzug des spanischen Gesandten in Maroco.

Nachdem der Maroccanische Botschafter in Spanien, Sydy Hamet El Gazel, zu Anfang des 1767 Jahres seine Verrichtungen geendet, und überall ungemeine Ehrenbezeugungen empfangen hatte, so trat er endlich seine Rückreise, zugleich mit Dom Juan, Admiral der spanischen Flotten, so qis Gesandter zu dem Kayser von Marocco abgesendet werden sollte, an; sie bestiegen zu Cadix ein spanisches Kriegsschiff, und traten den 22ten April in la Rasche, einem Maroccanischen Seehafen ans Land; von da sie sogleich den 24ten dito nach Marocco sich auf den Weg machten. Er wurde überall mit ungemeinen Ehrenbezeugungen im Namen des Kaysers bewillkommen, auch auf seinen Befehl überall durch ein ansehnliches Detachement ausserlesener Truppen begleitet, welche in jeder Provinz vermehret wurden, so daß sich zuletzt ihre Anzahl auf 3000 Reuter belieff, welche zu ihrer Zeitverkürzung unterwegs verschiedene verstellte Angriffe und Kriegsübungen machten. Den 28ten langte er zu Salee an, wo er unter Abfeuerung aller Canonen des Plazes, von den Vornehmisten der Stadt, im Namen des Kaysers empfangen wurde. Den 9ten May näherte er sich endlich der Hauptstadt, wo er in ein Lusthause des Kaysers einquartiret wurde; dieser Prinz schickte ihm alsobald allerhand Erfrischungen zu, und beorderte die Truppen dieser Provinz sich in die Gegend des Lusthauses zu begeben, und dorten ein Lager zu formiren, welches durch Muley Dris, den ersten Minister des Kaysers, commandirt wurde. Des andern Tages wurde der Ambassador mit seinem ganzen Gefolge nach diesem Lager geführet, mit dreymaligem Salve bewillkommen, und von Muley Dris und den vornehmisten Officiers begrüßet worden. Hierauf trat Don Juan, in Begleit des Muley Dris und der vornehmisten Personen des Hofes, den Einzug nach dem Palast des Kaysers an, solcher geschahe mit ungemeinem Pracht; wie auf der andern Seite deutlich zu ersehen ist; der Gesandte und sein Gefolge sowol als seine Maroccanische Begleitung, waren auf das prächtigste

gekleidet; eine Menge Pferde und Cameele waren dabei sowol um das Gepäck des Gesandten, als insonderheit die prächtigen Präsente, so der König in Spanien dem Kayser schickte, zu tragen. Der Kayser begab sich, um diesen Einzug anzusehen, auf einen hohen Thurm. Während dem Einzug scharmuzirten die Truppen beständig mit einander; in dem Garten des Palasts hatte der Kayser vor den Gesandten und sein Gefolge sehr kostbare Zelten aufzulagen lassen, worinn sie mit eben so viel Hochachtung als Vacht bewirthet wurden. Die mitgebrachten Geschenke für den Kayser bestuhnden in folgenden Sachen: Drey Zelten, jede von fünf Stuk, davon die eine von carmoisinfarbem Taffet, mit Gold verbrämt, für den Kayser selbst, die 2te von grünem Taffet für den Prinzen, und die 3te von blauem Taffet für den General des Kaysers; einige ausserlesene Pferde, einige Sättel mit Perlen und Gold gestift, einige Kisten mit kostbaren Spiegeln, und eine grosse Menge Tücher, daron einige von Gold und Silber gewürkt waren. Der Kayser fande insonderheit ein ungemeines Belieben an denen Zelten, daß er solche zu denen gottesdienstlichen Uebungen bestimte, die seine Priester an den hohen Festtagen vor ihm zu verrichten pflegen. Endlich den 16ten May hatte er seine öffentliche Audienz, wo die Präsente nach morgenländischem Gebrauch zugleich alle mitgebracht, und dem Kayser zu den Füssen geleget wurden, hierauf das Beglaubigungs-Schreiben überreicht, ein Compliment auf spanisch daher gesagt, welches der Kayser, obgleich er nichts davon verstanden, dennoch sehr höflich und freundlich mit eigenem Mund beantwortet, zwar in maroccanischer Sprache, wobei der spanische Gesandte ohne Zweifel doch alle Verbeugungen wird gemacht haben, die höflichen Leuten wol anzustehen, wann sie schon das ihnen gesagte nicht verstehen. Als der Friede nun endlich seine Richtigkeit hatte, so zahlte der spanische Gesandte noch 100,000 lb. und überließte noch 320 schwarze Slaven, die in Spanien gefangen gewesen.

Diese Französische, Spanische und andere Christliche Höflichkeiten gegen den Kayser von Marocco, haben übrigens dem Dey von Algier das Maul so wässerig gemacht, daß er jetzt nicht minder will gesiebket seyn; er lässt daher, um seine Meriten besser den Christen vor Augen zu stellen, seine Seemacht vermehren, wozu ihm die bereits von den Christen empfangene Geschenke tresslich dienen, damit er allenfalls im Stand seye, wann man ihm solche Höflichkeiten nicht mit gutem Willen geben wollte, dieselben durch Gewalt zu erlangen.



Prächtiger Einzug des spanischen Gesandten zu dem Kaiser von Marocca, und wie
derselbe mit allen nur erdenklichen Ehrenbezeugungen empfangen wird.

Gespräch zwischen Landleuten.

Erstes Gespräch,

zwischen Hans Zäch und seiner Hausfrau, Anna, und seinem Knecht, Peter.

Anna. Du bist allen lustig, Hans, du hast gewiß guten Märit gehabt.

Hans. Das hab ich Gottlob. Ich habe das Jüder Gwächs in der Stadt alles zu 3 Thaler in der Mütt verkaust; und an dem paar kleinen Stücken, die ich fern an eine böse Schuld habe müssen nehmen, hab ich jetzt 30 Kronen gewonnen.

Anna. Voz Glück, wie freut mich das! weil nun alles so gut geht, so habe ich eine freundliche Bitt an dich, Hans.

Hans. Was hast du aber z'äken?

Anna. Wird nit bösen, Hansli! du weist, ich hilfe dir hausen frühe und spath. Aber g'wüs ich mag das starke Witsibrod nit mehr vertragen, es stoßt mir fast das Herz ab.

Hans. He! wer zwingt dich es zu essen, du hast ja gnug Herdäpfel.

Anna. Ja mein lieber Mann, aber die sind auch nicht für meinen Zustand. Du weist, was der Scherer Micheli g'seyt het, wo du ihm neis Wasser hest bracht. Es wäre dir doch leid und unkönlich, wann ich sturbe.

Hans. Ja das wärs, Aenni. Aber der Michel mit seinem grossen Bauch het gut z'puffen. Ich glaube wol, er und sein glattes Weibli könne Witsibrod und Fleisch essen so viel sie wollen. Gelt und Sachen reguen ihm ins Haus; und denn dunkt er mich von Natur ein wenig liechtsinnig.

Anna. Warum?

Hans. Er heuscht den Leuten so kreuzwenig. Manchmal für einen ganzen Haufen Rustig etz wahn 5 oder 6 bauen. Wäre ich an Michelis Platz, ich wollte ganze Mäas voll Kronhaler gewinnen.

Anna. Er ist drum gar gutherzig. Gott wird ihm und den Seinigen vergelten. Was hat dir gefordert?

Hans. Nüt. Er hat dir ja keine Mittel verbotet. Er will, es fehle dir nüt als gute Nahrung. Du must munter essen; aber du weist, wir

haben 7 Kinder, zum gten bist du schwanger. Es muß in Gottes Namen g'hauet seyn. Wann jetzt deum bald die Kuhé kalbert, so brauch die Brieschmilch für dich, und wenn die faule Au glämmert hat, so will ich sie mezgen; da is denn Fleisch und Fleischbrühe, so viel du willt. Ich gönne dir alles guis, Aenni. Aber daß ich Brod oder Fleisch kaufen solle, da gibt es nit d'räus. Ringer gienge ich wieder zum Scherer Micheli. Er giebet gute Räth, und das Gelt bleibt im Sat.

(Der Peter kommt schnaufend daher.)

Peter. M'ister! die Kuhé ist alle im Kreis. Sie dreht sich und sporet einsmals gar schrecklich in der Weid; Sie ist aufg'lössen wie eine Tromme.

Hans. Gschwind spring zum Hoffulli, er solle eilends kommen, er solle alles bringen, was gut ist, es möge kosten, was es wolle. Ach Gott! wenn mir das schöne Haupt Bieh drauf gienge. Es ist doch nit weder Unglück. Lanf, Aenni, was du magst, ins Wirthshaus; reich eine Maas alten Wein, ein Vierteli Baumöl und Svezerey, so ist es ben der Hand, wenn der Doktor kommt. Braucht ers nit, so kanst du es denn in der Kindbett brauchen.

Anna. Du bist doch gäng ein guter Hansli. Aber wenn du mir glauben wolltest, es brauchte des Kosten's nit. Melk g'schwind die erste die beste Kuhé, und schütte der franken etwann 3 Vierteli oder ein Maas von der kühewarmen Milch ein, so wird sie wieder gesund seyn, eh daß der Hoffulli vorhanden ist.

Hans. Das wäre wol ein ringes Mittel, mit einmal ein bauen, anstatt etwann zehn. Aber woher weist du das.

Anna. Probier es nur auf mein Wort; jetzt ist keine Zeit mit schwäzen zu verlieren.

Hans. Du hast recht. Es kan einmal nit schaden, und der Kosten ist nit groß. Wenn d'Stund so glücklich ist, und das gerathet Aenni, so will ich dir für 10 bz. Wein in d' Kindbett kramen.

Anmerkung des günstigen Lesers.

Das ist doch ein gar zu unvernünftiges Gespräch. Unmöglich kan es wahr seyn. Welcher Bauer könnte doch so hartherzig seyn, daß er eine unvernünftige Kuhé höher schätzt, als seine wackere Hausfrau? o der gottlose Verkünder! der die frommen Landleut mit seinen spöttischen Reden in so grosse und offensbare Schand bringen will. Fort mit diesem ägerlichen Calender.

Zwey

Zweytes Gespräch.

Benz, ein 20jähriger Baurenjung, Bäbeli,
von ungefehr gleichem Alter.

Benz. Ghorst Bäbeli, du bist mir noch gäng
lieb; du wirst mir lieb bleiben: es steht nummen
an dir. Aber ich sägs, wenn du mich angibst,
so dingen ich mordrest z' Krieg.

Bäbeli. Eh aber Benz! b'hüt Gott, wie redst
du! das ist doch öpen nit Ernst?

Benz. Wol, so wahr ich da bin!

Bäbeli. G'schau Benzli, du bist mir lieber als
alles in der Welt. Du weiss, aber das ich län-
ger schweig, das ist unmöglich.

Benz. Warum nit?

Bäbeli. He! ich bin würlig über den halben
Theil. Mein tausigen Benz, lug mich an, wie
könnt ich's länger verbergen?

Benz. So zeig's an meinwegen; aber gib ei-
nen andern an, oder ich gangen so weit mich d' Fuß
tragen.

Bäbeli. Weist du einen andern, so säg's. Woll-
te Gott! ich wüste einen, so bald du so mit mir
umgehst! (Es grint.)

Benz. Grein nit so, Bäbeli! ich weiss wol, daß
du mir bist treu g'syn.

Bäbeli. Wie soll ich denn ein andern anklagen?
schäm dich ins Herz. Gang so weit du willt. Es
grauset mir ab dir. Gott einzig will ich es klag-
en. Ja Benz, die Schand und das Kind will
ich an mir selber haben. Viel lieber als daß man
wüsse, daß so ein Gottloser Mensch mir einest sey
lieb g'syn.

Benz. Du brichst mirs Herz, Bäbeli! so gib
mich an, wenn es doch seyn muß; aber laß mich

z' Krieg; wenn meine Zeit aus ist, und du mir
treu bleibst, will ich dich denn z' Kilchen führen.

Bäbeli. Ich einen heyrathen, der sich schämt
meines armen Kind's Vatter zu seyn! der mir doch
ganze Jahr ist nachgelassen, eh ich ihm bin z' wil-
len worden, und jetzt mich will in d' Schand stür-
zen! ehe will ich sie, so weit der Himmel blau ist.

Benz. Aber mein Gott! wie soll ich dich jetzt
z' Ehren bringen? ich hab ja nät von meinen El-
tern geerbt, und du hast auch wenig.

Bäbeli. Gell du bist denn reicher, wenn du
dich beym Hauptmann hast in Schulden g'stekt,
und ich mys Bätteli dargä müst, für dich außen-
z'lösen. Wenn du vergessen hast z' arbeiten, und
vielleicht deine g'sünden Glieder im Krieg oder im
Luderleben z' Grund richtest. Nein Benz, ein Sol-
dat soll nie mein Mann heissen, oder er syg aus
der Stadtwacht.

Benz. Ja! wenn ich wüsst, daß ich da kont.

Bäbeli. Schäm dich! grad als wenn man nie-
nen z' essen fund als im Monturrof; der beste Dienst
ist bey einem brafen Bauren; bleib, wo du bist,
du hast guten Lohn.

Benz. Und du Bäbeli?

Bäbeli. So bald du mich hättest z' Kilchen
g'führt, so gieng ich auch gan dienen; aber weit
weit von dir, damit du nicht neuen Anlaß findest
wieder in Krieg z' lauffen.

Benz. Bäbi! du bist ein Schleppsaß; du machst
mit eim was du willt. Ich denke wol, das beste
sey, ich nehm dich grad jetzt, wir arbeiten und het-
ten fleißig, und bleiben frey bey einanderen. Kom
zum Herren, er muß uns schon am Sonntag ver-
künden.

Bäbeli. (Es küsst ihn und wischt die Augen.)
Jetzt kennen ich dich wieder. Jetzt bist du wieder
mein lieben lieben Benz.

Kürzer Auszug aus dem Hochobrigkeitl. Reformation-Mandat.

WIR Schultheiß, Klein und Grosse Räthe der Stadt und Republik
Bern, thun kund hiermit: Demnach bey gegenwärtigen Zeiten Wir veranlasset worden, Un-
sere, der Kleidungen ic. zum östern, und noch leztmals in Druck ausgegebene Verordnungen,
frischer Dingen zu verbessern; daß daraufhin Wir, deken vielfältig einschleichenen Missbräu-
chen, den erforderlichen Einhalt zu thun, aus Landsvätterlicher Vorsorg, hiemit gut befun-
den, sowol für unsere Hauptstadt, als gesamt übrige deutsch und weltische Städte und Lande,
gegenwärtiges Einsehen zu thun, und demnach mit Wiederrufung der ehevorigen Ordnungen
anzuordnen, wie von Punkten zu Punkten folget.

Er.

u mit
ren.
schämt
ir drey
3 wil-
stür-
au ist.
ch ist
n-
in du
stelt,
ausen-
und
er im
Solv-
aus
i inz-
dienst
biss/
lchen
veit/
dest/
achst
besse
biss/
dom/
ver-
n.)
eder
st.
ll
in/
iu-
m/
e,
en
Ermahnen hiemit auch alles Ernsts alle Hausvätter und Hausmütter, und Vögt ein getreues Aufsehen zu haben, daß diese Unsere, auf das Wohlseyn Unser lieben getreuen Vätern und Angehörigen abgesehene Verordnung, in ihren Häusern fleißig besorget werde.

I. Art.

Von Edelgesteinen, Perlen, falschen Steinen und Compositionen.

Wir verbieten gänzlich die kostbaren Steinen überhaupt, und die feinen Perlen, sowol in- oder außert dem Haus zu tragen, bey fünfzig Thalern Buß.

Nur werden davon ausgenommen: die feinen und falschen gegrabene Steinen für Pittschaft und Ringen, die eingefästten Granetli zu Ohrenbehänge, Croix, Nœuds de Colliers, Coulans und zu Hemderknöpf; zu Hals- und Armbänder, aber nur angezogen und ohne Einfassung.

Wir verbieten gänzlichen alle Arten falscher Steinen, ausgenommen zu Hemderknöpfen. Darunter aber sollen nicht verstanden seyn die Perlemutter, schwarze Placques, die Grains noirs, die Jayets, welche zu gleichem Gebrauch, wie oben von den Granetli gemeldet, können getragen werden.

Belangend die falschen Perlen, sollen selbige auf dem Kopf, zu Ohrenbehänge, Hals- und Armbänder zu tragen erlaubt seyn.

Wir verbieten die sogenannten Compositionen, als Stras dergleichen, sowol die bereits erfundene, als die, welche noch möchten erfunden werden; die Mineralien oder Markasits, sowol die dismal bekannte als alle diejenige, so noch möchten entdeckt werden: nur allein bleiben die sogenannten Pierres de Santé zu Ohrenbehänge, Nœuds de Colliers und zu Coulans zu tragen erlaubt. Alles bey zehn Thalern Buß.

II.

Von gold- und silbernen Stoffen, Galonen und Stifwerk.

Wir verbieten alles Zeug und alle Stoffen, darin Gold oder Silber kommt, fein oder falsch, und insgesamt alle ganz, oder zum Theil von Gold oder Silber, es seye fein oder falsch gemachte, gewobene, gestickte, brochirte, genähete oder geslochtene Arbeit.

Wir erlauben jedoch die gold- und silberne Knöpf von Drath und Faden, die Point d'Espagne, Galons, Schlingen und Schnür auf Hüth und Kappen; wie auch die Galons auf den Satteldecken.

Endlichen alles, was von dieser Art auf denen Ordonnaunce-Kleider, der auf die Werbung kommenden Sergeanten und Unter-Officiers, vor kommen möchte.

Alles bey Straf von fünfzehn Thalern Buß.

III.

Von Broderie mit Seiden, mit Faden und mit Wollen.

Wir verbieten überhaupt alle Broderie von Seiden und von Faden auf den Kleidungen.

Alle Arbeit oder Brochur von Chenille.

Den Mannspersonen verbieten Wir alle Broderie auf Leinwand.

Wir erlauben jedoch maniglich alle Broderie von Wolle.

Den Weibspersonen aber alle Broderie auf Leinwand, in sofern selbe nicht à jour, und auf den Schuhen, wann selbe weder von Gold noch Silber ist.

Alles bey zehn Thalern Buß.

IV.

Von Spizen, Blondes, Raiseaux und Entoilages.

Den Mannspersonen verbieten wir obige vier ausgesetzte Artikel zu tragen, ausgenommen eines kleinen Spizli an Rabatten, nach altem Gebrauch.

Den Weibspersonen verbieten Wir aller Gebrauch von Spizen und von Entoilages, ausgenommen auf dem Kopf, jedoch ohne herabhängende Barbels.

Wir erlauben ihnen hingegen überhaupt alle Blondes, die Raiseaux und alle schwarze Spizen, sie seyen von Seiden oder Faden, ausgenommen zu Mäntel zu tragen.

Alles bey zehn Thalern Buß.

V.

Von kostbarem Pelzwerk.

Wir verbieten den schwarzen Fuchs, Zobel, Hermelin, fremden Marder und dergleiche Pelzwerk, ausgenommen zu Schlüpf, Palatines und Kappen zu tragen.

Alles bey zehn Thalern Buß.

L

VI. Von

VI.

Von Kleidung der Mannspersonen.

Denselben verbieten Wir ganze Kleidungen von seidenem, halbseidenem und baumwollenem Sammet, oder sogenannten Manchester, bey zehn Thalern Bus, zu tragen.

Erlauben ihnen von obigen Artikeln die kleinere Kleidung: wie auch die Pferd-Equipages.

VII.

Von Kleidung der Weibspersonen.

Denselben verbieten wir zu tragen, Robes und Jupes von seidenem, halbseidenem und baumwollinem Sammet,

Alle Mäntel, welche nicht von ganz weissem oder ganz schwarzem Stoff gemacht.

Die Mäntel von Raiseaux und Blondes; wie auch alles Stifwerk auf den sonst erlaubten Mänteln.

Alle andre Garnitures auf den Robes und Jupes, so nicht von eben dem gleichen Stoff wie die Robe und Jope.

Zu Engageantes soll nichts anders zu tragen erlaubt seyn, als von Raiseaux, Blondes, Gaze, Baptiste und Mousseline, jedemnoch mit Ausschluß der Broderie à Jour. Denne sollen die Engageantes nicht über zwey Rangs haben.

Wir verbieten ihnen auch gänzlich den Gebrauch der Baleines oder Reiströke.

Alles bey zehn Thalern Bus.

VIII.

Von Kleidung der Jugend.

Den Kindern beyderley Geschlechts verbieten Wir, den Knaben bis sie das vierzehende Jahr, und den Töchtern bis sie das zwölfe Jahr Alters werden zurück gelegt haben, alle goldene Nippes, ausgenommen, daß den Töchtern massiv-goldene Ohren-Behänge zu tragen erlaubt seyn sollen.

Die Persienne und die Angloises.

Die brochierte und brodierie Mousseline zu Fürtüchern.

Alle Engageantes.

Aller seidene und halbseidene Zeug für Kleidungen und Zierungen auf ihren Kleidungen, ausgenommen, was auf dem Kopf und an dem Hals getragen wird; als Halbänder, Halstücher, Handschuh, Strümpf, und die sogenannten Menageres von schwarzem Taffet, doch ohne Garniture.

Alle andere Mäntel als von wollnem Stoff.

Alles Pelzwerk, und davon gefüttertes, ausge nommen zu Schluß und Handschuh.

Alles bey fünf Thalern Bus, von Vatter, Mutter, oder Vögt zu beziehen.

IX.

Von Kleidung der Knechten und Mägden.

Denen Knechten verbieten Wir zu tragen: Alle seidene und halbseidene Stoffen; den Manchester, die Panne und andere kostbare Tucher; die garnierte Hemder; die seidene Strümpf, und alle von Gold- und Silberfaden und Drath gemachte Arbeit. Ausgenommen die Huthörde.

Alles bey zwanzig Pfunden Bus.

Den Mägden verbieten Wir zu tragen den brodierten Leinwand; die Persienne; Calanca und Angloises; die seidenen Strümpf, und alle seidene und halbseidene Stoffen:

Ausgenommen die Sammetband, Brusttücher, und was auf den Kopf und Hals (als Halstücher und Halsbänder) getragen wird.

Die Fürtücher von Mousseline; die von Gold und Silber eingefassten Ohrenbehänge, Nœuds und Coulans:

Denne sollen selbe bey Amtretung ihres Dienstes bey ihrer gewohnten Landskleidung verbleiben.

Alles bey zehn Pfunden Bus.

X.

Von Gevatterschafften.

Wir verbieten den Gevatterten beyderley Geschlechts, bey diesem Vorfall, weder dem Vatter noch der Mutter des Kindes während der Kindbettre oder hernach, einiges Geschenk, was Namen es haben mag, zu machen, noch einander aus diesem Anlaß zu beschicken;

Den Läufplingen weder Meyen, Kränze, Einbünd, Neujahrs- oder einige andere Geschenke zu geben.

Wir wollen auch den eingeführten Gebrauch, bey dieser Gegebenheit den Laufgezeugen, Verwandten und Bekannten, Claret zu schiken, verbotten haben.

Jedemnoch wird maniglich sowol bey diesen als andern Vorfällen frey stehen, Armen und Nothdürftigen, zu ihrer Erquickung und Hülfe, in Folg christlicher Liebe beizustehen.

Alles unter einer Bus von fünfzig Thalern für den Herrenstand, und von zehn Pfunden für den Baurenstand.

XI. Vom

XI.

Vom Tanzen.

Wiewolen wir das Tanzen in der Hauptstadt und übrigen Städten, und in denen Schlossern, aussert denenselben, den Burgern und Einwohnern derselben in Privat-Häusern zu lassen, so soll solches nur bey Tag erlaubt seyn, und länger nicht dauen, dann bis längstens um acht Uhr; und falls man um mehrerer Komlichkeit wegen, in Gesellschaft- oder Wirthshäusern tanzen wollte, soll darzu die Erlaubnuss erhalten werden, hier in der Hauptstadt von Unserer Reformation-Cammer, aussert derselben aber von Unsern Amtleuten oder denen so es competiren kan: Widerhandlenden Falls soll der Platzegeber fünfzehn Thaler, jede Person, so getanzt, fünf Thaler, und jeder der Spielleuten zwey Thaler Busf bezahlen.

Bey diesen Vorfällen soll man sich auch keiner Kutschens oder andern Fahrzeugs, unter zehn Thalern Busf bedienen.

Wir verbieten auch den Diensten und Baurenleuten, unter einer Busf von fünf Pfunden, in der Stadt zu tanzen.

Belangend aber das Tanzen auf dem Land, lassen Wir es unabgändert bey dem bewenden, was Unsere Chorgrichtssazung hierinfalls vorschreibt.

An Hochzeiten und andern öffentlichen Feierlichkeiten, wollen Wir das Tanzen zu Stadt und Land, mit Bescheidenheit und Mäßigung, unter Vorwissen der Reformation-Cammer, odes des competitirlichen Richters möglich erlauben: Widerhandlenden Falls unter obiger Busf.

Masqueraden und Nummernereyen.

Sollen zu allen Zeiten und bey allen Anlässen, unter einer Busf von fünfzehn Thalern von jeder vernummerten Person zu beziehen, verbotten seyn.

XII.

Vom Leidtragen.

Desthalb verordnen Wir, daß in auf- und absteigender Linien, so weit selbige sich erstrecket, man das grosse Leid tragen möge.

In der Seiten-Linien aber nur für Brüder, Schwestern, Schwäger, Geschwären, Oncles und Tantes, Neuveux und Nieces, oder für die Personen, welche man erbet.

Für Kinder unter sechs Jahr Alters, soll von den Kindern des Hauses, gleichwie von den übrigen Collateral-Verwandten nur das kleine Leid getragen werden.

Alles widerhandlenden Falls bey einer Busf von fünfzehn Thalern.

Uebrigens bleibt möglich frey auch aussert dem Leid, sich schwarz kleiden zu können.

Der Diensten halb ist verbotten, solche bey Abs sterben ihrer Meistern, schwarz oder in Kleineid kleiden zu lassen; massen die Herrschaft von jeders ins Leid gekleideten Dienst zwanzig Pfund, und jeder Dienst, so dergleichen Leidkleidung tragen würde, zehn Pfund Busf bezahlen soll.

Wir verbieten auch bey dergleichen Fällen ganze Zimmer, Pferdt, Kutschens und Tragessel schwarz zu überziehen: Widerhandlenden Falls unter einer Busf von zwanzig Pfunden für jede Uebertretung.

Denne, Meyen und Kränze an den Leichbegängnissen auf die Todtenbäume zu thun; wie auch denen so die Leiche tragen, und denen so zu der Leiche begängniss geladen werden, Hut-Crepes und Handschuh zu geben.

Alles bey fünfzehn Thalern Busf.

XIII.

Von neuen Modes und andern einführenden Kostbarkeiten.

Weilen auch die Erfahrung mitbringt, daß durch Erfindung und Einführung neuer Kostbarkeiten, oft die Ordnung ausgewichen wird; so be gütigen Wir die Cammer und befehlen Ihra, auf selbige Acht zu bestellen, solchem Innhalt zu thun, auch nöthig findenden Falls Uns darüber das Erforderliche vorzutragen.

Erläuterung.

Da in gegenwärtiger Ordnung eint- und anders verbotten worden, welches in denen ehevorigen zu tragen erlaubt ware, oder erst sinthero zum Vorschein kommen; Als:

Die seidene Vestes mit Chenille versezt.

Der baumwollene Sammet oder Manchester, und der Sammet von Kudersiden, oder Galette.

Die Mäntel des Frauenzimmers von Raiseaux, Blondes, oder so nicht ganz weiß oder ganz schwarz.

Andere Garnitures als von gleichem Stoff, auf den Robes und Jupes.

Die Engageantes von mehr als zwey Rangs.

Gestalten Wir obausgesetzte Stücke der Kleidung, noch bis Ostern 1769 zu tragen. Nach welcher Zeit aber sie gänzlich unter vorvermeldten Busen sollen verbotten seyn.

Der Jugend und den Diensten aber geben Wir aus gleicher Ursach, einen Aufschub bis nach stünftige Ostern, dieser Ordnung, was sie ansiehet, unter den darauf gesetzten Bussen, sich zu unterziehen.

Wir versehen uns demnach gegen alle Unsere Bürger, angehörige Unterthanen und übrige Einwohnere Unserer Städten und Landen, dieselben werden gegenwärtiger Unserer Verordnung, von deren Publication an; sich gehorsamlich unterwerfen, und gebieten alles Ernsts, Unserer Reformation-Cammer, und allen Unsern Amtleuten und Richtern, so zu Vollstreckung derselben in Unsern Landen bestellt sind, dero getreue Beobachtung und fleissige Execution, bey obhabenden ihren Pflichten ihnen angelegen seyn zu lassen.

In der
den 21 Merz 1767 gehaltenen öffentl.
Versammlung der ökon. Gesellschaft
in Bern, sind folgende Wettchriften
gekrönet worden.

Über die erste Preisfrage: Von dem Mittelpreise des Getreides, und den Mitteln, denselben beyzubehalten ic. hat die Abhandlung Hrn. Ab. Pagans, Kirchmeyer und des Raths zu Nidau, mit dem Wahlspruche: Ut quamvis avido parerent arva colono, die goldene Denkmünze erhalten. Das Accessit nebst einer silbernen Denkmünze, wird dem Versuche mit dem Wahlspruch: Inopes nos copia facit, von Hrn. J. L. Muret, Pfarrer zu Bivis zuerkannt.

Über die zweyte Preisfrage: Wie die Bergwerke in unserm Canton in Aufnahme zu bringen, und zu verhüten, daß die unvorsichtigen Unternehmer sich dabey nicht zu Grunde richten? hat eine einzige Wettchrift die Achtung der Gesellschaft verdienet, die solche auch gekrönet hat; sie führet zum Wahlspruch: Hacce sub ægide tutus, und der Verfasser derselben ist Hr. G. S. Gruner, Landschreiber zu Landshut.

Premien haben erhalten:

Auf den größten Abtrag eines mit Flachse angebauten Stük Landes von wenigstens

fünftausend Quadratschuh, 6 Duc. Hr. Conrad Schäppi, in der Herrschaft Diesbach; dessen Abtrag zu 5000 Quadratschuh sich auf 46 lb. schöner Flachstyren belassen. 2 Duc. Stadtschreiber Sterchi, zu Interlachen; hat auf 5000 Quadratschuh 32 lb. feine Flachstyren erhalten.

Auf die grösste Zahl von Pfunden selbstgezogenen Flachs.

- 5 Dukaten Jgfr. Graaf zu Spiez 180 lb. sehr schönen Flachs.
4 Duc. Hs. Meister und sein Eheweib 140 lb. im Eigen Gerichts Trachselwald ist der schönste befunden worden.
3 Duc. Fr. Edvgtin v. Wattenwyl v. Wif. 138 lb. auch sehr schön.
2 Duc. Nk. Aebn, Wirth zu Kilchberg 77 lb. sehr fein, ein wenig kurz.
1 Duc. Fr. Flok, des Küff. zu Thun Ehefr. 54 lb. 40 bz. Fr. Pred. Lupichi, zu Sumiswald 50 lb. der größte.

Auf die Hechlerkunst.

- 3 Ducaten Jakob Hirschbrunner, zu Burgdorf.
2 Duc. Fried. Stein, ein Brandenburger, 100 Interlachen.
1 Duc. Ulrich Känel, zu Bern.
1 Cronthaler, Jakob Meyer, zu Petterlingen.
1 dito Joh. Lehmann, zu Oberburg.

Diese zwey letztern sind außerordentliche Preimien, die diese Hechler zu verdienen geschienen, indem sie dem dritten sehr nahe gekommen.

Auf das Flachgespinst.

- 3 Ducaten Elisabeth Salzmann, von Signau.
2 Duc. Maria Mummenthaler, v. Sumiswald.
1 Duc. Berena Tallebach, von Nansflüh.

Auf das Wollengespinst.

- 3 Ducaten Fr. von Dompierre, zu Petterlingen.
2 Duc. J. Marie Besson de Combremont le grand.
1 Duc. N. Walthard, zu Kehrsai.

Auf das gezwirnte Baumwollengespinst.

- 3 Ducaten Jak. Etlingers Ehesfrau, zu Enzingen.
2 Duc. Jgfr. J. Franc. Téstuz, zu Chexbres.
1 Duc. An. Marie Besson, de Combrem. le grand.

Auf neue Bildermüller auf einfache Leimw. ist nichts eingelanget.

Auf

Con-
dessen
46 lb
schre-
Qua-
l.
bst-
30 lb.
10 lb.
eden.
8 lb.
7 lb.
4 lb.
1 lb.
Auf neue Bildermuster auf doppelte Leinw.
2 Duc. Ulrich Stauffer, zu Stettlen; denne
wurden außerordentlich 2 Duc. dem Ulrich Nuß-
baum, von Bollingen, wegen eines künstlich ge-
woben- und gebildeten Teppichs von doppeltem
Kölsch zuerkannt.

Premien zu Aeußnung des Flachsgepinsstes
in der Waadt.

Es langten keine Spuren von Proben ein.

Auf die grösste Anzahl selbstgezogener und
gemästeter Schweine in der Waadt.

2 Duc. David Isaac Margot, zu Vuittebœuf.
2 Duc. J. J. Steck, Müller zu Mathod.
2 Duc. Pierre David Jacquillard, zu Cronay.
2 Duc. Dan. Franç. Margot, auch zu Vuittebœuf.

Premien für das Jahr 1767.

Eine Premie von 5, die andere von 2 Ducaten, auf den grössten Abtrag eines mit Flachs angebauten und wenigstens 5000 Quadrat-schuhe haltenden Stück Landes; von dem Halt des Akers, dessen Abtrag sowol am rohen als sauber und im Land geheschelten Flachse, soll nebst Proben von eint- und andern Flachse, das schriftliche Zeugsame des Hrn. Pfarrherrn, oder eines Vorgesetzten des Orts, an Hr. Thormann von St. Christoffel, längstens bis den 20ten Tagmarkt 1768 eingesandt werden, dahin auch alle übrige Proben bis auf gleiches Datum zu überliesern sind.

Drei Premien, eine von 3, eine von 2, und eine von 1 Ducaten den besten Hescheln, die ihre Proben den ersten Dienstag Merzens 1768 auf dem Chorhaus in Bern ablegen werden. Sie müssen ihre Hescheln mitbringen.

Zwei Premien, eine von 3, und eine von 2 Ducaten, auf die nützlichste Verarbeitung des Flachskuders.

Eine Premie von 2 Ducaten auf ein lb. im Land gezogenen und geheschelten Flachses, welcher vom grössten Werthe wird befunden werden.

Drei Premien, eine von 3, eine von 2, und eine von 1 Ducaten, denen Spinnerinnen, deren Probe wenigstens ein lb. Flachsgepinst, und von

dem grössten Werthe wird erfunden werden. Es können nur die Spinnerinnen, so auf den Verkauf arbeiten, (welches also unentbehrlich in ihrem Zeugsame soll gemeldet werden) sich darum bewerben, welche Clausul auch von dem gleich folgenden Wollengespinst zu verstehen ist.

Drei Premien, eine von 2, eine von 1 Ducaten, und eine von einem Tronthaler, auf ein lb. einheimischer flämischer Wolle, denen besten Spinnerinnen, die gleichfalls auf den Verkauf arbeiten.

Zwei Premien, eine von 2 und eine von 1 Ducaten, auf zwey die schönsten Stücke zwanzig Viertel breiter glatter Leinwand, welches zu Langenthal auf den ersten Dienstag Merzens soll beurtheilet werden.

Zwei Premien, eine von 2 und eine von 1 Ducaten, auf die Erfindung der schönsten Bildermuster auf gedoppelter Leinwand; man kan ganze Stücke oder nur so viel eingeben, als nöthig seyn wird, den ganzen Riß deutlich zu sehen.

Eine Premie von 2 Ducaten auf die beste Fabrication der Tücher von einheimischer flämischer Wolle; derenhalber gleichfalls ein Zeugsame gefordert wird.

Eine Premie von 12 Ducaten demjenigen, der die beste Probe von geschmiedigem Eisen von einem Distrikte des Cantons, da sowol Beständigkeit im Erzt, als aber an Wasser und Holz zu hoffen, darzuweisen haben wird.

Eine Premie von 3 Ducaten, demjenigen Hutmacher des Cantons, welcher zwölf die besten selbst fabricirten Hüte, blos allein von inländischem Stoffe zubereitet, und eine von 4 Ducaten demjenigen Hutmacher des Cantons, welcher zwölf die besten Hüte von ausländischem Stoffe zubereitet, von eint- und andern aber glaubwürdige Zeugnisse, und die Hüte selbst Ends der ersten Woche des Martinimarkts 1767 vorweisen wird.

Eine Premie von 20 Ducaten demjenigen Gerwer, der zwölf Ochsenhäute ohne Kalk gegerivet, die durch die Kenner für die besten zu Sölenleder werden geschätzet werden; in Betracht der allzukostbaren Fuhr ist beschlossen worden, denen, so sich dafür bewerben werden, zu vergönnen, nur die schönste Haut nach Bern zu liefern, müssen aber gleichwohl bescheinigen, daß der Stich der zwölf Häuten vollständig seyn verarbeitet worden. Ist auf den 20ten Tagmarkt einzugeben.

Sechs Prämien, von 2 Ducaten jede, für die Landleute, die bis zu Ende des 1767 Jahrs werden am meisten selbstgezogene junge Schweine zur Mastung zu Markt gebracht haben.

Welches ist die beste Theorie der Küchenheerde und Stubenofen, zu Ersparung des Holzes und anderer Feuerringsmitteln? Der Preis ist eine goldene Denkmünze von 20 Ducaten. *)

Preisaufgaben auf das Jahr 1768.

Welches ist die beste Theorie, den Wasserquellen nachzuspüren, und dieselben mit den wenigsten Umtösten an Tag zu bringen? Der Preis ist eine goldene Denkmünze von 20 Ducaten.

*) Da verschiedene Verfasser im Vergangenen, Wett-schriften von ihrer eigenen Handschrift, auch einige mit ihrem Pittschafft versiegelte Seidelchen eingeschickt haben; so erklärt die Gesellschaft, daß sie dergleichen inständig nicht zum Preise zulassen wird, inaleichen auch alle Proben zu den Preisen, so unvollständig oder ohne Namen derjenigen, so sich darum bewerben, eingeschickt werden.

EXTRACT aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern, wegen Verbott aller fremden Calendern.

WIR Schultheiß und Räth der Stadt Bern, thun kund hlemit; Alsdann mit besonderem Missfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zuwider, allerhand Bücher im Land den Unstrigen angetragen, und in grosser Anzahl verkauft werden, die vielerley bedenkliche Sachen in sich halten; ja selbsten dergleichen den alljährlich ausgebenden Calendern einzuverleiben man sich bemühet ic. Daß demenach Wir, aus Landsvächterlicher Vorsorg, Unser unterm zten Merzen lezthin desthalb publictes Verbott zu erschinnen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten Wir alles Zusätzen, Handlen und Heiltragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten Bern-Calendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegiert, zu allen Zeiten völlig, und bey Poen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernsts hlemit verbotten haben wollen; inmassen mäglich Unserer Angehörigen, dß Verbott in Acht zu nemmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31 Christmonat 1732.

Neue